This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 2044 010 299 923

47593.48
A

Gift of

TREADWELL FUND

HARVARD COLLEGE LIBRARY

Goethe auf dem Sterbebett, nach der Prellerschen Zeichnung von Neubert kopiert.

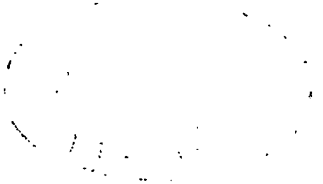
Goethes Tod

Dokumente und Berichte der Zeitgenossen herausgegeben von Carl Schüddekopf

L. 729

Erschienen
im Insel-Verlag zu Leipzig 1907

KJ593.48
A



Treadwell fund

Goethe galt ſchon zu Lebzeiten als einer der glücklichſten Menſchen, die je gelebt haben; das Wort des griechiſchen Weiſen, daß niemand vor dem Tode glücklich zu preiſen ſei, ſchien auf ihn keine Anwendung zu finden. Aber auch die Nachwelt, die das Ganze ſeines Lebens überſchaut und weiß, mit welchen Dämonen in der eignen Bruſt er zu kämpfen und durch welch harte Schule der Entſagung, der Selbſtbeherrſchung er zu gehen hatte, wird geſtehen müſſen, daß völliger wohl nie ein Menſch ſich ausgelebt und ſeine Lebenszwecke erreicht hat. Und wenn hierin das höchſte Glück der Erdenkinder beſteht, ſo dürfen wir hinzufügen: das Glück war gerecht gegen ihn! Bis zum letzten Atemzuge blieb Goethe ein Kämpfer um ſein Geſchick; er war nicht nur eine der am glücklichſten organiſierten Naturen, die wir kennen, er war auch eben ſo groß als glücklich.

Im Überſchwang der Jugend ſagte er, man hätte ihm eine Krone aufſetzen können, und er hätte gemeint, das verſtehe ſich von ſelbſt; am Ende ſeines Lebens herrſchte er wirklich wie ein Fürſt im Reiche des Geiſtes und ſtand auf der Höhe der Welt. Der verſchwenderiſche Reichtum ſeiner Jugend erſcheint wie ein Geſchenk der Götter; das Bild des erhabenen Glücks, das ſein Greiſenalter gewährt, iſt eigenes Verdienſt.

Über das bibliſche Alter hinaus lebte er, als ſollte er ewig leben; man hätte glauben mögen, daß es überhaupt nicht mit ihm zu Ende gehen könne. „Ich meinte immer, er müßte hundert Jahre alt werden“, ſchreibt Holtei nach ſeinem Tode, gewiß im Sinne vieler Mitlebenden. So verſteht man es, daß die Alten ihren Heroen von den Göttern Unſterblichkeit verleihen ließen!

Wie in ſeiner geiſtigen Tätigkeit bis zuletzt kein Stillſtand und kaum eine Abſchwächung eintrat, ſo wurde auch die körperliche Erſcheinung des Greiſes von der Hand des Alters nur leiſe geſtreift. War er in der Jugend mit dem Bilde des Apoll verglichen, ſo wurde er jetzt zum olympiſchen Zeus. Bis in die letzten Wochen ſeines Lebens blieb ſein körperliches Befinden ausgezeichnet; ſeit dem heftigen Krankheitsanfall im Beginn des

Jahres 1801 wurde Goethe nur noch Anfang 1823 von einer gefährlichen Krankheit heimgesucht, von der sich aber der Vierundsiebziger trefflich erholte, und auch ein heftiger Lungenblutsturz, der ihn Ende November 1830 befiel, wurde, während falsche Zeitungsnachrichten die Freunde erschreckten, glücklich überstanden. Nur dem befreundeten Arzte und den nächsten Bekannten wurde es bemerkbar, daß auch er durch Schwerhörigkeit und zeitweilige Gedächtnisschwäche dem Alter seinen Zoll zahle. Aber abgesehen von solch kleinen Zügen ist gerade Goethes Alter der glänzendste Beweis für die ungeheure Stärke seiner Natur. So sagt mit Recht einer der bedeutendsten neuern Pathologen von ihm: „Niemals empfindet man so deutlich, welche Fülle des Lebens in diesem Manne lag, als wenn man die unermüdliche Arbeit, den unersättlichen Lerneifer des klaren und heiteren Greises betrachtet. Er war ein Mensch und mußte alt werden, mußte deshalb die geistige Zeugungskraft verlieren und an Gedanke und Wort ebenso das Alter erkennen lassen, wie an Haut und Haar, aber trotz alle dem brannte in dem Greise ein Feuer, um das ihn jeder Jüngling beneiden könnte."

Schwere Prüfungen hatte freilich auch er bis zuletzt reichlich zu überstehen, und nicht ohne Grund wiederholte er den Spruch: „Lange leben heißt doch eigentlich nicht viel mehr als viele überleben." Frau und Kinder, der fürstliche Freund und die edle Herzogin Luise, viele alte Genossen seiner Jugendjahre und auch jüngere Freunde gingen vor ihm aus der Welt; und der härteste Schlag traf ihn noch zuletzt im einundachtzigsten Lebensjahre. Wie er einst in der Elegie „Euphrosyne" gesungen hatte:

Alles entsteht und vergeht nach Gesetz; doch über des Menschen
Leben, dem köstlichen Schatz, herrschet ein schwankendes Loos.
Nicht dem blühenden nickt der willig scheidende Vater,
Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;
Nicht der Jüngere schließt dem Älteren immer das Auge,
Das sich willig gesenkt, kräftig dem schwächeren zu.
Öfter, ach! verkehrt das Geschick die Ordnung der Tage —

ſo mußte auch er den einzigen Sohn, der ihm im Leben manche Sorge bereitet hatte, fern von der Heimat dahinſinken ſehen. Dennoch blieb er ungebeugt. Wie er ſchon öfters ſeine Exiſtenz aus ethiſchem Schutt und Trümmern wieder hatte herſtellen müſſen, ſo rief er auch jetzt dem gleichgeprüften Freunde Zelter zu: „Vorwärts über Gräber!“ Und ihm war genug geblieben, woran er ſich aufrichten konnte. Die dritte Generation der fürſtlichen Familie, der er ſich ſeit zwei Menſchenaltern zu eigen gegeben hatte, ſchaute in Ehrfurcht und Liebe zu ihm empor; Schwiegertochter und drei Enkel ſchufen ihm eine friedliche Häuslichkeit; noch lebte im benachbarten Jena der „Urfreund“ Knebel, mit Zelter, Wilhelm von Humboldt, Boiſſerée und Graf Reinhard ſtand er im lebendigſten Gedankenaustauſch, und in Weimar ſelbſt hatte er an Johann Heinrich Meyer einen erprobten Kunſtfreund, am Kanzler von Müller einen vielſeitigen Berater, an Riemer und Eckermann unermüdliche Gehülfen zur Seite.

Und nicht nur von der nähern Umgebung wurde er verehrt und gefeiert, ſondern für ganz Deutſchland, ja für ſämtliche Kulturländer Europas war ſein Haus im letzten Jahrzehnt ſeines Lebens zum Wallfahrtsorte geworden. Beſonders aus England und Frankreich, weiter aber auch aus Polen und Rußland, Griechenland und Italien, ja ſelbſt aus Nordamerika pilgerten gläubige Jünger zu ihm; Weimar wurde durch ihn zum geiſtigen Vorort des gebildeten Europa. Und nicht bloß den Dichter ſah und feierte man in ihm. Die Beſten ſeines Volkes und fremder Nationen ehrten in ihm den Lehrer, oder, wie es in der Huldigung der engliſchen Freunde zu ſeinem letzten Geburtstage hieß, den Wohltäter, der durch Wort und Tat Weisheit lehrte. Aber den Ehrentitel eines Meiſters lehnte er ab; die heranwachſende Jugend ſollte ihn ihren Befreier nennen. Der neuen Generation, die in den Freiheitskriegen groß geworden war, ſchien er eine Zeitlang entfremdet zu ſein, aber er verjüngte ſich, den Siebzigen nahe, noch einmal zuſehends. Er war nicht alt geworden, ſondern nur reif, und er wurde ein glänzendes Vor-

bild für alle Jüngeren, indem er, niemals bloß Faust, immer ein für sich und andere tätiger Mann blieb, der seine Zeit wunderbar auszukaufen wußte.

Hatte das letzte Jahrzehnt seines Lebens zum Abschluß seiner immensen Tätigkeit, vor allem zur Ordnung und Sicherung seines literarischen Nachlasses durch die „Ausgabe letzter Hand" gedient, so vollendete er nun, nach dem Tode seines Sohnes, in einer fast fieberhaften Tätigkeit, als ob er fühlte, daß es zu Ende gehe, den zweiten Teil des „Faust", der als sein Vermächtnis für die Mit- und Nachwelt gelten sollte, an dem sie lange zu zehren hatte. Als Goethes letzter Geburtstag kam, war die Handschrift abgeschlossen und eingesiegelt; „mein ferneres Leben", sagte der Dichter zu Eckermann, „kann ich nunmehr als ein reines Geschenk ansehen, und es ist jetzt im Grunde ganz einerlei, ob und was ich noch etwa thue". So war nicht allein in den vierzig Bänden der Ausgabe letzter Hand der Ertrag eines mehr als sechzigjährigen literarischen Schaffens unter Dach und Fach gebracht, sondern auch ein Werk vollendet, das man mit Recht ein Wunder schlechtweg genannt hat. „Wann hat ein achtzigjähriger Mann so etwas geschrieben? Psychologisch genommen muß die Verwunderung über die Leistungen des Greises fast noch größer sein als über die des Jünglings."

Nachdem so das Tagwerk seiner Hände beendet war, kehrte er noch einmal zu seinem 82. Geburtstage in den Thüringer Wald zurück, dessen Wäldern und Höhen er so viel verdankte; von Ilmenau aus besuchte er die alten Erinnerungsstätten, auch das einsame Bretterhäuschen auf dem Gickelhahn und „rekognoscierte" dort die Verse, die er vor fast fünfzig Jahren, in der Unrast einer leidenschaftlichen Liebe, an die Wand geschrieben hatte:

Über allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du

Kaum einen Hauch;
Die Vögelein ſchweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruheſt du auch.

Die tiefe Todesſehnſucht, die aus dieſen Worten ergreifend ſpricht, war längſt der Gewißheit der Ruhe gewichen; nicht im reſignierenden Verzicht auf Wirkſamkeit, ſondern in der Überzeugung, daß der Menſch zu tun und zu tragen habe, was ihm als Lebenszweck und Schickſal von der Vorſehung beſchieden ſei. Wer, wie er, auf der Höhe des Glücks, im Vollbeſitz aller Gaben des Leibes und der Seele, die Mutter Natur je auf einen ihrer Lieblinge gehäuft hat, das Entſagen gelernt hatte — ihm konnten im Alter die grauen Schweſtern nichts anhaben. Während er früher vom Tode nichts hören wollte, in allen denkbaren Metaphern vom Lebensende ſprach und beim Scheiden der Nächſten ſich in ſich ſelbſt verſchloß, ſagte er jetzt zu Eckermann: „Wenn einer fünfundſiebenzig Jahre alt iſt, kann es nicht fehlen, daß er mitunter an den Tod denkt. Mich läßt dieſer Gedanke in völliger Ruhe, denn ich habe die feſte Überzeugung, daß unſer Geiſt ein Weſen iſt ganz unzerſtörbarer Natur.“ Und der Kanzler von Müller hörte in nächtlicher Stunde ihn ausrufen: „Glaubt ihr ein Sarg könne mir imponieren? Kein tüchtiger Menſch läßt ſeiner Bruſt den Glauben an Unſterblichkeit rauben.“ Die Unſterblichkeitslehre, die er ſich ſelbſt zurechtgelegt hatte, die Überzeugung von der Fortdauer des Menſchen entſprang ihm aus dem Begriff der Tätigkeit. „Denn wenn ich bis an mein Ende raſtlos wirke, ſo iſt die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daſeins anzuweiſen, wenn die jetzige meinen Geiſt nicht ferner auszuhalten vermag.“ Und: „Ich wüßte auch nichts mit der ewigen Seligkeit anzufangen, wenn ſie mir nicht neue Aufgaben und Schwierigkeiten zu beſiegen böte. Aber dafür iſt wohl geſorgt. Wir dürfen nur die Planeten und Sonnen anblicken; da wird es auch Nüſſe genug zu knacken geben.“

Zu erneuter Tätigkeit heimkehrend, erfreute er ſich an den Ehrungen, die aus der Ferne ihm zum letzten Geburtstage zugedacht waren. Über den Kanal erhielt er ein merkwürdiges Geſchenk. „Fünfzehn engliſche Freunde, wie ſie ſich ſelbſt unterzeichnen," ſo berichtet er an Zelter, „ließen bei ihren berühmteſten Goldſchmieden ein Siegel verfertigen, welches, bequem in der hohlen Hand zu faſſen, einer länglichen Vaſe ſich allenfalls vergleichen läßt. Alles was der Goldſchmied, verbunden mit dem Emaillirer, leiſten kann, iſt hier zu ſchauen. Den Spruch ‚Ohne Raſt doch ohne Haſt' ſcheinen die Engländer bedeutend genug gefunden zu haben, da er im Grunde ihr eigenes Thun ſehr gut ausdrückt, er iſt um einen Stern eingeſchrieben." Das Glückwunſchſchreiben, von dem die Sendung begleitet war, hatten neunzehn Engländer und Schotten unterzeichnet, unter ihnen Thomas Carlyle und ſein Bruder, W. Fraſer und Churchill, Walter Scott und Wordsworth, der Dichter der Seeſchule; Goethe dankte ihnen mit dem Gedicht „An die neunzehn Freunde in England (Weimar, den 28. Auguſt 1831)":

Worte, die der Dichter ſpricht,
Treu, in heimiſchen Bezirken,
Wirken gleich, doch weiß er nicht,
Ob ſie in die Ferne wirken.

Briten! habt ſie aufgefaßt:
„Thätigen Sinn, das Thun gezügelt;
Stetig Streben, ohne Haſt."
Und ſo wollt ihr's denn beſiegelt.

Auch aus Frankreich wurde ihm eine großartige Gabe zuteil. Der Bildhauer David überſandte die von ihm 1829 in Weimar modellierte, in Marmor ausgeführte Koloſſalbüſte Goethes, die als Pendant zu Danneckers Schillerbüſte in der großherzoglichen Bibliothek aufgeſtellt und am 28. Auguſt 1831 feierlich enthüllt wurde. Schon im März 1830 hatte Goethe durch David eine große Zahl Gipsmedaillons mit den Profilen der vorzüglichſten jungen

Dichter Frankreichs und eine Menge der neueſten Werke erhalten, die ihm von den ausgezeichnetſten Talenten der romantiſchen Schule, wie Victor Hugo, Balzac, St. Beuve, Alfred de Vigny, Jules Janin und andern, verehrt worden waren. Im Anſchluß an dieſe internationale Huldigung ſprach Goethe zu Eckermann über die politiſche Dichtung Frankreichs, über den Unterſchied zwiſchen den beiden Nationen und über ſein Verhältnis zu den Freiheitskriegen höchſt wertvolle Worte, die beweiſen, daß er an der politiſchen Entwicklung ſeines Volkes regſten Anteil nahm.

Aus Italien endlich erhielt er wenige Tage vor ſeiner Erkrankung, am 6. März, ein Geſchenk, das ihn, wie das Tagebuch verzeichnet, „zu den allerhöchſten Betrachtungen führte“. Der Architekt Zahn in Neapel hatte über die neueſten Ausgrabungen in Pompeji, beſonders über das in Gegenwart ſeines verſtorbenen Sohnes am 28. Auguſt 1830 ausgegrabene, ihm zu Ehren Casa di Goethe getaufte Haus berichtet und die Durchzeichnungen eines dort gefundenen Moſaik-Gemäldes beigelegt, das nach Goethes Anſicht die Schlacht zwiſchen Alexander und Darius bei Arbela darſtellte. Zugleich berichtete Zahn, daß die Deutſchen in Pompeji zum 28. Auguſt 1831 eine Medaille mit Goethes Bildnis hätten prägen laſſen, die bisher nicht wieder aufgefunden iſt. Goethes Antwort vom 10. März iſt einer der letzten Briefe, die er ſchrieb; es folgte Tags darauf noch ein Brief an Zelter, in dem es heißt: „Sieh mich dagegen an, der ich hauptſächlich in der Vergangenheit, weniger in der Zukunft, und für den Augenblick in der Ferne lebe, und denke dabey: daß ich nach meiner Weiſe ganz wohl zufrieden bin“, am 15. März Briefe reichſten Inhalts an Graf Sternberg, Grüner, Cotta und Mahr und noch am 17. März der letzte Brief an Wilhelm von Humboldt, in dem er über die Entſtehung des Fauſt bedeutende Aufſchlüſſe gibt.

Dergeſtalt fehlte es ihm bis zuletzt nicht an neuen Anregungen, und er hörte nicht auf zu arbeiten und zu lernen. Im Beginn des Jahres 1832 finden wir ihn mit friſchem Enthuſiasmus wieder im Naturreiche; ein Streit zwiſchen zwei bedeutenden franzöſiſchen

Forſchern, Cuvier und Geoffroy de St. Hilaire, regte ihn an, in erneuten Bekenntniſſen ſeine Überzeugungen noch einmal endgültig darzulegen. Seine Rezenſion, die im Märzheft 1832 der „Jahrbücher für wiſſenſchaftliche Kritik“ erſchien, iſt das letzte, was von ihm in Druck gegeben wurde. Auch für andere war er noch tätig; ſo ſah er für Spontini ein lyriſches Drama Jouy's „Die Athenienſerinnen“ kritiſch durch, ſchlug zweckmäßige Veränderungen vor und ſprach ſich zugleich über das Weſen der Operndichtung in allgemeinen Bemerkungen aus. — Daneben ging eine unausgeſetzte Lektüre; von ſeiner Schwiegertochter ließ er ſich in den letzten Wochen allabendlich die Lebensbeſchreibungen des Plutarch vorleſen, er ſelbſt beſchäftigte ſich vornehmlich mit franzöſiſchen Memoiren von Dumont und andern, ſowie dem Livre des Cent-et-un. Aber auch die Beſchreibung der Eiſenbahn von Liverpool nach Mancheſter erregte ſein Intereſſe noch am 27. Februar, und das Wort „Nil humani a me alienum puto“ gilt für ihn bis zur letzten Stunde, wie ſeine Geſpräche beweiſen. Noch am 11. März hatte er, immer mehr einer religiöſen Stimmung Raum gebend, mit Eckermann eine bedeutende Unterhaltung über die letzten Dinge. Als dieſer ihn über die Echtheit gewiſſer Beſtandteile der Bibel befragte, antwortete er: „Ich halte die Evangelien alle vier für echt, denn es iſt in ihnen der Abglanz einer Hoheit wirkſam, die von der Perſon Chriſti ausging, und die ſo göttlicher Art, wie nur je auf Erden das Göttliche erſchienen. Fragt man mich: ob es in meiner Natur ſei, ihm anbetende Ehrfurcht zu erweiſen? ſo ſage ich: Durchaus! Ich beuge mich vor ihm, als der göttlichen Offenbarung des höchſten Princips der Sittlichkeit.“ Und er fügt hinzu: „Fragt man mich: ob es in meiner Natur ſei, die Sonne zu verehren? ſo ſage ich abermals: Durchaus! Denn ſie iſt gleichfalls eine Offenbarung des Höchſten, und zwar die mächtigſte, die uns Erdenkindern wahrzunehmen vergönnt iſt. Ich anbete in ihr das Licht und die zeugende Kraft Gottes, wodurch allein wir leben, weben und ſind, und alle Pflanzen und Thiere mit uns. Fragt man mich aber, ob ich geneigt ſei, mich vor einem Daumenknochen

des Apoſtels Petri oder Pauli zu bücken? ſo ſage ich: Verſchont mich und bleibt mir mit euren Abſurditäten vom Leibe!"

So nahte Frühlings Anfang, den der Dichter in vollſter Friſche des Körpers und Geiſtes von ſeiner ſtillen „Kloſterzelle" aus herbeiſehnte. Noch am 14. März empfing er den letzten Beſuch des Großherzogs Carl Friedrich und am 15. mittags den gewohnten Donnerstagsbeſuch der Großherzogin Maria Paulowna, die von ihrer Geſellſchafterin Demoiſelle Mazelet begleitet war. Lebhaft und angeregt ſprach er über die Ereigniſſe des Tages; die Großherzogin erwähnte unter anderm Salvandys eben erſchienenes Werk „Seize mois ou la Révolution de 1830 et les Révolutionnaires" und verſprach, es ihm zu überſenden.

Als gewohnten Mittagsgaſt begrüßte Goethe ſodann den treuen Freund ſeines Hauſes Johann Heinrich Meyer und ferner den jungen Sigmund v. Arnim, Bettinas zweiten Sohn, der über Weimar nach Paris reiſte, und vom 10. bis 15. täglich in Goethes Aufzeichnungen genannt wird; der letzte auswärtige Beſucher, in deſſen Stammbuch er ſeine letzten poetiſchen Zeilen eintrug:

Ein jeder kehre vor ſeiner Thür,
Und rein iſt jedes Stadtquartier;
Ein jeder übe ſein Lektion,
So wird es gut im Rathe ſtohn.

Weimar, März 1832. J. W. v. Goethe.

Nach Tiſche wurden die Bilder eines jungen weimariſchen Malers, des Enkels von „Euphroſyne" (Chriſtiane Neumann), namens Carl Werner betrachtet, der ihn Tags zuvor auf der Durchreiſe nach Italien aufgeſucht hatte. „Später allein. Nachts Ottilie" ſchließt das Tagebuch, um als letzten Eintrag vom 16. März zu verzeichnen: „Den ganzen Tag wegen Unwohlſeyns im Bette zugebracht." — Mit leiſen Schritten war inzwiſchen der Tod an dies reiche Leben herangetreten; unmerklich faſt.

Daß er ſich am 15. März, nach dem Beſuche der Großherzogin, bei rauher Witterung auf einer Spazierfahrt erkältet habe, hat

Goethe ſelbſt, wie wir gleich hören werden, ſeinem Arzte erzählt, und auch Eckermann, Frommann und Luiſe Seidler beſtätigen es mit der Begründung, daß er durch langes Sprechen überanſtrengt geweſen ſei. Das Tagebuch dagegen verzeichnet die letzte Ausfahrt am 14. mittags, nach dem Beſuche des Großherzogs. Ob eine Verwechſlung der beiden Tage vorliegt, ſteht dahin; doch meinte Goethe ſelbſt, am wahrſcheinlichſten ſei die Urſache ſeiner Erkrankung eine Erkältung, die er ſich vor der Ausfahrt bei dem Herübergehen aus ſeinem ſehr ſtark geheizten Arbeitszimmer über den kalten Flur in die nach der Straße zu gelegenen Geſellſchaftszimmer leicht zugezogen haben könne.

Über den weiteren Verlauf der Krankheit geben wir Goethes Arzte, Dr. Carl Vogel, das Wort, der ſeit dem 19. Juni 1826 als großherzoglicher Leibarzt auch Goethes Hausarzt war und als ſein Gehülfe in den Geſchäften der Oberaufſicht täglichen Zutritt zu ihm hatte. Vogel, den Goethe „einen der genialſten Menſchen“ nennt, die ihm vorgekommen ſeien, hatte bereits zu einem in der Weimariſchen Zeitung erſchienenen Nekrologe und zu K. W. Müllers Werke: Goethe's letzte literariſche Thätigkeit, Verhältniß zum Auslande und Scheiden (Jena 1832) ziemlich ausführliche Notizen über die letzte Krankheit Goethe's mitgeteilt, ließ ſich ſpäter aber durch Carl Wilhelm Hufeland bereden, für das „Journal der praktiſchen Heilkunde“ einen zuſammenhängenden Bericht auf Grund beinahe gleichzeitiger, ſorgfältiger Niederſchriften des von ihm ſelbſt während faſt ununterbrochener Anweſenheit am Sterbebette Beobachteten und mit Benutzung glaubwürdiger Berichte anderer aufmerkſamer Augenzeugen abzufaſſen, der in beſonderem Abdruck bei G. Reimer in Berlin 1833 erſchien und durch den Wiener Goethe-Verein 1905 in einem Neudrucke bequem zugänglich gemacht iſt.

Vogel berichtet: „Goethe hatte ſich nach ſeiner Wiederherſtellung von einem heftigen Lungenblutſturze, der ihn im December [am 25./26. November] 1830 befiel, bis in die Mitte des März 1832 einer vorzüglich guten Geſundheit erfreut, und namentlich auch

den letzten Spätherbſt und Winter, eine ihm ſonſt immer feindliche und verhaßte Jahreszeit, ganz ungewöhnlich heiter und ohne irgend bedeutende körperliche Anfechtung durchlebt. Stellten ſich auch, wie einer unbefangenen Beobachtung nicht wohl entgehen mochte, Schwächen des Alters, beſonders Steifheit der Gliedmaßen, Mangel an Gedächtniß für die nächſte Vergangenheit, zeitweiſe Unfähigkeit, das Gegebene in jedem Augenblicke mit Klarheit ſchnell zu überſehen, und Schwerhörigkeit bei ihm immer merklicher ein, ſo genoß er doch — und zumal im Vergleich mit andern Greiſen ſeines Alters — noch einer ſolchen Fülle von Geiſtes- und Körperkraft, daß man ſich der frohen Hoffnung, er werde uns noch lange durch ſeine Gegenwart erfreuen, mit Zuverſicht hingeben durfte.

Da wurde ich am 16ten März zu ungewöhnlich früher Stunde, ſchon um 8 Uhr Morgens, zu Goethe beſchieden. — In der Regel ſah ich ihn in ärztlicher und amtlicher Beziehung jeden Vormittag erſt um 9 Uhr, und hatte am vorigen Tage, nach langer Unterhaltung, ihn ſehr heiter und wohl um dieſe Zeit verlaſſen. — Ich fand ihn im Bette ſchlummernd. Bald erwachte er, konnte ſich indeſſen nicht ſogleich völlig ermuntern, und klagte, er habe ſich bereits geſtern, während der Rückkehr von einer, in ſehr windigem, kaltem Wetter, zwiſchen 1 und 2 Uhr Nachmittags unternommenen Spatzierfahrt unbehaglich gefühlt, darauf nur wenig und ohne rechten Appetit eſſen mögen, das Bette zeitig geſucht und in demſelben eine zum größten Theile ſchlafloſe Nacht, unter öfters wiederkehrendem, trocknem, kurzem Huſten, mit Fröſteln abwechſelnder Hitze, und unter Schmerzen in den äußern Theilen der Bruſt unangenehm genug verbracht. Am wahrſcheinlichſten ſei eine Erkältung, die er ſich vor dem Ausfahren bei dem Herübergehen aus ſeinem ſehr ſtark geheizten Arbeitszimmer über den kalten Flur in die nach der Straße zu gelegenen Geſellſchaftszimmer, leicht zugezogen haben könne, Urſache der gegenwärtigen Leiden.

Er ſchien einigermaßen verſtört, vor allem aber frappirte

mich der matte Blick und die Trägheit der ſonſt immer hellen und mit eigenthümlicher Lebhaftigkeit beweglichen Augen, ſo wie die ziemlich ſtarke, ins Livide fallende Röthe der Bindehaut der untern Augenlider, vornehmlich des rechten. Der Athem war faſt ruhig, nur durch trocknen Huſten und tiefe Seufzer, — letztere eine gewöhnliche Erſcheinung in allen Krankheiten Goethe's, — öfters unterbrochen, die Stimme etwas heiſer. Willkührliches kräftiges Ein- und Ausathmen ging zwar mühſam von Statten, vermehrte aber den bereits erwähnten Schmerz auf der Bruſt in keiner Weiſe. Die an der Wurzel ſchwach und gelblich belegte Zunge glich hinſichtlich ihrer Farbe der Bindehaut der untern Augenlider. Dabei beſchwerte ſich der Kranke über Ekel vor Speiſen, über Durſt und Aufſtoßen von Luft aus dem Magen. Der ganze Unterleib, vorzüglich die epigaſtriſche Gegend, war aufgetrieben und gegen äußern Druck empfindlich. Die Haut war trocken, mäßig warm, der Puls weich, mäßig voll, wenig frequent. Ferner: Wüſtheit des Kopfes, Unaufgelegtheit zum Denken, auffallend vermehrte Schwerhörigkeit, Unruhe bei Zerſchlagenheit der Glieder, und das ganz eigne reſignirte Weſen, welches bei Goethe, während der letzten Jahre ſeines Lebens in allen Krankheiten an die Stelle eines in ähnlichen Fällen früher gewöhnlichen aufbrauſenden Unmuthes getreten war und ſich häufig in den Worten ausſprach: „Wenn man kein Recht mehr hat, zu leben, ſo muß man ſich gefallen laſſen, wie man lebt."

Bei dem ſehr hohen Alter des Kranken, und weil damals in Weimar dergleichen catarrhaliſch-rheumatiſche Zufälle nicht ſelten in zum Theil tödtliche Nervenfieber übergingen, fand ich mich bewogen, vorlängſt erhaltenen höchſten Befehlen gemäß, unſerer, den lebhafteſten Antheil an dem Wohlergehen des Allverehrten jederzeit bethätigenden Frau Großherzogin ungeſäumt ſchriftlich zu melden, Goethe leide ſeit geſtern an einem Catarrhalfieber, und wenn ich ſchon im Augenblicke beſonders gefährliche Krankheitszufälle nicht wahrnähme, ſo wolle mir doch das Ganze allerdings bedenklich vorkommen. Übrigens hatte ich dem Pa-

tienten ſchon zuvor eine Auflöſung von Salmiak und einigen Quentchen Bitterſalz, als Arznei, und Graupenſchleim, mit Waſſer zubereitet, zum Getränk, neben einem, den Umſtänden angemeſſenen Verhalten verordnet..

Bereits am Abend zeigte das Übel eine beſſere Geſtalt. Der Kranke fand ſich ſehr erleichtert. Sein Kopf war freier, das Gemüth heiterer, der Blick lebhafter, der Unterleib weicher, weniger empfindlich und weniger aufgetrieben. Die Haut ſchien feucht werden zu wollen, der Huſten hatte ſich ſeltener eingeſtellt. Der Appetit fehlte noch; das Fieber blieb vom Anfang an ſehr mäßig. Es wurden Pulver von Goldſchwefel und Zucker verſchrieben. Nach 6 Uhr nahm Goethe, wie Dienſtags und Freitags gewöhnlich, den Beſuch des Hofraths Riemer an, und ließ ſich durch denſelben einige Zeit von Sprachſtudien unterhalten.

Sonnabend [17. März] früh: Der Kranke hatte ziemlich geſchlafen; der Kopf war noch freier, das Gemüth theilnehmender, das Gehör feiner, der Blick heller und beweglicher, der Huſten mäßiger, lockerer, das Seufzen ſeltener, als am geſtrigen Tage. Die Stimme hatte ihre Heiſerkeit, die Röthe an den Augenlidern ihr Schmutziges verloren. Die Haut überall dunſtend, turgide und warm; die Zunge roth, weniger belegt. Keine Schmerzen mehr auf der Bruſt; der Puls weich, etwa 90 Mal in einer Minute ſchlagend. Kein Appetit. Die Pulver hatten nach dem eignen Gefühle des Kranken ſo wohlthätig gewirkt, daß er um weitere Anwendung derſelben bat. Da ſein Wunſch meiner Abſicht begegnete, wurde alle 3 Stunden ein drittel Gran Goldſchwefel auch noch fernerhin gegeben und zugleich geſtattet, den Graupenſchleim von nun an mit ſchwacher Fleiſchbrühe zu bereiten.

Mittags immer nur noch wenig Appetit; indeſſen hatte der Patient etwas Griesſuppe genoſſen. Nachher einige Stunden hindurch ruhiger und erquickender Schlaf. Huſten ſehr ſelten und kaum beſchwerlich. Beim Abendbeſuch unbedeutendes Fieber, Neigung zu leichter Converſation, welche der Kranke ſchon

wieder auf die in gesunden Tagen gewohnte Art mit Scherzen würzte.

In der Nacht zum Sonntag [18. März] siebenstündiger ruhiger Schlaf, heilsame Transpiration. Morgens einiger Husten mit leichtem Auswurf. Zunge und Geschmack rein, kein Fieber. Der zum Frühstück wieder erlaubte Kaffee und ein leicht verdauliches Gebäck schmeckten sehr gut und bekamen wohl.

Der Kranke blieb etliche Stunden außerhalb des Bettes. Er fühlte sich nur noch ein wenig matt. Die Heiterkeit seines Geistes war ungetrübt. Medicin wurde nicht verordnet, wohl aber, auf Verlangen, der mäßige Genuß des gewöhnlichen Würzburger Tischweins, und für den Mittagstisch etwas Fisch und Braten verwilligt. Als ich ihn Abends besuchte, lobte Goethe sein Befinden und war sehr gesprächig, besonders aber pries er in einem langen launigen Sermon den Goldschwefel, nach dessen Herkommen, Bereitungsart und ärztlichem Gebrauche er sich umständlich erkundigte.

Die Nacht zum Montag [19. März] wiederum ruhig; während des Schlafes immer noch ziemlich starke Transpiration. Am Morgen traf ich den Kranken neben dem Bette sitzend, sehr aufgeräumt und nur noch körperlich etwas schwach. Er hatte in einem französischen Heft gelesen; fragte gewohntermaßen nach mancherlei Vorfällen und zeigte großes Begehren nach dem zum Frühstück seit einigen Jahren herkömmlichen Glase Madeira. Ich fand keinen Grund, seiner Neigung entgegen zu seyn, und er trank und aß mit vielem Behagen, blieb auch fast den ganzen Tag über auf. Gegen Abend traf ich ihn bei der Musterung von Kupferstichen, sprach mit ihm durch, was sich während seiner Krankheit in dem ihm untergebenen Departement ereignet hatte, zeigte ihm die Berliner Choleramedaille, über welche er sich in sehr witzigen Bemerkungen ausließ, spaßhafte Entwürfe zur Darstellung desselben Gegenstandes vorbrachte und sich vorzüglich darüber sehr vergnügt äußerte, daß er am folgenden Morgen im Stande seyn würde, sein gewohntes Tagewerk wieder vorzunehmen:

„doch zwiſchen heut und morgen
liegt eine lange Friſt!“ —

Seit dem Ableben ſeines einzigen Sohnes und ſeit dem Lungenblutſturze, welcher ihn einige Wochen ſpäter den Pforten des Grabes ſo nahe brachte, hatte Goethe ſeines Endes, als nun nicht mehr weit entfernt, gegen mich öfters mit Ruhe Erwähnung gethan, und beſonders mehrmals Veranlaſſung genommen, mir, „der ich doch länger, als er, dabei wirkſam ſeyn würde“, die von ihm gepflegten Anſtalten, und vorzüglich auch einzelne bei denſelben Angeſtellte zu empfehlen. Im Laufe der heutigen Unterhaltung kam er auf dieſe Angelegenheiten zurück, und theilte mir nochmals ſeine darauf bezüglichen Abſichten, Pläne und Hoffnungen im Zuſammenhange und ausführlich mit. Wer ihn da, ſo wie bei frühern ähnlichen Gelegenheiten gehört hätte, wenn die, vielfältiges Zeugniß enthaltenden Acten offen ſtünden, wer endlich, wie ich, ſo mancher Wohlthaten, die Goethe aus eignem Antriebe und Vermögen Hülfsbedürftigen, beſonders Kranken, im Stillen angedeihen ließ, Vermittler geweſen wäre, der würde nicht zweifeln, daß der ſo häufige als liebloſe Vorwurf: der Verblichene habe ſich um das Wohl und Wehe Anderer, namentlich auch ſeiner Dienſtuntergebenen, höchſtens aus grobem Egoismus bekümmert, nur von vorlauter, boshafter Verläumdung, oder von der habgierigſten Unverſchämtheit erſonnen worden ſeyn könne. Allerdings war ihm gewöhnliche Bettelei und ungehörig erzwungene Wohlthätigkeit in hohem Grade zuwider, und gern vermied er, — überall ein in Folge unangenehmer Erfahrungen vielleicht zu unbedingter Liebhaber des Geheimniſſes, — bei Austheilung ſeiner Wohlthaten jede Oſtentation.

Froh, daß ein Leiden überſtanden, ahnten wir beide in dem Moment nicht, daß Goethe ſo eben ſeinen wirklich letzten amtlichen Willen kund gegeben habe. Doch hat er nach dieſen Eröffnungen nur noch eine einzige halb willenloſe Amtshandlung verrichtet, indem er am 20. März, zwei Tage vor ſeinem Hinſcheiden, die

Anweiſung zur Auszahlung einer Unterſtützung an eine, ihrer künſtleriſchen Ausbildung in der Fremde obliegende, talentreiche, junge Weimaranerin, für welche er ſtets väterlich bedacht war, mit zitternder Hand, ohne mein Vorwiſſen unterzeichnete. Hierbei ſchrieb er ſeinen Namen zum letzten Male. Das Blatt wird unter mehreren andern, dem Andenken Goethe's geweiheten Sachen auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar ſorgfältig aufbewahrt.

Die erſten Stunden der folgenden Nacht, vom 19ten auf den 20ſten März, ſchlief der Kranke ſanft, bei vermehrter Hautausdünſtung. Gegen Mitternacht wachte er auf, empfand zuerſt an den Händen, welche bloß gelegen hatten, und von ihnen aus ſpäter dann auch am übrigen Körper, von Minute zu Minute höher ſteigende Kälte. Zum Froſt geſellte ſich bald herumziehender, reißender Schmerz, der, in den Gliedmaßen ſeinen Anfang nehmend, binnen kurzer Zeit die äußern Theile der Bruſt gleichfalls ergriff, und Beklemmung des Athems, ſo wie große Angſt und Unruhe herbeiführte. Die Zufälle wurden immer heftiger; dennoch erlaubte der ſonſt bei den geringſten Krankheitsbeſchwerden nach ärztlicher Hülfe ſtets ſo dringend verlangende Kranke dem beſorgten Bedienten nicht, mich zu benachrichtigen, „weil ja nur Leiden, aber keine Gefahr vorhanden ſey.“ Erſt den andern Morgen [Dienstag, 20. März] um halb neun Uhr wurde ich herbeigeholt. Ein jammervoller Anblick erwartete mich! Fürchterliche Angſt und Unruhe trieben den ſeit lange nur in gemeſſenſter Haltung ſich zu bewegen gewohnten, hochbejahrten Greis mit jagender Haſt bald ins Bett, wo er durch jeden Augenblick veränderte Lage Linderung zu erlangen vergeblich ſuchte, bald auf den neben dem Bette ſtehenden Lehnſtuhl. Die Zähne klapperten ihm vor Froſt. Der Schmerz, welcher ſich mehr und mehr auf der Bruſt feſtſetzte, preßte dem Gefolterten bald Stöhnen, bald lautes Geſchrei aus. Die Geſichtszüge waren verzerrt, das Antlitz aſchgrau, die Augen tief in ihre livide Höhlen geſunken, matt,

trübe; der Blick drückte die gräßlichſte Todesangſt aus. Der ganze eiskalte Körper triefte von Schweiß, den ungemein häufigen, ſchnellen und härtlichen Puls konnte man kaum fühlen, der Unterleib war ſehr aufgetrieben; der Durſt quaalvoll. Mühſam einzeln ausgeſtoßene Worte gaben die Beſorgniß zu erkennen, es möchte wieder ein Lungenblutſturz auf dem Wege ſeyn.

Hier galt es ſchnelles und kräftiges Einſchreiten. Nach anderthalbſtündiger Anſtrengung gelang es, vermöge reichlicher Gaben Baldrianäther und Liquor Ammonii anisatus, abwechſelnd genommen mit heißem Thee aus Pfeffermünzkraut und Kamillenblüthen, durch Anwendung ſtarker Meerrettigzüge auf die Bruſt und durch äußere Wärme die am meiſten gefahrdrohenden Symptome zu beſeitigen, alle Zufälle erträglich zu machen. Den im linken großen Bruſtmuskel übrigbleibenden fixen Schmerz hob noch an dem nämlichen Tage ein auf die ſchmerzhafte Stelle gelegtes Spaniſch-Fliegen-Pflaſter.

Der fortdauernd brennende Durſt wurde mit einem lauen Getränke, aus ſchwachem Zimmtaufguß mit Zucker und Wein, zum Behagen des Leidenden befriedigt. Der Appetit kehrte nur noch einmal, wenig Stunden vor dem Tode, auf einen Augenblick fruchtlos zurück. Den bequemen Lehnſtuhl, in welchem ſich die große Angſt und Unruhe zuerſt gelegt hatte, vertauſchte der Kranke nicht wieder mit dem Bette.

Gegen Abend war kein beſonders läſtiger Zufall mehr vorhanden. Goethe ſprach Einiges mit Ruhe und Beſonnenheit, und es machte ihm ſichtbare Freude, als ich ihm erzählte, daß im Laufe des Tages ein höchſtes Reſcript eingegangen ſey, welches eine Remuneration, für deren Ertheilung er ſich angelegentlich verwendet hatte, gebetenermaßen verwillige.

Ich ließ einen ziemlich kräftigen Baldrianaufguß mit Liquor Ammonii anisatus, alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll, als Arznei nehmen. Dabei ſchlummerte Goethe während der Nacht zuweilen. Gegen Morgen [Mittwoch, 21. März] verbreitete ſich mäßiger Schweiß über den ganzen Körper, das Athmen geſchah

ohne Hinderniß, die Stimmung war heiter. Der Puls, genau gezählt, 92 Mal innerhalb einer Minute ſchlagend, zeigte ſich ziemlich voll, gleichmäßig, weich. Die Zunge war feucht, hier und da mit zähem, kaffeebraunen Schleime belegt, der Speichel ſehr zähe und klebrig. Die Farbe der unbedeckten Körpertheile bot nichts Auffallendes dar.

Die Beſſerung nahm bis eilf Uhr Vormittags deutlich zu. Von da verſchlimmerte ſich das Befinden. Um zwei Uhr Nachmittags erſchien der Kranke hinfällig, mit triefendem Schweiße bedeckt, mit ſehr kleinem, häufigem, weichem Pulſe und kühlen Fingerſpitzen. Die äußern Sinne verſagten zuweilen ihren Dienſt, es ſtellten ſich Momente von Unbeſinnlichkeit ein. Dann und wann ließ ſich ein leiſes Raſſeln in der Bruſt vernehmen.

Nach etlichen Gaben eines Decocto-Infuſums von Arnica und Baldrian mit Kampher hob ſich der Puls und wurde ein wenig härter. In die Finger kehrte Wärme zurück. Die Füße, durch Wärmflaſchen geſchützt, waren noch nicht wieder kalt geworden. Der Schweiß minderte ſich.

Bald aber gewannen alle Erſcheinungen von neuem ein ſehr bedenkliches Anſehen. Das Raſſeln in der Bruſt verwandelte ſich in lauteres Röcheln. Abends neun Uhr war der ganze Körper kalt, der Schweiß durch vielfache, meiſtens wollene Bekleidung und Bedeckung gedrungen. Die lichten Zwiſchenräume von Beſinnung kamen weniger häufig und dauerten immer kürzere Zeit. Die Kälte wuchs, der Puls verlor ſich faſt ganz, das Antlitz wurde aſchgrau. Sehr zäher, klebriger Schleim im Munde, gereichte zu großer Unbequemlichkeit. Die Züge blieben ruhig. In ſeinem Lehnſtuhl ſitzend, das Haupt nach der linken Seite geneigt, antwortete Goethe noch zuweilen und immer deutlich auf die, an ihn gerichteten Fragen, deren ich indeſſen, um jede, bloß die Sanftheit des unvermeidlichen Scheidens ſtörende Aufregung zu verhüten, nur wenige zuließ.

Er ſchien von den Beſchwerden der Krankheit kaum noch etwas zu empfinden, ſonſt würde er bei der ihm eigenthümlichen

Unfähigkeit, körperliche Übel mit Geduld zu ertragen, mindeſtens durch unwillkührliche Äußerungen, ſeine Leiden zu erkennen gegeben haben. Äußere Eindrücke wirkten auf das, mit den Sinnen des Geſichts und des Gehörs gewiſſermaßen iſolirt fortlebende, Gehirn noch lange und zum Theil lebhaft und angemeſſen, ſo wie die eigentliche Geiſtesthätigkeit vielleicht erſt mit dem Leben ſelbſt erloſch. Die Phantaſie ſpielte beinahe nur mit angenehmen Bildern.

Schwerlich hatte Goethe in dieſen Momenten ein Vorgefühl ſeiner nahen Auflöſung. Wenigſtens entſprachen die Zeichen, welche man auf das Vorhandenſeyn eines ſolchen Vorgefühls beziehen möchte, denjenigen nicht, deren er ſich wohl früher bediente, um anzudeuten, wie er hinſichtlich der muthmaßlichen Dauer des ihm noch beſchiedenen Lebensreſtes einer Täuſchung ſich nicht überlaſſe. Vielmehr gab er in ſeinen letzten Stunden mehrmals deutliche Beweiſe von Hoffnung auf Geneſung und zwar unter Umſtänden, — namentlich bei faſt völlig abweſender Beſinnlichkeit, — welche die Vermuthung, er habe nur die Seinigen zu beruhigen beabſichtigt, als ganz unwahrſcheinlich darſtellen müſſen."[1]

So war, gefahrdrohend im höchſten Maße, ja faſt ausſichtslos für eine Wiedergeneſung, der 22. März herangekommen, ein Tag, der in zwiefacher Hinſicht für Goethe ominös war. Vor dreizehn Jahren ſtarb, faſt zu derſelben Stunde, ſein unvergeſſener langjähriger Freund und Kollege, der Staatsminiſter Chriſtian Gottlob v. Voigt, und vor ſieben Jahren wurde das weimariſche Theater, jenes Inſtitut, dem Goethe jahrzehntelang ſeine beſten Kräfte gewidmet hatte, ein Raub der Flammen — ein Ereignis, das ihn auf eine nur durch ſeine Liebe zur Bühne erklärliche Weiſe wochenlang erregte.

Die Vorgänge an dieſem letzten Tage hat uns ein anderer Augenzeuge, der großherzogliche Oberbaudirektor Clemens Wenzeslaus Coudray in Aufzeichnungen geſchildert, die in ihrer intimen Art ein wichtiges Seitenſtück zu dem kühleren, fach-

wiſſenſchaftlich gefärbten Berichte Vogels bilden. Sie ſind aus dem Nachlaſſe von Coudrays Schwiegerſohne, Juſtizrat Dr. Fr. Börner, unter dem Titel „Goethe's drei letzte Lebenstage" von Karl Holſten 1889 in Heidelberg mit manchen kleinen Irrtümern veröffentlicht worden und hier im Anhang vollſtändig abgedruckt; daneben aber exiſtiert noch eine zweite Niederſchrift, die, wie weiter unten nachgewieſen, die urſprüngliche Faſſung repräſentiert und hier als bisher unbekannt zu Grunde gelegt wird.[2]

Coudrays Aufzeichnungen vom 22. März lauten in dieſer Handſchrift folgendermaßen: „Den 21. Morgens vernahm ich der Herr Geheimerath leide Schmerzen am ganzen Körper, ich ging in ſein Arbeitszimmer und hörte hier durch die offene Thür ſeines Schlafkabinets, daß er in letzterm nach ſeiner Gewohnheit für ſich laut ſprach, wie ich mitunter die kurz abgeſtoßenen Worte vernahm: „o weh, o weh!" Am Abend deſſelben Tages ſagte mir Herr Hofrath Dr. Vogel, die Schmerzen hätten ſich auf der Bruſt zuſammengezogen und der Zuſtand des Kranken werde bedenklich. Da man mein Anerbieten, bei ihm die folgende Nacht zu wachen, ablehnte, ſo ging ich in großer Sorge nach Hauſe, kehrte jedoch am andern Morgen den 22. d. M. ſchon vor 7 Uhr wieder in das Goetheſche Haus zurück, wo ich Alles in Beſtürzung fand, weil indeſſen der Arzt alle Hoffnung zur Wiederherſtellung des angeblich von einem nervös gewordenen Katarrhalfieber heftig Ergriffenen aufgegeben hatte. Ich vermochte jedoch nicht dieſe Anſicht ſofort zu theilen, weil ſeit geſtern der Barometer bedeutend geſtiegen war, und ich aus Erfahrung wußte, wie mächtig die äußere Luft auf Goethes Geſundheit einzuwirken pflegte.[3] Eingetreten in Goethes Arbeitszimmer erblickte ich den Kranken neben dem Bette in einem Armſtuhl, mit einer leichten Decke über den Beinen, ſitzend, wobei er ſeinen gewöhnlichen weißen Schlafrock und Filzſchuhe anhatte, und die Augen bedeckte ihm ein grüner Schirm, den er Abends bei Licht aufzuſetzen pflegte. Er ſchien von allen Schmerzen befreit und ruhig, jedoch ſein Geiſt beſchäftigt, wie ſich aus mancherlei vernehmlichen Worten,

die er für ſich hinſprach, folgern ließ. Am vorigen Abend hatte die Frau von Vaudreuil, Gemahlin des hieſigen franzöſiſchen Geſandten, ihr Bild, vom Profeſſor Müller in Eiſenach in Farben gezeichnet[4], Goethen als Geſchenk zugeſendet und der Kranke hatte ſich an deſſen Anblick mit den Worten ergötzt: „Erfreulich daß der Künſtler trefflich dargeſtellt, was die Natur ſo ſchön vollendete.“ Der Eindruck dieſes Bildes ſchien ihn nicht wieder zu verlaſſen, wie ich nachher bemerken werde. — Den Tag vorher hatte die Frau Großherzogin, Kaiſerliche Hoheit, Goethen ein eben angekommenes Buch (Seize mois ou la Révolution von Salvandy) zugeſendet, dieſes mußte Friedrich in der Nacht vom 21. bis 22. aufſchneiden und es jetzt nebſt zwei Lichtern ihm vorlegen, allein er konnte nur darin blättern, zu leſen vermochte er nicht. Gegen 9 Uhr verlangte Goethe Waſſer mit Wein zum Trinken, und als ihm ſolches dargereicht wurde, ſah ich wie er ſich im Seſſel ohne alle Hülfe aufrichtete, das Glas faßte und ſolches in drei Zügen leer trank. Er rief ſodann ſeinen Schreiber John herbei und unterſtützt von dieſem und Friedrich richtete er ſich von dem Seſſel empor. Vor demſelben ſtehend fragte er welchen Tag im Monat man zähle? Auf die Antwort — den 22. März — ſagte er: „Alſo hat der Frühling begonnen und wir können uns dann um ſo eher erholen.“ Ich kann nicht beſchreiben, welch freudigen Eindruck dieſe Worte auf mich machten. Er ſetzte ſich wieder in den Armſtuhl und verfiel in einen ſanften Schlaf mit fortgeſetzten Träumen, denn er ſprach in abgebrochenen Worten vieles, unter anderm: „Seht den ſchönen weiblichen Kopf, mit ſchwarzen Locken, in prächtigem Colorit auf dunklem Hintergrunde,“ und ſpäter: „Friedrich gieb mir die Mappe da mit den Zeichnungen.“ Da keine Mappe, ſondern ein Buch vor ihm lag, reichte ihm Friedrich ſolches, aber Goethe wiederholte: „Nicht dieß Buch, ſondern die Mappe.“ Und als hierauf der Diener verſicherte, daß keine Mappe vorhanden ſei, ſagte Goethe ſcherzend: „Nun ſo war's wohl ein Geſpenſt.[5]“ Bald darauf fragte er, „wie viel Uhr es ſei.“ Auf die Angabe der 10ten

Stunde verlangte er eine Gabel und Frühſtück. Man brachte beides. Von dem kalten, kleingeſchnittenen Geflügel führte er mit der Gabel einige Stückchen zum Munde und legte dann dieſelbe mit dem Verlangen nach einem Trunke nieder. Friedrich reichte ein Glas Waſſer und Wein, wovon aber der Kranke nur wenig trank, die Frage an Friedrich ſtellend: „Du haſt mir doch keinen Zucker in den Wein gethan?“ Die Stückchen Geflügel, die er eben genoſſen, ſpuckte er bald wieder aus, und ließ ſich abermals von John und Friedrich aufrichten, allein ich bemerkte zu meinem Schrecken, wie die hohe Geſtalt ſchwankte, und daß ſich der Kranke ſofort wieder auf den Lehnſtuhl niederlaſſen mußte. Abermals ſanft einſchlummernd, blieb ſein Geiſt in Thätigkeit, denn er fing an mit dem mittleren Finger ſeiner aufgehobenen rechten Hand in der Luft drei Zeilen zu ſchreiben, welches er bei ſinkender Kraft immer tiefer und zuletzt auf dem, ſeine Schenkel bedeckenden Ober-Bett öfters wiederholte. Den Anfangsbuchſtaben dieſer Schrift erkannten wir für ein großes W, im übrigen aber vermochten wir nicht, die Züge zu deuten.

Frau Geheime Kammerräthin v. Goethe ſaß zur Seite des geliebten Schwiegervaters auf deſſen Bett, die beiden Enkel Walther und Wolf befanden ſich neben an im Arbeitszimmer; in einem andern Gemach waren einige Freunde Goethes, die Herren Geheimrath v. Müller, Hofrath Soret, Dr. Eckermann und der Arzt Dr. Hofrath Vogel verſammelt, welche ab- und zugingen. Ich ſtand ununterbrochen am Seſſel zur Rechten des Kranken und lauſchte ängſtlich auf ſeinen Zuſtand; endlich bemerkte ich mit Schrecken, daß die Finger der Hände ſich blau zu färben anfingen. Bisher hatte ich auf Goethens außerordentliche, ſtarke Natur bauend und mich der Umſtände ſeiner Wiedergeneſung vom Jahre 1823 lebhaft erinnernd, immer noch Hoffnung genährt, aber nun ahnete ich plötzlich die Nähe des großen Verluſtes, beſonders da ich, nach weggenommenem Augenſchirm, Goethes ſonſt leuchtendes Auge gebrochen erblickte. Mit hochklopfendem Herzen bemerkte ich nun, wie derſelbe von Minute

zu Minute schwächer ward und schwerer athmete, er drückte sich endlich noch einmal bequem in die linke Seite des Armstuhls, nach und nach sanft erlöschend, bis um 11½ Uhr der große Geist seiner irdischen Hülle entfloh. — Überwältigt vom größten Schmerz blieb ich noch einige Zeit, die theuern Reste meines väterlichen Freundes umfassend und suchte dann Trost in meiner Familie."

Von dieser Darstellung weicht die zweite, bereits bekannte Niederschrift Coudrays zumeist nur in Kleinigkeiten ab, die im allgemeinen die Tendenz haben, die Vorgänge bei Goethes Scheiden zu idealisieren und in eine erhabnere Sphäre zu rücken — ein Bestreben, das auch in den übrigen Berichten je später je mehr hervortritt. So sind einige zu niedrig erscheinende Züge, wie die von Coudray gehörten kurz abgestoßenen Worte: „o weh, o weh!" oder daß Goethe die Bissen Fleisch, die er am letzten Morgen genoß, wieder ausspuckte, fortgelassen, der Ausspruch „auch im Sinken groß" ist in „auch im Scheiden groß" verändert und eine längere Einleitung über Coudrays Besuch am 10. März hinzugefügt.

Eine Abweichung aber ist es vor allen andern, die in Coudrays späteren Aufzeichnungen unsre Aufmerksamkeit auf sich zieht. Es ist die Stelle, wonach Goethe als „seine letzten vernehmlichen Worte" dem Diener Friedrich zugerufen haben soll: „Macht doch den Fensterladen im Schlafgemach auf, damit mehr Licht herein komme"; denn in diesen Worten, die in der früheren Niederschrift noch fehlen, liegt der erste nachweisbare Ursprung der bekannten Legende von Goethes angeblich letzten Worten: „Mehr Licht".

Auf die Haltlosigkeit dieser Überlieferung ist bereits öfters hingewiesen worden, ohne daß ihre Entstehung auf die Quellen zurückzuführen versucht wäre; auf der andern Seite hat ihre Zerstörung manche sentimentale Klage, ja scharfe Proteste hervorgerufen. Und in der Tat wird mit ihr eine unsrer Lieblingsvorstellungen aufgehoben: daß geliebte und verehrte Menschen in den letzten

Augenblicken ihres Lebens, gleichſam unter höherer Eingebung, durch ein prägnantes Wort uns Aufſchluß über ſich geben und ſo gewiſſermaßen die Summe ihrer Exiſtenz ziehen. So bedauert Goethe ſelbſt einmal, daß man der Madame Roland verſagt habe, auf dem Schafott die Gedanken aufzuzeichnen, die ihr auf dem letzten Wege vorgeſchwebt: „Denn am Ende des Lebens gehen dem gefaßten Geiſte Gedanken auf, bisher undenkbare; ſie ſind wie ſelige Dämonen, die ſich auf den Gipfeln der Vergangenheit glänzend niederlaſſen.[6]“ Daraus folgt naturgemäß das Beſtreben, die letzten Äußerungen großer Männer in der Todesſtunde zu erfahren; und ſo iſt eine große Zahl von ſolchen „letzten Worten“ überliefert. Auch Goethe glaubte daran. Als Wieland geſtorben war, ſchreibt er an Knebel (14. April 1813): „Ich weiß nicht, ob dir ſchon zu Ohren gekommen iſt, daß ſeine letzten Worte waren: „To be or not to be, that is the question.“ Das heißt doch ſeinen Skeptizismus bis an's Ende bewähren.“

So iſt es denn kein Zufall, daß auch über Goethes letzte Worte ſich ein ſolches Märchen gebildet hat, das ſo tief in unſrer Vorſtellung wurzelt, daß wir es ungern miſſen würden. Welch ein erhabener Gedanke, Goethe habe das Ganze ſeines Lebens am Schluſſe zuſammengefaßt in den Ruf: „Mehr Licht!“ Er, dem nichts Menſchliches fern geblieben, der alle Höhen und Tiefen des Daſeins durchdrungen, dem deutſchen Geiſte die Welt erobert hatte, er bricht nach all der reichen, in einem langen, geſegneten Leben errungenen Erkenntnis vor ſeinem Ende aus in die Fauſtiſchen Worte: „Mehr Licht!“

Doch obwohl ſich dieſe Vorſtellung ſo eingebürgert hat, daß ſie mehrfach bildlich dargeſtellt und parodiert wurde, ſo beruht ſie dennoch auf einem Märchen; Goethe hat dieſe Worte ſo pointiert überhaupt nicht ausgeſprochen, und ſie hatten in ihrer urſprünglichen Bedeutung einen ganz andern Sinn. Das beweiſen zunächſt die intimen Berichte der nächſten Freunde des Goetheſchen Hauſes, die wir im Anhange zuſammenſtellen. Weder Eckermann noch

Soret, weder der Kanzler von Müller noch Frommann, weder Luiſe Seidler noch Frau von Pogwiſch wiſſen von einem ſo charakteriſtiſchen Ausſpruche zu melden, den ſie doch gewiß ebenſowenig, ja noch weniger übergangen hätten wie die übrigen kleinen Züge aus Goethes letzten Stunden; und auch in der faſt unüberſehbaren Literatur, die ſich an ſein Scheiden knüpft, verlautet zunächſt nicht das geringſte darüber. So beruft ſich der offizielle Bericht in der eben gegründeten „Weimariſchen Zeitung“ vom 7. April 1832 auf den Dr. Vogel und ſagt: „Dieſem Zeugen ſchienen alle Äußerungen Goethes, ſowohl durch Worte als durch Zeichen während der letzten drei Stunden ſeines Lebens, bewußtlos zu ſeyn. Er entſchlief; ſo trug die Welle Odyſſeus ſchlummernd an das Ufer ſeiner Heimath.“ Ähnliches meldet ein aus Weimar inſpirierter, anonymer Artikel von Carl Auguſt Böttiger in der Beilage zur Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 5. April 1832: „Um 7 Uhr ließ er ſich von der Tochter eine Mappe reichen und wollte Farbenphänomene unterſuchen; er ſuchte dann noch einige Blätter, die er vom Schreibetiſche zu nehmen befahl, zu beziffern. Gegen 10 Uhr hörte er beinahe ganz zu ſprechen auf, hielt die neben ihm ſizende Tochter feſt an der Hand, und öfnete das halbgeſchloſſene Auge noch einmal mit einem Blicke unausſprechlicher Liebe zu ihr. Sie hielt ſeine Hand und unterſtüzte mit der andern Hand das Kopfkiſſen, bis der letzte Athemzug ſich verlor. Ein einziges ſtärkeres Aufathmen war der ganze Kampf, den dieſe große, herrliche Natur zu beſtehen hatte. Der Kopf blieb dabei in ſeiner Lage und ſo auch die Hände ohne Zucken.“

Dies ruhige, friedliche, man darf wohl ſagen: wunſchloſe Hinübergleiten in eine andre Welt, unde vetant redire quemquam, iſt denn auch das Leitmotiv in den Betrachtungen der Zeitgenoſſen über ſeinen Tod. Sein Stern blieb ihm treu bis zum letzten Atemzuge; glücklich, wie er ſtets im Leben geweſen, nahte ihm auch der Tod, in einem Alter, wie es die Götter ſelten einem Sterblichen verleihen. Mit der heiteren Ruhe des Weiſen erwartete er ihn; er fürchtete ihn nicht. Nicht als abſchreckender

Knochenmann erſchien er ihm, ſondern in einer Geſtalt ſo lieblich und ſchön, wie in der griechiſchen Auffaſſung, als der Genius mit der geſenkten Fackel, als ein holder Engel, der ihm „mit heiter-ernſtem Blicke", wie er ſelbſt ſagt, verkündigte, ſeine Lebensaufgabe ſei erfüllt, und ihm zuruft, er möge eingehen, von wo er ausgegangen: in die Natur.

So und ähnlich lauten die Stimmen über ſein Scheiden; daneben aber fehlt es auch nicht an vereinzelten intimen Zeugniſſen, die in dieſem Sinne von *echten* letzten Worten Goethes vermelden, die mit dieſer Auffaſſung übereinſtimmen und vor den legendenhaften den Vorzug verdienen, weil ſie menſchlich wahrer und deshalb um ſo ergreifender ſind.

Übereinſtimmend berichten nämlich die im Anhange abgedruckten Briefe von dem Jenenſer Verlagsbuchhändler Frommann und der Malerin Luiſe Seidler, die beide in Goethes Hauſe freundſchaftlichſt verkehrten, ſowie von dem mit Eckermann befreundeten Weimariſchen Privatgelehrten Dr. Weißenborn, daß Goethes letzte vernehmliche Worte, die er an Ottilie gerichtet habe, geweſen ſeien: „Komm, mein Töchterchen, und gib mir ein Pfötchen," oder ähnlich. Mancher wird dieſe einfachen, herzlich-ſcherzhaften Worte, die der Sterbende an ſeine Schwiegertochter richtete, für ergreifender halten als ein pathetiſches „Mehr Licht". So hat Bismarck ſeine ſtarke Seele mit den Worten an ſeine Tochter ausgehaucht, die ihm den Schweiß abtrocknete: „Ich danke dir, mein Kind"; ſo wandte ſich Roon, Abſchied nehmend, an ſeine Frau: „Mütterchen, mein Mütterchen!" Auch aus Goethes letzter gefährlicher Erkrankung im Februar 1823 wird ein ähnliches graziöſes Wort an Ottilie überliefert, die ſich um ihn bemühte: „Nun, ihr Seidenhäschen, was ſchleicht ihr ſo leiſe herbei?"

Auch rein phyſiologiſch betrachtet ſind ſolche einfache Laute des Abſchieds, des zärtlichen Zuſpruchs an die Hinterbleibenden bei eintretender Agonie verſtändlicher als ſcharf zugeſpitzte Pointen, die immerhin einen komplizierten Gedankenprozeß vorausſetzen. Andrerſeits iſt es ein ganz gewöhnlicher Hergang, daß Sterbende,

zumal wenn Herzſchwäche eintritt, in ſogenannter Amauroſe nach „mehr Licht“ verlangen, da es ihnen dunkel vor den Augen wird.

Sei dem aber wie ihm wolle, ſo iſt doch das eine ſicher, daß die Worte „Mehr Licht“, mögen ſie nun Goethes letzter vernehmlicher Ausſpruch geweſen ſein oder nicht, nur eine Anweiſung an den Diener bedeuteten, keineswegs aber eine Art von geiſtigem Teſtament, das er ſeiner Nation hinterließ. Aber es iſt charakteriſtiſch für die Schätzung Goethes bei ſeinen Zeitgenoſſen, daß auch ſolche rein menſchliche Äußerungen ſymboliſch aufgefaßt und Folgerungen daran geknüpft wurden, die faſt zu Forderungen geworden waren. Ja, es iſt nicht ausgeſchloſſen, daß erſt Anfragen von außerhalb die Weimariſchen Goethefreunde veranlaßt haben, dieſen angeblich letzten Worten die ſublime Bedeutung beizulegen, um ſeine „Euthanaſie“ noch glänzender hervorzuheben. Daraus ließe ſich dann die ſpätere Erwähnung in Briefen, z. B. des Kanzlers von Müller an den Fürſten Pückler-Muskau[7] und die nachträgliche Einfügung in Coudrays Aufzeichnungen leicht erklären.

Da die letzteren zunächſt unveröffentlicht blieben, ſo müſſen die bald folgenden gedruckten Erwähnungen der Legende auf mündliche Tradition zurückgehen. So finden wir ſie noch in dem urſprünglichen Sinne und nicht ohne Zweifel an der Authentizität des Gerüchts in der Jenaiſchen Allgemeinen Literatur-Zeitung, die in ihrem Intelligenzblatt 38 vom Juni 1832 meldet: „Doch da er bemerkte, daß in ſeiner Arbeitsſtube nur ein Fenſterladen offen war, ſo ſagte er zu ſeinem Bedienten: „Mach doch den zweyten Fenſterladen in der Stube auf, damit mehr Licht herein komme!“ Dieſes ſollen ſeine letzten Worte geweſen ſein; doch geben einige anderes an.“ Die erſte poſitive Angabe findet ſich in einer von Gegnern Goethes veröffentlichten kleinen Schrift: „Das Büchlein von Goethe. Andeutungen zum beſſeren Verſtändniß ſeines Lebens und Wirkens. Herausgegeben von Mehreren, die in ſeiner Nähe lebten. Penig 1832,“ das der Tradition nach von dem Improviſator O. L. B. Wolff ſtammt und auch ſonſt manchen intimen Klatſch über Goethe bringt. Dieſes beginnt: „‚Damit mehr Licht

hereinkomme!' Das waren seine letzten Worte. Darauf hat er noch mit der Hand in der Luft geschrieben und ist dann ruhig in seinem Sessel entschlafen." Vorsichtiger drückt sich einer der Nächstbeteiligten, Hofrat Dr. Vogel, aus; er sagt am Schlusse seines oben mitgeteilten, 1833 im Druck erschienenen Krankheitsberichtes: „Die Sprache wurde immer mühsamer und undeutlicher. ‚Mehr Licht' sollen, während ich das Sterbezimmer auf einen Moment verlassen hatte, die letzten Worte des Mannes gewesen seyn, dem Finsterniß in jeder Beziehung stets verhaßt war." Hufeland aber in seiner Nachschrift zu Vogels Bericht sagt bereits: „Er endete mit den Worten: ‚Mehr Licht' — Ihm ist es nun geworden. — Wir wollen es uns gesagt seyn lassen als Nachruf, zur Ermunterung und Belebung." Dagegen bestätigt der Freiherr Carl von Beaulieu-Marconnay, der die Beerdigung mitmachte, in seinen „Erinnerungen an Alt-Weimar" (Goethe-Jahrbuch VI, 175): „Von den berühmten letzten Worten ‚Licht, mehr Licht!' geschah damals nirgends eine Erwähnung."

Im übrigen stimmen die Berichte von Vogel und Coudray unter sich und mit den übrigen authentischen Nachrichten, die wir im Anhange zusammenstellen, überein; alle anders lautenden sind mit größter Vorsicht aufzunehmen.[8] Das gilt besonders von den Angaben der Baronin Jenny von Gustedt, die in ihren Erinnerungen „Aus Goethes Freundeskreise" (Braunschweig 1892, S. 84) erzählt: „Das bekannte Wort ‚Mehr Licht' mag er wohl gesagt haben, klar und deutlich aber sprach er seine letzten Worte: ‚Nun kommt die Wandelung zu höheren Wandelungen'" — eine Fabel, die durch nichts bestätigt wird und wahrscheinlich auf einer Weiterdeutung des von Goethe in die Luft geschriebenen „W" beruht. Auch ihre weitere Angabe: „Er starb kampflos, sagten die Anwesenden, nur Ottilie warf sich mir gleich darauf schluchzend in die Arme: ‚Und das nennen die Leute leicht sterben!'" beruht auf getrübter Erinnerung oder auf leidenschaftlicher Übertreibung Ottiliens.

Das Bild des Toten hat in klaſſiſchen Worten, die in ihrer ſchlichten Überzeugung ergreifend wirken, Eckermann gezeichnet; er ſagt am Schluß ſeiner Geſpräche mit Goethe: „Am andern Morgen nach Goethes Tod ergriff mich eine tiefe Sehnſucht, ſeine irdiſche Hülle noch einmal zu ſehen. Sein treuer Diener Friedrich ſchloß mir das Zimmer auf, wo man ihn hingelegt hatte. Auf dem Rücken ausgeſtreckt, ruhte er wie ein Schlafender; tiefer Friede und Feſtigkeit waltete auf den Zügen ſeines erhaben-edlen Geſichts. Die mächtige Stirn ſchien noch Gedanken zu hegen. Ich hatte das Verlangen nach einer Locke von ſeinen Haaren, doch die Ehrfurcht verhinderte mich, ſie abzuſchneiden. Der Körper lag nackend in ein weißes Bettuch gehüllet, große Eisſtücke hatte man in einiger Nähe umhergeſtellt, um ihn friſch zu erhalten ſo lange als möglich. Friedrich ſchlug das Tuch auseinander, und ich erſtaunte über die göttliche Pracht dieſer Glieder. Die Bruſt überaus mächtig, breit und gewölbt; die Arme und Schenkel voll und ſanft muskulös; die Füße zierlich und von der reinſten Form; und nirgends am ganzen Körper eine Spur von Fettigkeit oder Abmagerung und Verfall. Ein vollkommener Menſch lag in großer Schönheit vor mir, und das Entzücken, das ich darüber empfand, ließ mich auf Augenblicke vergeſſen, daß der unſterbliche Geiſt eine ſolche Hülle verlaſſen. Ich legte meine Hand auf ſein Herz, — es war überall eine tiefe Stille, — und ich wendete mich abwärts, um meinen verhaltenen Thränen freien Lauf zu laſſen.“

Die Anzeige des Todes erfolgte durch eine von Ottilie zugleich im Namen ihrer drei Kinder unterzeichnete gedruckte Karte, die wir hier im Fakſimile wiedergeben. Ein eigener Zufall wollte es, daß einer unſerer pietätvollſten Goetheverehrer und Sammler, Rudolf Brockhaus in Leipzig, im Jahre 1891 eine ältere Faſſung der Todesanzeige entdeckte, in welcher als Todesurſache ſtatt des „nervös gewordenen“ Katarrhalfiebers ein „zurückgeworfenes“ angegeben wird. Der Beſitzer hat dies Exemplar, das, wie es ſcheint ein Unikum iſt, in ſeiner Feſtſchrift „Zum 28. Auguſt 1899“ fakſimilieren laſſen.

Unmittelbar nach der Bekanntgabe hatte der Miniſter v. Fritſch, „in der Uberzeugung, daß Goethes Tod für lange Zeit das ſchmerzlichſte Ereignis, der größte Verluſt ſei, den Weimar erleiden konnte“, allen weimariſchen diplomatiſchen Vertretern im Auslande den Trauerfall gemeldet, damit ſie in den Stand geſetzt wurden, an ſie gerichtete Fragen zu beantworten. — Ein auf den 22. März angeſetztes Hofkonzert von fremden Künſtlern wurde ſofort abgeſagt und die Schließung des Theaters auf fünf Tage durch den Kanzler von Müller durchgeſetzt.

Die Beſtattung wurde alsbald nach den Verhandlungen, die der letztere als Teſtamentsvollſtrecker und juriſtiſcher Beirat der Hinterbliebenen mit dem Miniſterium und dem Präſidenten der Landesdirektion v. Schwendler führte, unter weiteſtem Entgegenkommen des Hofes und der Behörden auf Montag den 26. März feſtgeſetzt, zunächſt auf eine frühe Vormittagsſtunde. Für die Formalien ſollte das Begräbnis des am 22. März 1819 verſtorbenen Miniſters Chriſtian Gottlob von Voigt maßgebend ſein; eine feierliche Ausſtellung der Leiche im Hauſe wollte man urſprünglich vermeiden, teils wegen Mangels eines ſchicklichen Lokals, beſonders aber weil Goethe nie ein Freund von dergleichen öffentlichen Veranſtaltungen geweſen. Da ſich aber eine ausdrückliche Beſtimmung von ihm in bezug auf ſeine Beſtattung nicht vorfand, andrerſeits Ottilie von Goethe dem Wunſch zahlreicher Verehrer, der ſich ſelbſt in anonymen Briefen äußerte,[9] nachzugeben bereit war, ſo wurde die Beerdigung nachträglich auf die Nachmittagsſtunden angeſetzt und der Vormittag zur feierlichen Aufbahrung reſerviert, für die Coudray unverzüglich ein Programm entwarf, auf das wir unten näher eingehen. — Nicht nur in Weimar herrſchte Befriedigung darüber. „Sie haben Recht gethan,“ ſchrieb Zelter an Ottilie, „auf die Ausſtellung der Leiche zu beſtehen. Unter Tauſenden hat mancher das herrliche Antlitz zum erſten Male geſehen und ſeine Enkel werden ſich darum rühmen.“

Auch über die Grabstätte, die Goethes sterbliche Reste aufnehmen sollte, konnte kein Zweifel entstehen. Frühere Pläne des Großherzogs Carl August und Goethes, ein gemeinschaftliches Grabmonument für ihn und Schiller im obern Teil des neuen Gottesackers, nicht weit von der Fürstengruft, errichten zu lassen, waren zwar im Anfang des Jahres 1826 so weit gediehen, daß der Oberbaudirektor Coudray den Entwurf zu einem Mausoleum vorlegte, in welchem die beiden Särge, von außen sichtbar, neben einander stehen sollten: die Ausführung aber war aus unbekannten Gründen unterblieben, und Schillers Gebeine wurden am 16. December 1827, nach dem Besuche des Königs Ludwig von Bayern, unter Zustimmung der Schillerschen Nachkommen einstweilen in der von Coudray 1824 erbauten Fürstengruft beigesetzt.[10] Fraglich ist, ob Carl August in seinem letzten Willen ausdrücklich angeordnet hatte, daß auch Goethe dereinst neben ihm und Schiller in der Fürstengruft beigesetzt werden sollte; jedenfalls handelte sein Sohn und Nachfolger Carl Friedrich durchaus in seinem Sinne, wenn er noch am 22. März dem Kanzler von Müller und Coudray den Auftrag gab, das Erforderliche nach dieser Richtung hin zu veranlassen.

Dieser Entschluß des Großherzogs, Goethe an Schillers Seite in der Fürstengruft beisetzen zu lassen, fand überall begeisterten Anklang. „So hoch ward noch kein Sterblicher geehrt," schreibt Anselm von Feuerbach am 23. April 1832 an den Kanzler von Müller; „und in so erhabenem Sinn hat noch kein Fürst gedacht, als Carl August, der, mit dem goldnen Reif geschmückt, zwei lorbeerbekränzte Weise in seinem Grabpalast sich und seinen Ahnen bei gesellte. Was war Petrarca's Krönung auf dem Kapitol gegen diese Ehren? Jenes ein Ehrenpomp, und nichts weiter als Pomp; hier aber zugleich welche tiefe Bedeutung, welch hoher Sinn in allem! Dabei bleibt man im Ungewissen, wer dadurch mehr geehrt worden: ob der Edle, der die Ehre empfangen, oder der Edle, der sie gegeben?"

Der Großherzog ſelbſt, der noch eine Stunde vor Goethes Tode den Freund ſeines erlauchten Vaters aufgeſucht hatte, aber nicht mehr vorgelaſſen werden konnte, hatte ſich nach Eiſenach begeben; wie ſeine hochherzige Gemahlin, Maria Paulowna, um den Heimgegangenen trauerte, beweiſt ihr im Anhang abgedruckter Brief an die Gräfin Caroline v. Egloffſtein.

Über die Aufbahrung und Ausſtellung der ſterblichen Überreſte Goethes verfaßte, wie ſchon erwähnt, Coudray noch am 24. März ein Gutachten, das wir nach dem Originale im Kanzler-Müller-Archiv (618) im Anhange mitteilen; es erlitt, wie eine bei Holſten (S. 12) abgedruckte zweite Ausfertigung beweiſt, nachträglich in einzelnen Punkten verſchiedene Abänderungen, ſo z. B., daß die Beſuchenden nicht durch die Haustür am Frauenplan, ſondern durch die Gartentür von der Ackerwand aus das Trauerhaus betraten. Auf Grund des in einer Konferenz bei dem Miniſter von Fritſch genehmigten Programms fand demgemäß die Ausſtellung der Leiche am 26. März 1832 vormittags von 8—1 Uhr im Erdgeſchoß des Goetheſchen Hauſes folgendermaßen ſtatt:

Die Vorhalle bei Goethes Hauseingange und der dahinter befindliche Raum waren nach Verhüllung der Fenſter ſchwarz ausgeſchlagen und in der zweiten Abteilung das Paradebett in antiker Form aufgeſtellt. Die Beſuchenden, etwa 12 auf einmal, wurden durch die Gartentür von der Ackerwand eingelaſſen und kamen durch das Büſtenzimmer die Haupttreppe herab in die gedachte Vorhalle, von wo ſie, nach einem kurzen Aufenthalte, durch die Haustür abtraten, damit die Zuſtrömenden nach und nach auch zur Anſicht der hohen Leiche gelangten und in wenigen Stunden der Wunſch vieler befriedigt werde. Zur Erhaltung der Ordnung war ſowohl vor der Haus- als Gartentür eine Militärwache aufgeſtellt, deren Inſtruktion im Anhang mitgeteilt iſt; die Oberaufſicht führte der Polizeiwachtmeiſter Molhard.

Hinter dem Paradebett war über dem mit Lorbeer gekrönten Haupte des Entſchlafenen auf einer mit Zypreſſen umgebenen

Ara von weißem Marmor eine antike Bibliothek mit Rollen (ſymboliſch für Goethes Werke) und eine goldene, mit Blumen umwundene Lyra angebracht; darüber das Dreigeſtirn Weisheit, Schönheit, Stärke. Um das Paradebett waren auf Poſtamenten mit Kiſſen von Silberſtoff die Ritterorden des Verſtorbenen, ingleichen die ihm aus ſeiner Vaterſtadt Frankfurt zu ſeinem 70. Geburtstage verehrte goldene Krone[11] und ſeine ſonſtigen Ehrendiplome zwiſchen Kandelabern und Girandolen mit vielen Lichtern aufgeſtellt. Die Leiche hatte einen Anzug von weißem Atlas in alt Florentiner Form nach dem Bilde des Verewigten von Bury. Eine ſchwarze Sammetdecke mit Silber beſetzt bedeckte den untern Teil des Körpers bis zur Bruſt. Freunde und Verehrer Goethes[12] umgaben nach ihrem Anerbieten zu beiden Seiten das Paradebett als Leidtragende innerhalb der Türöffnung zur Vorhalle, welche durch eine Brüſtung geſperrt war, indem wegen Mangel an Platz die Leiche nur aus der Vorhalle durch dieſe Türöffnung von den Beſuchenden geſehen werden konnte.

In der Vorhalle war Goethes Wappen auf ſilbernem Schilde in Farben gemalt an Zypreſſen aufgehangen und über der vorgedachten, ſchwarz drapierten Türöffnung zur zweiten Abteilung folgende Stelle aus „Hermann und Dorothea" als Inſchrift mit ſilbernen Buchſtaben angebracht:

— — — — — Des Todes rührendes Bild ſteht,
Nicht als Schrecken dem Weiſen, und nicht als Ende dem Frommen.
Jenen drängt es in's Leben zurück, und lehret ihn handeln;
Dieſem ſtärkt es zu künftigem Heil, im Trübſal die Hoffnung;
Beiden wird zum Leben der Tod. — — — — —

Durch eine Beinglaslampe war dieſe Inſchrift beleuchtet, ſonſt aber in der Vorhalle weiter kein Licht angebrannt, damit der Effekt der Beleuchtung in der zweiten Abteilung nicht geſtört werde.

„Den 26. gegen Morgen", berichtet Coudray weiter, „war alles nach dem vorgedachten Programm vorbereitet, und ich begab mich mit John und Friedrich in Goethes Arbeitszimmer, wo

die Leiche ſeit dem 22. in Eis mit Sorgfalt gut erhalten worden war. Beim Anblicke des ehrwürdigen Hauptes, welches eine Welt in ſich getragen und gehegt hatte, und welches nun von ſeinem großen Tagewerke ſanft zu ruhen ſchien, ergriff mich ein heiliges Gefühl, und es flößten mir die mir wohlbekannten, durch den Tod auch nicht im geringſten veränderten Züge allmählich Troſt und Beruhigung ein, ſo daß ich dem traurigen Geſchäft der Ankleidung beizuwohnen Muth faßte. Den in allen Theilen ſchön und kräftig geformten Körper konnten wir nicht genug bewundern, und fand ich beſtätigt, was ſchon früher von Goethe geſagt worden: ‚In ihm habe der Schöpfer ein an Geiſt und Körper gleich vollkommenes Meiſterwerk aufgeſtellt.‘ Mit einem von meiner Tochter Marie gewundenen Lorbeerkranze ſchmückte ich ſelbſt das mit Silberlocken reich bedeckte Haupt und drückte den Abſchiedskuß auf den lieblichen Mund, aus welchem ich ſo manche freundliche und belehrende Rede vernommen hatte. Die angekleidete Leiche wurde ſodann auf das Paradebette gebracht, wo ich derſelben eine halb aufrechte Stellung und den Armen und Händen eine ſolche Lage zu geben ſuchte, wie der Lebende zu ſchreiben pflegte.[18] Nach 7 Uhr war die Ausſtellung geordnet und die Trauerhalle durch eine Menge Wachslichter erleuchtet, welche über das Antlitz des ſelig Entſchlafenen ein magiſches Licht verbreiteten, ſo daß das Ganze einen impoſanten und zugleich beſchwichtigenden Eindruck machte. Ich nahm daher kein Bedenken, dem Wunſche der Frau von Goethe zu entſprechen und ſie zu dem ihr ſo theuren Todten herabzuführen. Nach dieſem rührenden Beſuche folgten bald mehrere, und es wurde in Kurzem der Zudrang außerordentlich, jedoch ohne Unordnung, ſo daß bis Mittag 1 Uhr eine große Anzahl Einheimiſcher und Fremder aus Jena, Erfurt, Gotha, Naumburg und andern Orten zur Beſchauung der irdiſchen Hülle, in welcher ein ſo großer Geiſt durch acht Dezennien gewirkt und geſchaffen, eingelaſſen werden konnten. Nachmittags 2 Uhr ließ ich die Leiche tiefer legen, ſo daß nun der Deckel auf den Sarg gebracht und verſchloſſen

Medaille auf Goethes Tod, modelliert von G. Loos.

werden konnte. Den Schlüssel verlangte die Frau von Goethe, der ich solchen auch, mit meinem Petschaft versiegelt, einhändigte."

Schon am Tage nach Goethes Tode war eine „Ordnung der Feierlichkeit bei Bestattung des verewigten Herrn Staatsministers von Goethe am 26. März 1832" handschriftlich ausgegeben, nach welcher die Beerdigung folgendermaßen vor sich ging:

Nachmittags 4 Uhr wurde zum ersten Mal, um $4^1/_2$ Uhr zum zweiten Mal auf beiden Stadttürmen mit der großen Glocke allein, und um 5 Uhr, wo sich der Trauerzug, vom Hause des Verewigten an, in Bewegung setzte, mit allen Glocken so lange geläutet, bis der Trauerwagen vor der Kapelle im neuen Gottesacker angelangt war.

Die Personen, welche den Trauerzug bildeten, fanden sich schon halb fünf Uhr im Goetheschen Hause ein.

Der Zug selbst ging in folgender Ordnung:

1. Ein Marschall (der Stadtkirchner Christian Gottlob Sander, als Leichenbestatter).

2. Die Diener und Subalternen der Bibliotheken und Museen zu Weimar und Jena.

3. Das Corps der Weimarischen Armbrustschützen, deren Ehrenmitglied der Verewigte war.

4. Vier Marschälle (Bibliotheksekretär Kräuter, Oberaufsichtssekretär Schuchardt, zwei Sekretäre der Landes-Kollegien).

5. Die drei großherzogl. Geheime Referendarien, welche die Orden des Verstorbenen auf reichen Kissen trugen, und zwar Geh. Referendar Thon in der Mitte, mit dem Großkreuz des weißen Falken-Ordens, Geh. Referendar v. Waldungen zur Rechten, mit dem russischen St. Annen-Orden und dem österreichischen Komthur-Kreuz, Geh. Referendar v. Fritsch zur Linken, mit dem Großkreuz des Verdienstordens der baierischen Krone und dem französischen Orden der Ehrenlegion.

6. Zwei Marschälle (Sekretäre der Landes-Kollegien).

7. Der fürstliche Leichenwagen mit vier schwarzbehängten Hofpferden, von vier großherzoglichen Stallbedienten geführt.

An den vier Säulen des Baldachins waren Schilder mit dem Goetheſchen Wappen angebracht.

Dicht neben dem Leichenwagen die 16 Ehrenträger, die den Sarg von der Türe der Kapelle bis in die Mitte derſelben auf die Eſtrade trugen, nämlich 5 Lehrer des Zeichen-Inſtituts, 5 Künſtler (Preller, Kaiſer, Frey, Ermer, Stark), 6 Deputierte des Hoftheaters.

Sodann neben ihnen 16 dem Verewigten perſönlich zugetane Handwerksmeiſter, welche den Sarg auf den Wagen und herunter hoben.

8. Gleich hinter dem Leichenwagen der älteſte Enkel des Verewigten, Walther von Goethe, mit andern Familiengliedern, den großherzoglichen wirklichen Geheimräten und Staatsminiſtern Freiherrn v. Fritſch, Freiherrn v. Gersdorff, Dr. Schweitzer und dem Leibarzte, Hofrat Vogel.

9. Der Vormund der von Goetheſchen Enkel, Hofadvokat Büttner, und die nächſten Hausfreunde des Verewigten, Geheimer Rat von Müller, Oberbaudirector Coudray, Hofrat Soret, Hofrat Riemer, Dr. Eckermann, Landesdirektionsrat Gille, Hofmeiſter Rothe.

10. Die Deputation der Akademie Jena, beſtehend aus den vier Dekanen der Fakultäten.

11. Vier deputierte Stabs- und andere Offiziere des großherzoglichen Militärs, mit drei königlich preußiſchen Offizieren der Erfurtiſchen Garniſon.

12. Die Deputation des Stadtrats zu Weimar.

13. Die bei den Bibliotheken und Muſeen zu Jena und Weimar angeſtellten Profeſſoren.

14. Acht Deputierte der Studierenden zu Jena (unter ihnen ein Enkel von Friedrich Heinrich Jacobi und aus Goethes Vaterſtadt der Sohn des Konſiſtorialrats Kirchner zu Frankfurt am Main).[14]

15. Eine Deputation des Gymnaſiums zu Weimar (unter ihr ein Enkel Herders und Wielands).

16. Die Mitglieder des großherzoglichen Hoftheaters (außer den 6 Deputierten zu den Ehrenträgern).

17. Chefs und Mitglieder der Landes-Kollegien, die Vorsteher der hiesigen Büchsenschützen-Kompagnie, andere Honoratioren und freiwillig dem Zuge sich Anschließende in großer Zahl (je sechs in einer Reihe).

18. Die Equipage des Verewigten mit den nächsten weiblichen Anverwandten desselben; neben dem Wagen auf beiden Seiten die ganze männliche und weibliche Dienerschaft des Hauses in Trauerkleidern.

19. Zwei Marschälle (Sekretäre der Landes-Kollegien).

20. Der Wagen Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs mit dem Oberhofmarschall Freiherrn von Spiegel.

21. Der Wagen Ihrer Kgl. Hoheit der Frau Großherzogin-Großfürstin mit dem Oberstallmeister von Bielke.

22. Die Wagen der Minister, des Freiherrn v. Fritsch und v. Gersdorff, und des Generals von Egloffstein.

23. Die Wagen des kaiserlich russischen und des königlich französischen Geschäftsträgers, Graf Santi und Graf Vaudreuil.

24. Die übrigen Wagen ohne bestimmte Folge.

25. Eine große Anzahl Jenaischer Studierender, fast zweihundert, die als Zeichen der Trauer frische Rosen in schwarzen Schleifen an der Mütze trugen.

Viele tausend Bewohner der Stadt und der Umgegend, besonders aus Jena, Erfurt und Gotha, füllten Straßen und Fenster, ja sogar Dächer und Bäume, um den Leichenzug zu sehen, der in bester Ordnung durch das Frauentor bis zum Tor des neuen Gottesackers gelangte. Hier wurde derselbe von dem Famulus mit dem Kreuze und den Kurrendschülern empfangen, die ihn bis zur Kapelle mit dem Gesang „Jesus meine Zuversicht" begleiteten.

Der Generalsuperintendent Röhr und andere Geistliche hatten sich schon einige Minuten vorher in die großherzogliche Gruftkapelle begeben, welche bis zur Ankunft des Leichenzuges geschlossen gehalten wurde.

Der Altar der Kapelle war mit Zypreſſen umſchmückt; im Hintergrunde war auf hohem Poſtamente ein antik gebildeter Adler zu ſehen, der die Rauchſche Büſte von Goethe auf ſeinen Schwingen emporzutragen ſchien.[15] Der Sarkophag, genau dem Schillers ähnlich, in antiker Form und geſchmückt mit einem Lorbeerkranz und den ſämtlichen Orden, wurde in der Mitte der Kapelle auf eine kleine Erhöhung geſetzt, überbreitet von einem Teppich, der bereits über ein Jahrhundert her bei allen feierlichen Ereigniſſen in der Goetheſchen Familie gedient hatte.

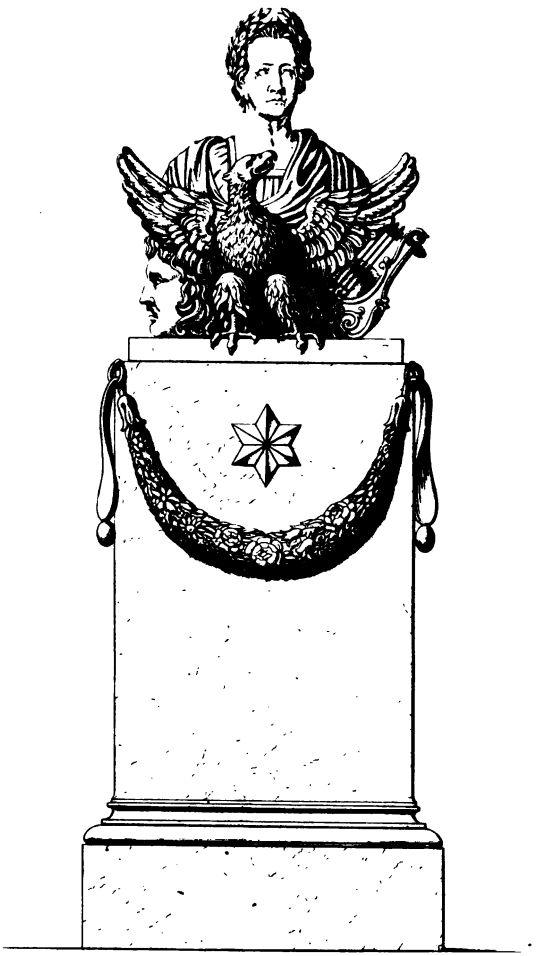
Die eigentliche Trauerfeier begann dann mit dem von Goethe ſelbſt zur Logenfeier für Carl Auguſts 50jähriges Regierungsjubiläum gedichteten und von ſeinem langjährigen Freunde Zelter komponierten Geſang:[16]

Laßt fahren hin das Allzuflüchtige!
Ihr ſucht bei ihm vergebens Rath;
In dem Vergangnen lebt das Tüchtige,
Verewigt ſich in ſchöner That.

Und ſo gewinnt ſich das Lebendige
Durch Folg' aus Folge neue Kraft,
Denn die Geſinnung die beſtändige
Sie macht allein den Menſchen dauerhaft.

So löſ't ſich jene große Frage
Nach unſrem zweiten Vaterland;
Denn das Beſtändige der ird'ſchen Tage
Verbürgt uns ewigen Beſtand.

Darauf hielt der großherzogliche Oberhofprediger und Generalſuperintendent D. Johann Friedrich Röhr die Leichenrede. Den bekannten Verfaſſer der „Briefe über den Rationalismus" hatte gleich nach ſeiner Berufung aus der Dorfpfarre in Oſtrau bei Zeitz nach Weimar im Oktober 1820 Goethe ſchätzen gelernt und an den Großherzog Carl Auguſt geſchrieben: „An guter Wirkung, die von ihm ausgehen wird, zweifle ich keineswegs;



DEN MANEN GOETHE'S.

persönlich aber freut mich die Hoffnung, daß ich mit ihm in ein gutes Verhältniß werde treten können." [17] Und in der Tat waren seine Beziehungen zu dem unerschrockenen Manne, dessen kerngesunde, wenn auch nüchterne Natur ihm je länger je mehr zusagte, bis zu Ende ungetrübt geblieben, was mit Röhrs Vorgängern, von Herder bis Krause, keineswegs der Fall gewesen war. Auch wir dürfen, um gerecht zu sein, diesen Theologen nicht nach dem Bilde beurteilen, welches die berühmten Streitschriften Karl Hases gegen den hartnäckigen Vertreter des Rationalismus, der sich längst überlebt hatte, hinterlassen haben. Gewiß sind seinem biderben, man möchte fast sagen Bauern-Verstande viele Seiten des religiösen Lebens verschlossen geblieben, aber seine unbedingte Toleranz sowohl wie sein rücksichtsloser Kampf gegen die mystisch-katholisierende Richtung jener Tage waren Goethe, der auf künstlerischem Gebiete einen ähnlichen Kampf führte, in hohem Grade willkommen und den liberalen Traditionen Weimars angemessen. So kam es, daß Goethe sogar in seinen alten Tagen für Röhrs „Kritische Predigerbibliothek" die klassische Anzeige von Krummachers Predigten beisteuerte, in der er das religiöse Leben im Wuppertal so treffend charakterisierte.

Goethen die Leichenrede zu halten war trotzdem keine leichte Aufgabe. Nicht weil er „sich von der Kirche und allen kirchlichen Gebräuchen, ausgenommen bei seiner Kopulation und der Taufe seines Sohnes, immer entfernt gehalten hatte", oder gar, wie derselbe weimarische Korrespondent in Herloßsohns „Komet" meint, „weil seine Schriften Manches in sich faßten, was als unmoralisch angefochten worden", sondern um der Eigenart des großen Mannes willen, der, wie in allen anderen menschlichen Dingen, so auch in den höchsten und letzten Fragen selbständige und eigentümliche Anschauungen sich gebildet, der sich, man darf sagen, seine eigene Religion erkämpft hatte. Ohne kirchlich gesinnt zu sein, woraus er nie ein Hehl machte, war er doch als Autodidakt eine eminent religiöse Natur. Er, der sich selbst einen „dezidierten Nichtchristen" genannt hatte, war, wie Carlyle mit

Recht behauptete, in das Weſen des Chriſtentums tiefer eingedrungen als irgend jemand.

Immerhin muß man den Mut anerkennen, mit dem Röhr in ſeiner wuchtigen Rede nicht nur die Größe des Dichterfürſten feiert, ſondern auch von ſeinen Schwächen und Fehlern ſpricht; es war ein ſympathiſcher Gedanke, der denn auch den nachhaltigſten Eindruck nicht verfehlte, daß er mit Goethes eigenen Worten [18] ſchloß: „Wir leiden alle am Leben; wer will uns, außer Gott, zur Rechenſchaft ziehen? Tadeln darf man keine Abgeſchiedenen; nicht was ſie gefehlt und gelitten, ſondern was ſie geleiſtet und gethan, beſchäftige die Hinterbliebenen. An den Fehlern erkennt man den Menſchen, an den Vorzügen den einzelnen; Mängel und Schickſale haben wir alle gemein, die Tugenden gehören jedem beſonders.“ — Die Rede, die alsbald im Druck erſchien, iſt hier im Anhang vollſtändig mitgeteilt.

Nachdem darauf der kirchliche Segen geſprochen war, ertönte folgender von Riemer gedichteter [19], von Hummel komponierter Geſang:

Ruhe ſanft in heil'gem Frieden
Freund und Fürſten treu geſellt!
Solchem Daſeyn war's beſchieden
Fortzubilden Volk und Welt:
Ewig lebſt Du uns hienieden,
Nam' und Wirkung dauern fort.
Ruhe nun am ſtillen Ort,
Hier verehrt und ſelig dort.

Sobald dieſer Geſang endete, vollzog der Kanzler von Müller als Teſtamentsvollſtrecker im Namen der Goetheſchen Familie die Übergabe des Sarges an den großherzoglichen Oberhofmarſchall von Spiegel mit folgenden Worten:

„Des Großherzogs Königliche Hoheit haben, im Sinne Höchſtihro verewigten, glorreichen Herrn Vaters, beſchloſſen, die irdiſche Hülle des Herrn Staatsminiſters von Goethe in die fürſtliche Gruft aufnehmen und neben Höchſtihro eigenen Ahnen beiſetzen

G e

G O E

I

d e n

Lasst fahren
Ihr sucht be
In dem Verg
Verewigt sic

Und so gewinn
Durch Folg'

R

II.

uhe sanft in heil'gem Frieden
Freund' und Fürsten treu gesellt!
Solchem Daseyn war's beschieden
Fortzubilden Volk und Welt:
Ewig lebst Du uns hienieden,
Nam' und Wirkung dauern fort.
Ruhe nun am stillen Ort,
Hier verehrt und selig dort.

zu laſſen, — auf daß für Mit- und Nachwelt auf die ausgezeichnetſte Weiſe beurkundet werde, wie hohe Achtung und Liebe Weimars durchlauchtigſtes Fürſtenhaus dem treuen, verdienſtvollen Staatsdiener, dem erhabenen Weiſen und dem unſterblichen Dichter widmete, welcher der Schmuck ſeines Jahrhunderts war.

Dort ſoll er ruhen zur Seite des geiſtverwandten Schiller — und ſo die heiligen Manen Carl Auguſts und Luiſens frommes Todtenopfer empfangen!

Indem ich im Namen der trauernden Familie Ihnen, hochverehrter Herr Oberhofmarſchall! dieſen Sarg, der die ehrwürdigen Überreſte umſchließt, hiermit feyerlich übergebe und Ihrer ſchirmenden Obhut anvertraue, ſey es vergönnt, die tiefgefühlte dankbarſte Ehrfurcht auszuſprechen, mit welcher der erhabene Beſchluß Seiner Königlichen Hoheit die Goetheſche Familie und alle die zahlloſen Freunde und Verehrer des großen Mannes erfüllen muß, deſſen Hintritt wir beweinen. Preis und Segen dem ruhmvollen Fürſtenhauſe, welchem Verdienſte und Tugenden für die höchſte Würde der Menſchheit gelten!

Wir (— zu der Verſammlung gewendet —) ſcheiden nun von dieſen heiligen Reliquien, aber unſre Liebe und unſre Sehnſucht bleiben ihnen für ewig zugewendet!"

Der Oberhofmarſchall nahm den Schlüſſel des Sarges an ſich und verſicherte, für die treuſte Obhut desſelben zu bürgen.

Sämtliche Anweſende verließen hierauf die Kapelle, in welcher nur der Oberhofmarſchall, der Oberbaudirektor Coudray, die Ehrenträger und die Handwerksmeiſter, ſamt dem Hofſekretär Zwierlein zurückblieben und den Sarg, da die Verſenkungs-Vorrichtung nicht in Funktion zu ſetzen war[20], in der fürſtlichen Gruft, dicht neben dem Sarge Schillers, beiſetzten.

Am Abend der Beiſetzung traf der als franzöſiſcher Geſandter am Petersburger Hofe beſtimmte Marſchall Mortier in Weimar ein; er hatte Goethes Ableben in Frankfurt erfahren und gedachte wenigſtens der Beiſetzung beiwohnen zu können, war aber zu ſpät gekommen. Einer ſeiner Begleiter, der Prinz Eckmühl, Sohn

des Marſchall Davouſt, hatte einen Empfehlungsbrief an Goethe bei ſich; auch andere Briefe, wie der von Wilhelm v. Humboldt am 26. März geſchriebene, erreichten Weimar erſt nach Goethes Heimgang.

Tags nach dem Begräbniſſe, am 27. März vormittags zehn Uhr, wurde Goethes Teſtament durch den Teſtamentsvollſtrecker, Kanzler v. Müller, feierlich eröffnet. Ottilie war einer Einladung von Alwine Frommann folgend mit den drei Kindern und ihrer Schweſter Ulrike nach dem Begräbnis auf einige Tage nach Jena gefahren, um dort, wo Goethe im Kreiſe von Freunden ſeine ergebnisreichſten Wochen verlebt hatte, von den Erſchütterungen der letzten Zeit auszuruhen.

Nur weniges drang von dem Inhalt ſeiner letztwilligen Verfügungen, die er nach des Sohnes Tode am 6. Januar 1831 unter dem Beirat des Kanzlers v. Müller aufgeſetzt hatte, in die Öffentlichkeit. Zu Univerſalerben waren die drei Enkel, Walther, Wolfgang und Alma, eingeſetzt, zu deren Vormündern noch ihr Vater den Geh. Referendar Franz Ernſt v. Waldungen und den Regierungsrat und Hofadvokaten Georg Friedrich Karl Auguſt Büttner in Weimar beſtellt hatte; die Erziehung gehörte nach dem Goetheſchen Erbvertrage vom 17. Juni 1817 der Mutter.[21] Später trat, infolge von Zerwürfniſſen, der Hofrat Dr. Vogel an Waldungens Stelle.

Die Herausgabe der von Goethe zum Druck geordneten „nachgelaſſenen Werke" war ſeinem Sekretär Eckermann, die des Briefwechſels mit Zelter dem langjährigen kritiſchen Beirat Riemer anvertraut; das Honorar dafür fiel zur Hälfte den beiden unverheirateten Töchtern Zelters, Doris und Roſamunde, zu. Die Originale des Briefwechſels mit Schiller ſollten bis zum Jahre 1850 bei der weimariſchen Regierung ſekretiert bleiben.[22] Das vom 22. Januar 1831 datierte Kodizill zu Goethes Teſtament über die Herausgabe der nachgelaſſenen Werke durch Eckermann wiederholt unſer Anhang nach F. Tewes, Aus Goethes Lebenskreiſe (Berlin 1905) I, 269. Die Goetheſchen Sammlungen wurden der Kuſtodie des Bibliothekſekretärs Kräuter gegen ein jährliches Honorar von 50 Talern

unterſtellt; den größten Teil derſelben wünſchte der Erblaſſer an eine öffentliche Anſtalt, womöglich an eine Weimariſche übergehen zu ſehen — eine Hoffnung, die alsbald auch von anderer Seite, ſo von dem „Magiſter Ubique“ Böttiger in Dresden ausgeſprochen wurde.[23] Aber der lange reiflich erwogene Plan, Goethes Haus und Sammlungen durch den deutſchen Bundestag als National-Stiftung zu erwerben, kam nicht zur Ausführung; die auf Anregung der beiden Großmächte Preußen und Öſterreich im Jahre 1842 niedergeſetzte Kommiſſion des Bundestags, welche den Ankauf vorbereiten ſollte, hat es weder zu einem Berichte noch zu einem Antrage gebracht. Eckermanns Gutachten für die Großherzogin Maria Paulowna vom 29. Oktober 1841 folgt im Anhang.

Das Haus am Frauenplan wurde ſchon im Jahre 1832 teilweiſe vermietet; Ottilie und ihre Kinder bewohnten die Manſarde, Goethes Arbeits- und Sterbezimmer blieben geſchloſſen, die Sammlungen wurden in dem ſogenannten Urbino- und Deckenzimmer aufbewahrt. Vergebens beſchwor Bettina v. Arnim den Kanzler v. Müller: „Dies einzige, lieber Müller, bewircken Sie, daß das Haus frei bleibe von fremden Bewohnern, daß ſeine feierliche Stille nicht verunglimpft werde; machen Sie, daß Ihr Landesvater es kaufe, es kann ja verzinſt werden bis das Kapital da iſt. Denn wenn die Menſchheit erſt ans Profane gewöhnt iſt, dann läßt ſie ſichs gefallen.“[24]

Das Weimariſche Hoftheater, Goethes Lieblingsſchöpfung, an deren Spitze er 26 Jahre hindurch geſtanden hatte, blieb fünf Tage lang, bis zur Beſtattung, geſchloſſen. Am Dienstag dem 27. März fand ſodann die erſte öffentliche Feier, die ſeinem Andenken galt, auf dieſer Bühne ſtatt.

Eine glückliche Wahl des Generalintendanten, Oberhofmeiſters Karl Emil Freiherrn Spiegel von und zu Pickelsheim, fiel auf dasjenige Stück, welches ſo manche Beziehung auf die Zeit enthielt, „in der Weimar in mancher Rückſicht dem Hofe von Ferrara glich“. Die zahlreichen Stellen des „Taſſo“, die nach dieſer Richtung hin gedeutet werden konnten, riefen denn auch den tiefſten

Eindruck hervor; beſonders fühlte ſich alles ergriffen, als die Worte:

Wer weinte nicht, wenn das Unſterbliche
Vor der Zerſtörung ſelbſt nicht ſicher iſt?

aus Taſſos Munde ertönten. Die Darſtellung, die vor vollem Hauſe und in Anweſenheit vieler Fremden vor ſich ging, war vortrefflich; beſonders zeichnete ſich Durand als Taſſo aus. Alle Anweſenden im Parkett und in den Logen waren, ohne jede Verabredung, in Trauerkleidern oder mit Abzeichen der Trauer verſehen.

Nach dem Schluſſe des Stückes folgte ein Epilog vom Kanzler von Müller, den wir hier im Fakſimile wiedergeben.[25]

Als ſich nach den Schlußworten Taſſo in Antonios Arme geworfen hatte, traten die Prinzeſſin (Frau Genaſt) und Leonore Sanvitale (Frl. Seidel), von Alphonſo (Oels) in der Mitte geführt, in weit verhüllenden Trauerſchleiern aus dem Hintergrunde der Bühne hervor, mit ihnen gleichzeitig auf beiden Seiten des Theaters das männliche und weibliche Perſonal in altitalieniſchem Trauerkoſtüm. Der Epilog, der in zwei Stanzen des Bundes mit Schiller gedachte, auch die Jubelfeier vom Jahre 1825 und die Huld des weimariſchen Fürſtenhauſes rühmte, fand auch auswärts ungeteilten Beifall, wie denn der vielſeitige und einflußreiche Verfaſſer als der eigentliche Hüter des Goetheſchen Erbes in Weimar galt. Zum Schluß des Epilogs gruppierte ſich das geſamte Perſonal in angemeſſener Haltung näher dem Vordergrunde. Nach den Worten:

Nur Sein Erſcheinen kann vorübergehen,
Sein Wirken muß für Ewigkeit beſtehen

ſank langſam und feierlich der Vorhang; „faſt kein Atemzug war zu vernehmen und doch das Haus zum Erdrücken voll.“

Durands Spiel wird von allen Augenzeugen als ganz ausgezeichnet gerühmt; als verdientes Andenken überreichte ihm im Auftrage des Großherzogs Tags darauf der Intendant eine goldene Doſe mit der Aufſchrift des 27. März 1832.

Nachdem am 19. April 1832 eine weitere Feier in Weimar

T

auf

Zerbro
Auch uns
Kehrt wo
Aus volle
Ja, nah't
Den Blick
Ihn, den

Wie ist
Was sol
Gedräng
Rings L
Nein, k
Er lebt
So lang
Was Er

Ja heilig
Wo edle
Den Auf
Das Gro
Und imm
Wird wa
Nur Sei
Sein W

mir nun? — Kann ich es wohl umfassen
ch' ein Leben, weltbedeutend, sagt?
t zu grofsen, überreichen Massen,
icht und Ruhm, wohin Sein Blick getagt!
eine Trennung — wir sind nicht verlassen,
uns fort, so wahr die Sonne tagt,
sie leuchtet, wird es nie vergessen,
uns war, und dafs Wir Ihn besessen!

immerdar bleibt jede Stelle
Menschen menschlich-schön gewaltet,
enblick entführt die flücht'ge Welle,
fse nicht was sich aus ihm entfaltet,
ner lichtverklärter, ätherhelle,
s die Macht des Genius gestaltet:
n Erscheinen kann vorübergehen,
irken mufs für Ewigkeit bestehen!

Friederich von Müller.

ſtattgefunden hatte, die weſentlich muſikaliſch war,[26] veranſtaltete am 17. Mai auch das Wilhelm-Ernſt-Gymnaſium bei Entlaſſung ſeiner Abiturienten einen Aktus, bei dem, wie es in der Einladungsſchrift des Direktors Gernhard heißt, „autor Aug. Bürck, Vimar., valedicturus germanici carminis causam a Goethii memoria repetet.“ Das deutſche Gedicht ſelbſt, „Zum Andenken Göthe's“ betitelt, befindet ſich nebſt vielen andern handſchriftlich in der großherzoglichen Bibliothek zu Weimar.

Als Schlußfeier folgte in Weimar am Vorabend von Schillers Geburtstag, dem 9. November 1832, in der Loge „Amalia“, der Goethe ſeit dem 25. Juni 1780 angehört und für die er in Rede und Schrift gewirkt hatte, eine Trauerloge.[27] Die durch die teilnehmenden Schweſtern vergrößerte Verſammlung wurde, wie die zu Carl Auguſts fünfzigjährigem Regierungsjubiläum, im großen Stadthausſaale abgehalten, der von Coudray ſinnig ausgeſchmückt war. Im Oſten des Saales erblickte man eine fünfzehn Fuß breite und ebenſo hohe, mit einem Bogen auf Säulen geſchloſſene Durchſicht in ein anmutiges ſtilles Tal, in welchem auf Felſen ſich ein Sarkophag mit den Meiſterinſignien zeigte. Darüber erhob ſich eine Pyramide, an deren Spitze der Name Goethes im Sternenglanz ſtrahlte, umgeben von ſchwebenden Genien mit Trophäen und Kränzen. An der Pyramide las man die Inſchrift:

Johann Wolfgang von Goethe
geboren 28. Auguſt 1749
In den Maurerbund aufgenommen
den 25. Juni 1780
Eingegangen in den ewigen Oſten
den 22. März 1832
Seinem Andenken
Die Brüder der Loge Amalia

An der vor der Durchſicht angebrachten Brüſtung hatte der Meiſter vom Stuhl ſeinen Sitz. Hinter ihm erhoben ſich die Büſten von Anna Amalia und Carl Auguſt. Nach Weſten zu,

an den langen Seiten des Saales, ſaßen die beiden Aufſeher. Ein hellblauer Teppich war in der Mitte ausgebreitet; an der einen Ecke trug eine dreiſeitige Ara Goethes maureriſche Bekleidung, mit einem Kranze von Lorbeer und Immergrün bedeckt; an den drei übrigen Ecken waren Kandelaber aufgeſtellt. Die Wände des reich beleuchteten Saales waren mit paſſenden Emblemen geſchmückt, der Fries durch einen fortlaufenden Sternenkranz belebt. In einem anſtoßenden Raume hatten ſich die Brüder verſammelt, in einem andern die Schweſtern: „bei der Gedächtnißfeier des unſterblichen Dichters durften edle Frauen nicht fehlen". Jeder von ihnen (es waren 72) wurde eine mit Goethes Bruſtbild geſchmückte Buſennadel überreicht. Tiefen Eindruck machte das Erſcheinen Ottiliens v. Goethe, die, dem angelegentlichen Wunſche der Loge nachgebend, ſich mit beiden Söhnen, Walther und Wolfgang, eingefunden hatte.

Nach einem vom Kanzler von Müller gedichteten Weihegeſang hielt ſodann der Meiſter vom Stuhl, Staatsminiſter v. Fritſch, die Eröffnungsrede; dann folgte der Geſang des Goetheſchen Liedes: „Laßt fahren hin das Allzuflüchtige", und zum Schluß die ausgezeichnete Gedächtnisrede auf Goethe vom deputierten Meiſter Friedrich von Müller, auf deren Wiedergabe wir hier nur ungern verzichten, da ſie in jüngſter Zeit zweimal neu gedruckt worden iſt. Sie endigte nach einer meiſterhaften Charakteriſtik des Heimgegangenen mit den Worten, die Goethe am Grabe der Herzogin Anna Amalia ausſprach, und die auch unſere Darſtellung der Totenfeier in Weimar beſchließen mögen: „Ja, das iſt der Vorzug edler Naturen, daß ihr Hinſcheiden in höhere Regionen ſegnend wirkt, wie ihr Verweilen auf der Erde, daß ſie uns von dorther, gleich Sternen, entgegenleuchten, als Richtpunkte, wohin wir unſeren Lauf bei einer nur zu oft durch Stürme unterbrochenen Fahrt zu lenken haben; daß diejenigen, zu denen wir uns als zu Wohlwollenden und Hilfreichen im Leben hinwendeten, nun die ſehnſuchtsvollen Blicke nach ſich ziehen, als Vollendete, Selige."

Eine alte Sage erzählt, zu den Zeiten des Kaiſers Tiberius habe von einer griechiſchen Inſel aus einem vorüberfahrenden Schiffer eine Stimme zugerufen: Der große Pan iſt tot! Und als der Steuermann dieſen Zuruf zurückgegeben, habe ſich auf einmal weit und breit ein allgemeines Seufzen und Wehklagen vernehmen laſſen. Auch auf die Stimmung bei Goethes Tode läßt ſich dieſe Sage anwenden, wie Frau von Guſtedt in ihren Weimariſchen Erinnerungen unbewußt bezeugt; denn ſie berichtet, in der Zeit nach ſeinem Hinſcheiden ſei es mittags im Parkgarten nicht geheuer geweſen, und man habe dort „eine ſpukhafte Stille, die entſetzliches Angſtgefühl erzeugte“, beobachtet. Ein ungeheurer Bann legte ſich von Weimar ausgehend auf alle Völker deutſcher Zunge, ja auf die ganze gebildete Welt, wie es ſeit Jahrhunderten nicht der Fall geweſen war und wie auch ſpätere Geſchlechter es nur bei Bismarcks Tode erlebten. Denn des einzigen Mannes Scheiden, das in Vergleich zu ziehen wäre, der frühe Tod Schillers, fiel in eine politiſch ſo ſtark erregte Zeit, in einen ſo tiefen Niedergang deutſchen Weſens, daß er nur mit dumpfer Reſignation aufgenommen worden war. Goethes großartig angelegter Plan einer Totenfeier zu Ehren ſeines Freundes blieb in herrlichen Anfängen ſtecken; kaum, daß, ſeinem Weckruf im Epilog zur „Glocke“ entſprechend, auf den erſten Bühnen Deutſchlands, die dem Toten doch ſo viel verdankten, ſich werktätige Teilnahme zeigte!

Zweimal war ſeitdem die Kulturwelt durch den Tod eines ihrer Großen erſchüttert worden: 1821 ſtarb Napoleon, 1824 Byron. In beiden Fällen aber zeigte, wie Arnold im Goethe-Jahrbuch XVIII, 256 weiter ausführt, die Trauer einen politiſch-oppoſitionellen Charakter, der ſich im weſentlichen nur literariſch äußerte. Leichenfeierlichkeiten, Denkmäler und öffentliche Aktionen verboten ſich von ſelbſt.

Anders bei Goethes Tode. Zum erſten Male beteiligte ſich, wie die Leichenfeier in Weimar bewies, das ganze Volk an einer nationalen Trauer, obwohl Goethe gerade im letzten Jahrzehnt

als ariſtokratiſcher Miniſter verhetzt worden war; dies beſtätigt die Witwe des Äſthetikers Solger am 8. April 1832 aus Dresden: „Allgemein war unter unſern Bekannten der Schmerz über Goethes Verluſt, ja was ich nicht erwartet hatte, er hallte wider bis in die Werkſtatt des Handwerkers, der davon wußte, fragte, klagte. Überall liegt Götz v. Berlichingen, Werther pp.“

Zwei Faktoren wirkten vor allen andern mit, um die Trauer auch außerhalb Weimars in alle Schichten des Volkes zu tragen: die Preſſe und die Bühne. Die ungeahnte Bedeutung, die ſeit Schillers Tode, zumal ſeit der Julirevolution, der periodiſchen Literatur auch in Deutſchland zuteil geworden war, trat gerade in dieſem Falle auffallend zutage. Zahlloſe Korreſpondenzen aus Weimar berichteten über die Vorgänge bei Goethes Tod und Beſtattung; hervorzuheben ſind als authentiſch die Angaben Eckermanns in der Hannöverſchen Zeitung vom 9. April 1832 über die Herausgabe des Goetheſchen Nachlaſſes und die Erinnerungen des großherzogl. Geh. Sekretärs Händel in der Abendzeitung von 1832, Nr. 89—92, an gemeinſame Spiele mit Auguſt v. Goethe und Schillers Söhnen in Goethes Garten.[28] Und in allen den Tagesblättern, über die Goethe in den Zahmen Xenien geſpottet hatte:

Wer hätte auf deutſche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle ſeine Zeit gebracht —

hallte es bis zum Überdruß wider von mehr oder weniger phantaſievoll ausgeſchmückten Berichten.

Als zweites charakteriſtiſches Moment treten die Theaterfeierlichkeiten hinzu, deren Tradition bis tief in das 18. Jahrhundert zurückreicht; „das Parterre iſt das Parlament jener hyperliterariſchen Zeit und faſt überall Brennpunkt der Geſellſchaft.“ Abgeſehen von wenigen wiſſenſchaftlichen und geſelligen Vereinigungen ſind denn auch alle Trauerfeiern für Goethe auf dem Theater abgehalten worden.

Hindernd traten dagegen zwei äußere Ereigniſſe an vielen Orten einer öffentlichen Feier entgegen: die Furcht vor dem

„asiatischen Ungeheuer", wie Goethe die Cholera nannte, die im Vorjahre ihren verheerenden Zug durch Westeuropa angetreten hatte, und die Durchzüge der vertriebenen Polen, die nach Niederwerfung des Aufstandes von 1831 Deutschland und Frankreich überschwemmten und bei der allgemeinen politischen Erregung überall die eifrigsten Sympathien fanden.

Daß es unmöglich ist, über die Kundgebungen der Trauer außerhalb Weimars in derselben eingehenden Weise zu berichten, wie oben für die lokalen Trauerfeiern geschehen, liegt auf der Hand; das muß der Lokalforschung überlassen bleiben, wie bisher nur für Wien durch den bereits erwähnten Artikel von Robert F. Arnold. An dieser Stelle kann nur ein knapper Überblick geboten werden.

Draußen, wo man von einer ernsthaften Erkrankung Goethes nichts wußte, wirkte die Kunde von seinem Tode zunächst betäubend; es kam hinzu, daß bei dem Mangel an sicherem und schnellem Nachrichtendienst zu einer Zeit, wo Eisenbahnen in Deutschland ganz fehlten und der Telegraph noch unvollkommen funktionierte, in größeren Entfernungen die Nachricht erst spät und unsicher sich verbreitete. So schreibt Alfred Nicolovius noch am 31. März 1832 aus Königsberg an den Kanzler v. Müller: „Von mehreren Seiten dringt man in mich, nach Weimar zu schreiben, um Nachrichten über Goethes Befinden einzuholen. Man sagt ihn allgemein tot, was mich um so mehr überraschte, als die letzte Kunde über ihn so bewunderungswürdig gut war. Wie mich jeder noch so kleine Umstand interessiert, bedarf vor Ihnen keines Wortes."

Am schwersten wurden die nahen Freunde getroffen; aus ihren Äußerungen erkennen wir deutlich die wahre Natur ihres Verhältnisses zu Goethe. Nur wenige dieser Stimmen können hier erklingen. So schreibt Zelter an Ottilie v. Goethe: „Vor meinen Augen geht Er strak und frei einher wie eine gesunde Seele in menschlicher Gestalt. So sah ich ihn, wenn ich ihm schrieb. — Das ist nun geschehen. Mit Ihm in meiner Einsam-

keit mich zu unterhalten und den Wiederklang meiner Worte zu erwarten, wo ſie auch mochten aufgeſchlagen haben — das war ein Herrenleben Wenn der Briefträger mit ſeinem Kouvert ankam, reckt' er ſich hoch auf, und fand er uns bey Tiſche ſo hob er das Glas mit einer Andacht. Und das iſt auch geſchehn. Was aber ſoll nun ſeyn? Er ſchläft. — Und wir, die Nächſten, haben Seine Ehre an uns zu bewachen. An unſern Kindern ſoll man merken wer die Väter waren.

C'est honorer nous même plus encore que Lui!

Dieß Kaiſerwort ſoll am Firmamente der Geſchichte geſchrieben ſtehn und unter den Sternen erſter Größe leuchten. Wir aber haben alles was wir leben daran zu wenden, Tag um Tag die lange Rechnung zu rekapituliren von dem unſchätzbaren Kapital, deſſen reiche Erben wir ſeyn ſollen. Wir und Alle!" — Marianne v. Willemer, die wenige Wochen vorher ihre Briefe, „Zeugen allerſchönſter Zeit", von Goethe zurückerhalten hatte, ſchreibt an Sulpiz Boiſſerée: „Daß wir beide um unſern Freund Goethe getrauert, weiß ich, da wir ihn ſehr lieb hatten. Für mich iſt es ein gar großer Verluſt! Jeder Brief war ein Feſt für uns, und ich darf wohl ſagen, daß er bis zur letzten Stunde mit Liebe an uns dachte." — J. G. v. Quandt antwortet auf den im Anhang abgedruckten Brief von Luiſe Seidler am 1. April 1832: „Mit ihm hat das Leben ſeinen Glanz und ſeine Wärme verlohren. Mein Stern iſt untergegangen, nach dem ich meine Bahn lenkte, zu dem ich emporblickte und mich geſtärkt fühlte. Seine Werke ſind zwar unſterblich, aber der Menſch, der Lebende will den Menſchen. Ich hatte mich gewöhnt, bey Allem was ich that, bey Allem was mich freute an Goethe zu denken. Ich ſcheute keine Anſtrengung, wenn ich dachte: Er wird ſich darüber freun. Was mich beglückte erfreute mich doppelt, wenn ich es ihm mittheilen konnte. Immer ſprach ich in Gedanken mit ihm. Das iſt nun aus! Wir ſind verwaiſt; ſagte Tieck zu mir. Dies iſt das Wort, was mein Gefühl ganz ausſpricht, ein Gefühl, was viele Tauſende erfüllt."[29]

Auffallend iſt es, wie bald ihm ſeine nächſten Freunde folgten, gleichſam, als ob mit ihm ihr Lebenszweck dahin ſei. Der erſte war (am 15. Mai 1832) Zelter, von dem Thereſe Devrient in ihren Jugenderinnerungen erzählt, wie er Anfang Mai erkrankte und eines Abends von ſeiner Tochter Doris zur Ruhe gebracht wurde. „Als wir durch den Salon zu ſeinem Schlafzimmer gingen, blieb er vor Goethes Büſte ſtehen, nahm mir das Licht ab, beleuchtete den Kopf und ſagte, indem er ſich reſpektvoll verbeugte, in ſeiner alten, humoriſtiſchen Weiſe: „Exzellenz hatten natürlich den Vortritt; aber ich folge bald nach.“ Schon am 11. Oktober 1832 ſtarb Johann Heinrich Meyer und am 23. Februar 1834 Knebel, der gleich bei der Trauerkunde ausgeſprochen hatte, er werde dem Freunde bald nachfolgen.[30]

Auch von Goethes Anverwandten liegen rührende Kundgebungen vor; ſo ſchreibt Fritz Schloſſer am 2. Mai 1832 an Boiſſerée: „Von unſerer Kindheit an hatte Goethes Geſtirn mit immer gleichem Glanze über uns geſtrahlt; Generationen waren neben ihm aufgeblüht und dahingewelkt, und wie manche der uns theuerſten deckt längſt das Grab, während wir uns gewöhnt hatten, dem alten Heros gewiſſermaßen eine Art phyſiſcher Unſterblichkeit beizulegen. In ihm und dem im verfloſſenen Jahre geſchiedenen Miniſter von Stein ſtarben die beiden kräftigſten Heldennaturen, die mir im Leben begegnet.“

Ähnliche Äußerungen ſind von Sulpiz Boiſſerée, Graf Reinhard, Wilhelm Grimm, Bettina v. Arnim, Mörike und vielen andern der Beſten unſeres Volkes bekannt geworden;[31] eine große Zahl unveröffentlichter Kondolenzbriefe enthält das Kanzler Müller-Archiv, aus dem wir hier nur das Handſchreiben des Königs Ludwig von Bayern hervorheben:

„Herr Canzler, tief erſchütterte mich Göthes Tod, meine Augen wurden feucht als ich Ihren Brief las und immer erneuert ſich mein Schmerz um dieſem Verluſte. Er war ein Halt in dieſer verworrenen, in dieſer verkehrten Zeit. Göthe verband uns mit der von ihm verlebten Vergangenheit von der wir erſt

jezo völlig abgeſchieden ſind. Wie lange er auch gelebt ſo ſtarb er zu frühe, da er noch geiſteskräftig war, es iſt ein von unſerm gemeinſamen Teutſchen Vaterlande erlittener Verluſt, deſſen Bühnen alle ihn würdig begehen ſollten. Die Erinnerung an den großen Mann wird mich überall begleiten, wie lebendig wird ſie in Italien mir ſeyn, wohin meine Geſundheit jezo mich ruft. Weimar noch geſehen zu haben mit ſeinem Großherzog Karl Auguſt und mit Göthe, dieſes iſt mir von hohem Werthe, unverlöſchlich freudig das Andenken daran. Sie haben mich verbunden durch Ihre Mittheilung und erfreulich, auch in der Hinſicht um von dem Könige der teutſchen Dichter mit Ihnen zu ſprechen, von Ihnen zu hören, wenn Sie nächſten Sommer nach dem traulichen Brükenauer Baade kommen ſollten, erfreulich, ich wiederhohle es, wird es ſeyn dem Ihnen,

Herr Canzler,

München 30 März 1832.

wohlgewogenen

Ludwig."

Von andern Freunden Goethes erfahren wir nur indirekt, wie gewaltig ſein Tod auf ſie wirkte. So berichtet R. Köpke über Ludwig Tieck: „Wochenlang war er in ſchwermütiger Trauer und vermochte ſeiner Rührung nicht Herr zu werden. Familie und Freunde fingen an für ſeine Geſundheit zu fürchten. Ergreifend ſprach er das Gefühl ſeiner tiefen Wehmut aus, als er einmal ſagte, Goethe ſei der Stern geweſen, der ſeiner Jugend vorgeleuchtet habe; wie Ferdinand für Egmont, habe er für Goethe gefühlt." Wie er ſich dann durch den Epilog und die ganze Anordnung der Totenfeier in Dresden „ſozuſagen Luft machte", werden wir weiter unten berichten. Auch Friedrich v. Gentz, der Goethe niemals eigentlich geliebt, ihn immer nur wider Willen bewundert und verehrt hatte, wurde, wie Varnhagen v. Enſe berichtet, durch ſeinen Tod aufs tiefſte erſchüttert. Er konnte nicht aufhören davon zu ſprechen, und daß auch ein Goethe, einer der größten Männer aller Zeiten, ſterben müſſe, wirkte auf ihn wie ein Wunder und ein Entſetzen. Völlig außer Faſſung brachte es ihn,

daß dieſer Tod nicht größere Wirkung hervorbringe, daß alles ſo weitergehe; mehrmals rief er aus, dies ſei ja ein Weltereignis, eine ungeheure Veränderung, daß Goethe nicht mehr da ſei, und daß dieſes Bewußtſein, dieſe Lebensgenoſſenſchaft aufgehört habe. Seitdem faßte er den Tod näher ins Auge, und er ſelbſt glaubte ſich ſterblicher.[32]

Den würdigſten Ausdruck fand die nationale Trauer alsbald durch die Wiſſenſchaft; zwei der ausgezeichnetſten deutſchen Gelehrten, die ſeit Jahrzehnten mit Goethe in Freundſchaft und gemeinſamer Forſchung verbunden waren, gaben vor den gelehrten Geſellſchaften, deren Zierde ſie waren, einen Überblick über das, was deutſche Kunſt und Wiſſenſchaft dieſem einzigen Manne verdankte. Zuerſt Schelling in der Münchener Akademie der Wiſſenſchaften, dann Wilhelm v. Humboldt im Verein der Kunſtfreunde des preußiſchen Staates.

„Es giebt Zeiten," ſagte Schelling unmittelbar nach dem Eintreffen der Todesbotſchaft in München, am 28. März 1832, „in welchen Männer von großartiger Erfahrung, unerſchütterlicher geſunder Vernunft, in einer über allen Zweifel erhabenen Reinheit der Geſinnung, ſchon durch ihr bloßes Daſeyn erhaltend und bekräftigend wirken. In einer ſolchen Zeit erleidet — nicht die deutſche Literatur blos, Deutſchland ſelbſt den ſchmerzlichſten Verluſt, den es erleiden konnte. Der Mann entzieht ſich ihm, der in allen innern und äußern Verwirrungen wie eine mächtige Säule ſtand, an der Viele ſich aufrichteten, wie ein Pharus, der alle Wege des Geiſtes beleuchtete; der, aller Anarchie und Geſetzloſigkeit durch ſeine Natur feind, die Herrſchaft, welche er über die Geiſter ausübte, ſtets nur der Wahrheit und dem in ſich ſelbſt gefundenen Maaß verdanken wollte; in deſſen Geiſt und, wie ich hinzuſetzen darf, in deſſen Herzen Deutſchland für alles, wovon es in Kunſt oder Wiſſenſchaft, in der Poeſie oder im Leben, bewegt wurde, das Urtheil väterlicher Weisheit, eine letzte verſöhnende Entſcheidung zu finden ſicher war. Deutſchland war nicht verwaiſt, nicht verarmt, es war in aller Schwäche und

innerer Zerrüttung groß, reich und mächtig von Geiſt, ſo lange — Goethe lebte."

Als zweiter ſprach Wilhelm v. Humboldt in einer Berliner Vorleſung „Über die Eigenthümlichkeit von Goethes Einwirkung auf Kunſt und Wiſſenſchaft" am 1. Mai 1832: „Zu den ſchönſten Eigenthümlichkeiten Goethes gehört ſein Bemühen, auf die Geiſtesthätigkeit ſeiner Zeitgenoſſen einzuwirken, ja man kann mit gleicher Wahrheit hinzuſetzen, daß er ohne alle Abſicht, gleichſam unbewußt, bloß durch ſein Daſein und ſein Wirken an ſich den mächtigen Einfluß darauf ausübte, der ihn vorzugsweiſe auszeichnet. Es iſt dieß noch geſchieden von ſeinem geiſtigen Schaffen, als Denker und Dichter, es liegt in ſeiner großen und einzigen Perſönlichkeit. Dieß fühlen wir an dem Schmerze ſelbſt, den wir um ihn empfinden. Wir betrauern in ihm nicht bloß den Schöpfer ſo vieler Meiſterwerke jeder Gattung, nicht bloß den Forſcher, der das Gebiet mehrerer Wiſſenſchaften erweiterte, und ihnen durch tiefe Blicke in ihre innerſte Natur neue Bahnen vorzeichnete, nicht bloß den immer theilnehmenden Beförderer jedes auf Geiſtesbildung gerichteten Beſtrebens. Es iſt uns, neben und außer dieſem allem, als wäre uns bloß dadurch, daß Er nicht mehr unter uns weilt, etwas in unſern innerſten Gedanken und Empfindungen und gerade in ihrer erhabenſten Verknüpfung genommen. Indem wir aber dieß ſchmerzlich empfinden, belebt uns zugleich wieder die Ueberzeugung, daß er in ſeine Zeit und ſeine Nation Keime gelegt hat, die ſich den künftigen Geſchlechtern mittheilen und ſich lange noch fortentwickeln werden, wenn auch ſchon die Sprache ſeiner Schriften einſt zu veralten beginnen ſollte."

In breiter Öffentlichkeit traten zunächſt, gleichzeitig mit den Zeitungsberichten, die Dichter auf den Plan; zahllos ſind in dieſer reimfrohen Zeit die Nachrufe, Verherrlichungen und Erinnerungsblätter, die teils in Tageszeitungen und Wochenſchriften, teils in ſelbſtändiger Geſtalt erſchienen. Ein Verſuch, ſie vollſtändig zu verzeichnen, iſt hier ſchon des Raumes wegen aus-

geſchloſſen und muß für die mit Unterſtützung der Goethe-Geſellſchaft unternommene große Goethe-Bibliographie verſpart bleiben; eine kleine Auswahl bringt unſer Anhang. Im großen ganzen darf man ſagen, daß nichts wahrhaft Würdiges zu Tage getreten iſt, nichts, was ſich auch nur im entfernteſten mit Goethes Epilog zur Glocke vergleichen ließe. Die Beſten, wie Grillparzer, Mörike, Platen und Uhland ſchwiegen, zumeiſt aus äußeren, perſönlichen Gründen; eine gemeinſame Gabe der öſterreichiſchen Dichter, Bauernfeld, Anaſtaſius Grün, Feuchtersleben, Zedlitz und anderer in beſondern Goethe-Nummern der Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur, Theater und Mode, vereinigt immerhin noch das Erträglichſte.[38] Wie ſehr im übrigen geſündigt wurde, zeigt ein Blick in die von Ernſt Ortlepp (Cannſtatt 1842) geſammelten Goethelieder.

Auch über die Theater-Feierlichkeiten und ſonſtigen öffentlichen Veranſtaltungen, die zu Goethes Andenken außerhalb Weimars ſtattfanden, kann hier nicht ausführlich berichtet werden; wir müſſen uns damit begnügen, einige der durch ihre Leiter oder durch ihren Inhalt bemerkenswerten Trauerfeiern, in Dresden, Berlin, Düſſeldorf, München und Wien, herauszuheben, die übrigen aber nur kurz zu verzeichnen.

Schon zwei Tage nach der Weimariſchen Totenfeier, am 29. März 1832, folgte als erſte Bühne Deutſchlands das Dresdener Hoftheater mit einer Aufführung der Iphigenie nebſt Epilog von Ludwig Tieck (vgl. die Beilagen). Die Leipziger Zeitung vom 2. April 1832 meldet darüber aus Dresden: „Die hieſige Generaldirektion des Kgl. Theaters wurde durch die Beihülfe des Hofraths Tieck in den Stand geſetzt, da er ſich von ſelbſt dazu erbot, ſchon geſtern am 29. eine Totenfeier zu veranſtalten. Goethe's Iphigenia gehört durch die ausgezeichnete Darſtellungsgabe einiger Mitglieder der hieſigen Bühne zu den vorzüglichſten. Beſonders entwickelte Emil Devrient als Oreſtes eine ſeltene Virtuoſität durch eine meiſterhafte Durchführung. Die Art, wie er des Wahnſinnigen Viſion der Pelopiden darſtellt, möchte ſchwerlich je übertroffen worden ſein. Die

diesmalige Vorstellung erhielt durch die besondere Bestimmung eine noch höhere Weihe. Nach dem Schluß vereinigten sich vier von denen, welche in der Iphigenie gespielt hatten, zur Deklamation des von Tieck gedichteten vierstimmigen Epilogs zum Andenken des großen Dichters, alle vier in weiße Mäntel antik drapirt. Ein jeder sprach ein vollwichtiges Wort über die Universalität des Betrauerten. Dante und Shakespeare nahmen den Ebenbürtigen dort in ihre Mitte. Da konnte freilich Schiller ihm nicht die Hand reichen! Jetzt öffneten sich im Hintergrunde, der die Säulenhalle eines Tempels darstellt, die Wolken. Goethe's von Rauch höchst charakteristisch gearbeitetes Marmorbild, das wahre Original in carrarischem Marmor, in Besitz des Herrn v. Quandt, empfing den Lorbeerkranz, den Klärchen herab sich senkend seinem Haupte zuneigte, während Egmont unten die Bestimmung noch näher deutete. Ihm zur Rechten Götz und seine liebe Hausfrau, zur Linken Leonore und Tasso, daneben noch Faust, eine absichtlich etwas verhüllt gehaltene Figur. Nachdem diese lebenden Bilder von den Sprechern vorn ihre lebensvolle Bezeichnung erhalten hatten, wobei besonders bei Egmont auch das juste milieu seinen Antheil erhielt, schloß sich der Epilog mit einem vierstimmig wiederholten: ‚Und wir, die wir hier noch zurückgeblieben, wir wollen ihn bewundern, ehren, lieben'. Der letzte Satz aus Beethovens Ouvertüre fiel ein. Das vollgedrängte Haus stimmte nun in die Huldigung ein."

Tiecks Epilog wurde am 26. April 1832 im Leipziger Stadttheater nach Goethes Faust wiederholt; daß er Schillers mit keiner Silbe erwähnte, wurde ihm von vielen verdacht, und es erschien sogar im Dresdner Anzeiger vom 3. April 1832 ein Epilog zu seinem Epiloge, der es öffentlich rügte, daß „Deutschlands großer Sangesmeister" von ihm vergessen sei vor Dante und Shakespeare.

Am 3. April 1832 folgte eine Feier im Museum zu Donaueschingen, zu der Karl Egon Ebert, der Fürstenbergische Archivar, sein im Anhang abgedrucktes Gedicht beisteuerte, am 5. April hielt in der Münchener Universität der Professor Sendtner eine öffent-

liche Vorleſung über „Goethe, ſeine Zeit und die unſerige", die er Deutſchlands ſtudierender Jugend widmete, und am 10. April veranſtaltete Carl v. Holtei auf dem friſch aufſtrebenden Königſtädtiſchen Theater in Berlin, während das königliche Theater ſchwieg, eine Totenfeier, deren Text mit einer Widmung an Ottilie v. Goethe im Druck erſchien.[34]

Die Beilage zur „Voſſiſchen Zeitung" vom 12. April 1832 erkennt das Verdienſt Holteis an, verſchweigt aber nicht, daß eine größere Einfachheit in Idee und Ausführung gewünſcht wurde. Es heißt dort: „Der Anordner dieſer Totenfeier (da es der Bühne nicht frei ſteht, Tragödien von Goethe aufzuführen) hat eine Reihenfolge intereſſanter Szenen aus deſſen populärſten Stücken geſchickt zuſammengeſtellt; aus den „Mitſchuldigen", „Jery und Bätely", „Götz von Berlichingen", „Clavigo", „Claudine von Villa Bella" uſw. Außerdem brachte er Taſſo, Werther, Mignon und andere Charaktere des Dichters in dieß mannigfache Bild. Als allegoriſche Perſonen repräſentirten Melpomene, Euterpe, Thalia und Flora deſſen Verdienſte; als phantaſtiſche Charaktere erſchienen Fauſt, der Regiſſeur, Mieding, der Theatermeiſter, um gleichſam wie das Trifolium im „Fauſt" (Direktor, Dichter und luſtige Perſon) das Ganze einzuleiten. Ferner: „Herr Kalt" und „Madam Proſa". Herr von Holtei zeigte ſich als Schauſpieler und Dichter. Die geſchickt und poetiſch benutzten Ereigniſſe bei Goethes Tode ſprach er eben ſo gut als er ſie gedichtet hatte, und dieſe, wie jede beziehungsvolle Stelle, wurde mit lautem Beifall begrüßt. Ein treffliches Duett zwiſchen Herrn Spitzeder (einem Troubadour, gekleidet als Jenenſer Burſche) und Demoiſelle Felſenheim wurde ſogar da capo begehrt. Unter den Darſtellern zeichnete ſich beſonders Demoiſelle Hähnel als Euterpe aus; ſie kann in der That für die Repräſentantin der Tonkunſt bei dortiger Bühne gelten; dann Herr Quandt („Werther") und Herr Röſike, der als „Kalt" auch vom Dichter eingeführt war. Zum Schluſſe ſah man alle aus Goethes Dichtungen bekannten Geſtalten ſeinem Bilde, das in Wolken ſichtbar

ward, vorüberziehen und ihre Kränze vor demſelben niederlegen; als der Vorhang fiel, wurde Herr von Holtei gerufen, er erſchien, um unter lautem Beifall noch einen Kranz den vielen beizufügen."

Am 15. April veranſtaltete in Nürnberg das Theater, am 28. April der dortige „Verein von Künſtlern und Kunſtfreunden", deſſen Mitglied Goethe geweſen, am 22. April der Bergmannsverein zu Freiberg im Erzgebirge eine Trauerfeier. Die letztere, von Herders Sohne, dem Oberbergrat Auguſt v. Herder, geleitet, bezog ſich, dem Orte gemäß, vorzüglich auf Goethes Naturſtudien.

Neben der von Tieck inſzenierten Dresdener Aufführung der Iphigenie tritt hauptſächlich die Feier in Düſſeldorf in den Vordergrund; am 24. April brachte Immermann auf dem Stadttheater, das unter ihm zur Muſterbühne wurde, den „Clavigo" mit einem Epilog. „Das Proſzenium, der Vorhang und die Logen des Schauſpielhauſes waren mit ſchwarzen und weißen Feſtons, zwiſchen denen Lorbeerkränze ſchwebten, geſchmückt, und in der Mitte zeigte ſich eine Lyra, vom Sternenkranze umgeben. Auf dem Proſzenio ſtanden zwei ſchwarze, mit Silber dekorirte Tabourets mit Egmont, Taſſo, Iphigenia, Fauſt, Hermann und Dorothea, Werther, Meiſter, den Gedichten in koloſſalen Bänden. Im Stücke ſpielten alle mit Zeichen der Trauer. Die Feierlichkeit, die ſchwarzen Schleier und Flore taten das Ihrige zur Hebung der Stimmung, die Leute kamen über ſich ſelbſt hinaus und ſpielten viel beſſer als gewöhnlich." Nach Schluß des letzten Akts ſpielte das Orcheſter die Beethovenſche Muſik zum „Egmont", die Klärchens Tode vorangeht, dann hob ſich der Vorhang wieder, und an der gleichen Stelle wie in der Tragödie war ein verhüllter Sarg zu ſehen, von Kandelabern mit brennenden Kerzen umgeben. Vier Marſchälle, Stäbe mit Flor in den Händen, ſtanden zunächſt dem Sarge, hinter demſelben im Halbkreiſe das Perſonal der Bühne in Trauer. Der Darſteller des Karlos, Porth, ſprach den von Immermann gedichteten, hier im Anhang abgedruckten Epilog. — An die würdige Feier knüpfte ſich

erbärmlicher Zeitungsklatsch, indem Karl August Böttiger in der „Allgemeinen Zeitung" log, Immermann habe unschicklicherweise Goethe als Leiche auf dem Theater sehen lassen, noch ehe dieser im Grabe kalt geworden sei. Immermanns Richtigstellung dagegen erschien ebenfalls in der „Allgemeinen Zeitung".[35]

Nachdem, wie schon erwähnt, das Stadttheater in Leipzig am 26. April Tiecks Epilog, gesprochen von Stölzel, Rott, Pirscher und Mad. Schmidt, auf den „Götz von Berlichingen" hatte folgen lassen, schloß sich am 13. Mai das Theater zu Karlsruhe (mit „Götz von Berlichingen" und einer Rede von Ludwig Robert)[36] und am 24. Mai das Burgtheater zu Wien mit Trauerfeiern an. Hier hatte Josef Schreyvogel als Dramaturg eine wirkungsvolle Auswahl von Szenen aus „Egmont", „Iphigenie" und „Faust" glänzend inszeniert, die von Künstlern wie Anschütz, Ludwig Löwe, Costenoble und Julie Rettich so vollendet dargestellt wurden, daß ein platter Prolog von Deinhardstein den Gesamteindruck nicht beeinträchtigen konnte. Die Totenfeier wurde tags darauf in der Burg, am 9. August im Stadttheater zu Brünn wiederholt, hier unter Weglassung der Iphigenia-Szenen und mit La Roche und Auguste Kladzig als Mephisto und Gretchen.[37]

In Süddeutschland schloß sich noch Darmstadt am 27. Mai mit einem Prologe von Küstner, Stuttgart am 15. Juni mit „Tasso" und einer Kantate nebst Gesang, gedichtet von Gustav Schwab,[38] und endlich München am 21. Juni mit einer Vorstellung der „Iphigenie" im Königlichen Hoftheater an; auf ausdrücklichen Befehl des Königs Ludwig war hier die Feier bis zu seiner Ankunft verschoben. Voraus ging ein allegorisches Vorspiel von Eduard von Schenk „Alte und neue Kunst", das mit einem Widmungssonett an Schelling bei Cotta im Druck erschien. Die „Bayerische Staats-Zeitung" vom 23. Juni 1832 gibt daraus folgenden Auszug:

„Erst klagt, unterstützt von dem Chore, diesem wesentlichen Bestandtheile der antiken Tragödie, Melpomene über die hingeschwundene Einfachheit, ernste Größe und stille Erhabenheit

ihrer von Aeſchylus, Sophokles und (zum Theil auch noch) von Euripides verherrlichten Kunſt. Da laſſen ſich raſche, ihrem Ohre fremdartige Töne vernehmen und Romantia, von Rittern und Frauen gefolgt, tritt in die Halle, welche bisher nur die klaſſiſche Muſe bewohnte. Zwiſchen beiden entſteht nun ein lebhafter Streit, von der einen mit dem ſtrengen Ernſte, dem feierlichen Pathos einer zürnenden Matrone, im gemeſſenen Schritte des alten Kothurns, von der andern mit der ſiegenden Gewalt einer gluthvollen, durch Zauber der Phantaſie und des Gemüthes alles unwiderſtehlich feſſelnden, wunderſamen Jungfrau geführt. Die charakteriſtiſchen Züge beider Dichtungsarten treten in ihren ſprechendſten Contraſten hervor, und ſchon ſtürmt Romantia, mit der ihrem Weſen eigenthümlichen Begeiſterung, auf den Tempel der Melpomene ein und verwandelt einen Theil deſſelben in ein, das Gepräge ihres Bauſtyls tragendes, mittelalterliches Tempelſtück, wo die Häupter Shakſpeares und Calderons unter dem bunten Schmelze bemalter Fenſter erſcheinen, als der Genius der Dichtkunſt, als Repräſentant des poetiſch ſchaffenden Geiſtes überhaupt, auftritt und die ſtreitenden Gegnerinnen hauptſächlich dadurch unter ſich ausſöhnt, daß er ihnen den großen deutſchen Dichter bezeichnet, der, die ganze unendliche Idee der Dichtkunſt in ſich aufnehmend, gleich große Meiſterwerke des klaſſiſchen wie des romantiſchen Styles aus ſich hervorzubringen vermochte. — Dieſes Alles, ſowie die ſinnige Art, womit Herr von Schenk bei dieſer feierlichen Gelegenheit zugleich Schillers gedachte, und vor Allem die Schlußſcene, wo im Hintergrunde Goethes Büſte erſcheint und unter den Huldigungen der alten und neuen Kunſt mit Kränzen und Blumenguirlanden geſchmückt wird, machte auf die Anweſenden einen überaus tiefen und großartigen Eindruck."

Es folgten noch an Goethes Geburtstage, dem 28. Auguſt 1832, der Verein der Dichterfreunde, die Geſellſchaft für ausländiſche ſchöne Literatur und das Kgl. Theater in Berlin mit einer Götz-Aufführung,[39] am 1. September das Theater in Frankfurt a. M., worauf wir noch zurückkommen werden, am 12. September die

Kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften in Erfurt, in welcher der Kanzler von Müller seine zweite Gedächtnisrede hielt, die unter dem Titel „Goethe in seiner praktischen Wirksamkeit" im Druck erschien,[40] am 1. Oktober eine akademische Feier in Jena, mit einer lateinischen Festrede von Eichstädt, die gleichfalls gedruckt wurde,[41] und endlich am 10. November das Prager Theater mit Beethovens Egmont-Ouvertüre, Tiecks Epilog, gesprochen von Demoiselle Nina Herbst, den Herren Bayer, Moritz und Polawsky, und einer Clavigo-Aufführung.[42]

Auch außerhalb Deutschlands hallte die Klage wider in der Weltliteratur, deren Gebiete Goethe so eifrig erweitert hatte. Walter Scott, der auf der Rückkehr aus Süditalien Weimar zu besuchen dachte, wurde in Rom durch die Nachricht von dem unerwarteten Hinscheiden Goethes überrascht und so erschüttert, daß er mehrere Stunden stumm und in sich gekehrt war.[43] Thomas Carlyle dagegen, der unermüdliche Apostel des deutschen Geistes im stammverwandten England, widmete seinem Andenken alsbald in dem New Monthly Magazine einen mit Recht berühmt gewordenen Aufsatz „Death of Goethe", den wir im Anhang in Eckermanns Übersetzung aus dem Morgenblatt von 1832, Nr. 244/7 wiedergeben. Turmhoch überragt er die übrigen Artikel der englischen Blätter, die damals allerdings ganz in politischen Interessen, dem Kampf um die Reformbill, aufgingen, wie Ewald Flügel im Goethe-Jahrbuch XXIV, 22 nachgewiesen hat.

In Frankreich, wo treffliche Übersetzer die Kenntnis vom Leben und Dichten Goethes verbreitet hatten, erschienen die ersten Nachrichten am 29. März 1832, darunter im Journal des Débats ein Artikel von Victor Cousin (in unserem Anhang nach einer anonymen Übersetzung im Morgenblatt 1832, Nr. 85 wiederholt), über den Ludwig Börne tags darauf aus Châlons schrieb: „Lesen Sie doch im gestrigen Journal des Débats (jeudi 29. Mars) den Artikel über Goethes Tod. Die politische Bedeutung, die diesem Ereignis gegeben wird, wird Sie frappieren. Es ist die weitere Erörterung meines Satzes in den Pariser Briefen, wo

ich von Goethes Sterbetag redend ſagte: „Ich meine, an dieſem Tage müßte die Freiheit geboren werden.“ Der Artikel hat treffende Bemerkungen, und ich möchte wiſſen, wer ihn gemacht hat.[44]“ Auch ein Aufſatz von Jules Janin in der Revue de Paris, Tome 37, Nr. 1, der Goethe mit Diderot verglich, zeichnet ſich vor den übrigen gleichfalls von Flügel verzeichneten Berichten franzöſiſcher Blätter aus, die ſich leicht vermehren ließen; ſo brachte J. J. A. [ubert] im National von 1832, Nr. 94 eine ausführliche Würdigung, Le Temps und die Gazette de France am 30. März kürzere Artikel. — Aus Spanien ſandte G. L. de Prado einen poetiſchen Nachruf, den unſer Anhang in Kannegießers Überſetzung bringt;[45] und am Jahrestage von Goethes Tode, dem 22. März 1833, beſchloß die Kaiſerliche Akademie der Wiſſenſchaften in St. Petersburg, deren Mitglied Goethe geweſen war, den Reigen der Totenfeiern mit einer feierlichen allgemeinen Sitzung, in welcher ihr Präſident, der von dem Verewigten hochgeſchätzte Graf Ouwaroff, die Gedächtnisrede hielt, die alsbald von dem Dorpater Profeſſor Morgenſtern ins Deutſche überſetzt wurde.[46]

Auffallend iſt, daß Goethes Tod in ſeiner Vaterſtadt, wenigſtens in der Öffentlichkeit, nicht die geziemende Teilnahme fand, obwohl doch ſein 70. Geburtstag daſelbſt feſtlich gefeiert war und ſchon ein Jahrzehnt zuvor das rieſenhafte Projekt, ihm zu Ehren einen Tempel auf der Spitze der Maininſel zu errichten, die Bürgerſchaft beſchäftigt hatte.[47] Auch brachte die „Allgemeine Zeitung“ bereits in ihrer Beilage 91 vom 31. März 1832 folgende Notiz: „Auf die hier ſehr ſchnell eingetroffene Nachricht von dem Hinſcheiden Goethes, die zuerſt der großherzoglich ſächſiſche Bundestagsgeſandte Graf v. Beuſt erhielt, ward ſofort die Direktion unſers Muſeums angegangen, aus Anlaß dieſes betrübenden Ereigniſſes zu Ehren des Verſtorbenen, deſſen Geburtsort bekanntlich Frankfurt war, eine Totenfeier zu veranſtalten. Dieſem Wunſche wird ohne Zweifel auf würdige Weiſe willfahrt, der Betrag der diesfälligen Koſten aber durch freiwillige Unterzeichnungen zuſammengebracht werden.“ Doch verlautete außer einem

poetiſchen Nachruf des vielverdienten, ſpäteren Geheimen Medizinalrats Dr. Clemens, eines der eifrigſten Goethefreunde in Frankfurt, zunächſt nichts; erſt am 1. September 1832 fand nachträglich eine Feier im Stadttheater ſtatt. Vermutlich waren die Angriffe, die ein anderer Frankfurter, Ludwig Börne, im letzten Jahrzehnt gegen den ariſtokratiſchen Miniſter gerichtet hatte, in Goethes demokratiſch geſinnter Vaterſtadt nicht wirkungslos geblieben; dazu kam, daß gerade hier der Durchzug der Polen im März 1832 alle Intereſſen in Anſpruch nahm.

Hatten hier frühere Angriffe auf Goethe nachträglich eingewirkt, ſo konnten einige ſeiner Gegner es auch jetzt nicht über ſich gewinnen, an ſeiner Leiche wenigſtens die Größe des einzigen Mannes ſchweigend anzuerkennen. Zwar waren die Hauptangriffe der Goethophoben, die er ſelbſt in fünf Klaſſen eingeteilt und in ſeinen Xenien und Invektiven kräftig abgefertigt hatte, noch zu ſeinen Lebzeiten erfolgt;[48] aber auch ſein Tod veranlaßte mehrere ſeiner Gegner, mit einer Anklage gegen ihn hervorzutreten. Albert Knapp, als Hymnologe verdienter wie als Dichter, veröffentlichte am 28. März 1832 ein Gedicht von 71 Stanzen „Auf Goethes Hingang", zunächſt als Manuſkript für Freunde, dann wiederholt in ſeiner „Chriſtoterpe" auf das Jahr 1833, worin er, bei aller Anerkennung der Größe des Dichters, in pietiſtiſchem Übereifer beklagt, daß er nicht ſeinen Schöpfer beſungen habe, nicht ein zweiter Klopſtock geworden ſei. Die Antwort wurde ihm im gleichen Tone durch das Gedicht „Stanzen auf Stanzen. Wider Herrn Albert Knapp, die Verdammung Goethes betreffend, von Chr. Wurm", Nürnberg 1835. Ein Anonymus O wiederholt in einer „Canzone, geſchrieben bei der Nachricht von Goethes Tode", die ſtatt der Vorrede in dem oben S. 27 charakteriſierten „Büchlein von Goethe" ſteht, den törichten Vorwurf, er habe für unſer Volk kein Herz gehabt, fügt aber hinzu:

Er iſt dahin! — Verdammt ihn, Deutſche, nicht!
Kann er dafür, daß alles ihm gegeben
Ward, bis auf eins, ein echtes deutſches Herz?

Andere, von Schmähungen ſtrotzende Artikel, wie in Herloßſons „Komet“ von 1832, Nr. 73/74, ſind verdienter Vergeſſenheit anheimgefallen; der Rettung, welche W. von Lüdemann in ſeinem Gedichte „An die ‚Mehreren‘, welche Goethe getadelt haben“ im „Freimüthigen“ von 1832, Nr. 257, verſuchte, bedurfte es wahrlich nicht.

Wie blind diejenigen waren, die Goethe für überwunden erklärten, ſollte ſich bald zeigen. Eine Zeitlang zwar ſchien es, als ob wirklich mit ſeinem Tode eine neue Zeit anbreche, die nichts von ihm wiſſen wollte; an Stelle der Poeſie herrſchte die Politik, die große Perſönlichkeit wich der Schule und der ſchrille Pfiff der erſten Lokomotive bedeutete einem Dichter wie Juſtinus Kerner den Tod der Dichtkunſt. Damit ſchien auch für Weimar, das dem dahingeſchiedenen Meiſter ſeine Weltſtellung verdankte, der Untergang beſiegelt zu ſein. „Mit Weimar iſt es nun aus“, ſchrieb der Jenenſer Frommann ſchon fünf Tage nach Goethes Tode, und Heinrich Heine ſang die boshaften Verſe:

Zu Weimar, dem Muſenwitwenſitz,
Da hört' ich viel Klagen erheben,
Man weinte und jammerte: Goethe ſei tot
Und Eckermann ſei noch am Leben.

Doch die trüben Prophezeiungen ſollten ſich nicht erfüllen. Zwar war die führende Stellung, die Weimar im deutſchen Geiſtesleben innehatte, mit Goethes Tod unwiederbringlich dahin, und alle ſpäteren Verſuche, eine neue Kultur auf dieſem ſaturierten Boden anzupflanzen, mußten infolge der gänzlich veränderten Vorbedingungen mehr oder weniger mißlingen. Man vergaß, daß ſolche Blütezeiten, wie Karl Auguſts Reſidenz ſie geſehen, in Jahrhunderten nicht wiederkehren. Dafür aber wußte Weimar alsbald in der Pflege ſeiner Traditionen und im organiſchen Ausbau der überkommenen Kultur eine bedeutſame, leider oft verkannte Aufgabe zu erfaſſen und durchzuführen. In der politiſchen Zerriſſenheit Deutſchlands bildete „Ilm-Athen“ mit ſeinen großen Erinnerungen einen ideellen Mittelpunkt; immer gab es Auserwählte

genug, die es empfanden, welche unermeßliche Wirkungen nicht nur von den Schriften, ſondern von der immerfort lebendigen Perſönlichkeit des großen Mannes ausſtrahlten. So faßte Immermann, dem Goethe nie perſönlich begegnet war, im Herbſt 1837 ſeine Eindrücke bei Beſuch des Arbeits- und Sterbezimmers im Goethehauſe in die Worte zuſammen: „Hierher ſollte man junge Leute führen, damit ſie den Eindruck eines ſoliden, redlich verwandten Daſeins gewinnen. Hier ſoll man ſie drei Gelübde ablegen laſſen, das des Fleißes, der Wahrhaftigkeit, der Konſequenz.“[49] Es wäre eine reizvolle Aufgabe, dieſes Nachleben Goethes in Weimar einmal bis in ſeine letzten Ausläufer zu verfolgen. Anfangs der Mittelpunkt einer „ſtillen Goethegemeinde“, deren Sprecher der Kanzler v. Müller, Riemer, Eckermann und ſpäter Adolf Schöll waren, iſt Goethes zweite Vaterſtadt nach dem Tode ſeines letzten Enkels der Sitz der Goethe-Geſellſchaft und durch die von einer groß denkenden Fürſtin erſchloſſene Benutzung ſeiner geiſtigen Hinterlaſſenſchaft das Zentrum einer ſich immer ſteigernden, lebendigen Betätigung im Sinne des Dichters geworden.

So ruht noch heute und für alle Zeiten der Segen des Großen ſichtbar auf der Stätte, die ſein Fuß betrat. Carlyles prophetiſches Wort, das Jahrhundert nach Goethes Tode werde unter ſeinem Namen ſtehn, erfüllt ſich je länger je mehr, und Paul Heyſe durfte bei der Eröffnung des ſo lange verſchloſſenen Goethehauſes[50] mit Fug und Recht Goethe als das unverrückbar leuchtende Ziel preiſen im Kampf, den nimmer wir zu Ende ſtreiten:

So wird die Spur von ſeinen Erdetagen
Nicht in Aeonen untergehn,
Und die in dunklen Lebensfragen
Verirrt und bang nach einem Führer ſpähn,
Hieher, zu dieſes Hauſes ernſtem Frieden
Hinflüchten mögen ſich die Zweifelsmüden,
Zu lernen, wie entſagungsvoll begnügt

Des Glückes Liebling ſelbſt ſich dem Geſchick gefügt.
Dann, ſcheiden ſie von dieſem heil'gen Ort,
Wird als Geleitſpruch ſie umſchweben
Das tapfre, ſiegesfreud'ge Wort
Des, der ein Kämpfer war: Gedenkt zu leben!

Beilagen

I. Briefe

1. Eckermann an Marianne v. Willemer

Aus eigenem Antriebe und in beſonderem Auftrag der Frau v. Goethe theile ich Ihnen einige nähere Umſtände mit über den Verluſt des hohen Mannes den wir alle beweinen; denn ich weiß, Sie waren Ihm beſonders werth, er hat noch wenige Tage vor ſeinem Hinſcheiden Ihrer gedacht und ſo handeln wir Hinterbliebenen in ſeinem Sinne wenn wir uns mittheilend an Sie wenden.

Er verließ uns geſtern Mittag 11 Uhr. Vor 8 Tagen am Donnerſtag war er noch vollkommen wohl. Die Großherzogin beſuchte ihn ſelbigen Tages, und wie man hört, iſt er gegen ſie beſonders heiter und mittheilend geweſen. Er machte darauf eine Spazierfahrt und es iſt möglich daß er ſich da erkältet hat. Denn am nächſten Morgen, Freitag den 16., fühlte er ſich krank an einem Erkältungsfieber mit einigem Stechen auf der Bruſt. Hofrath Vogel, ſein Arzt ſeit 7 Jahren, zu dem er mehr Zutrauen hatte als zu irgend einem andern während ſeines Lebens, behandelte ihn und er war am Montag ſo weit hergeſtellt, daß Er am Dienſtag ſeine Arbeiten wieder anzufangen gedachte. Doch wurden wir alle am Morgen des ebengedachten Tages erſchreckt, indem der Kranke mit einer heftigen Kälte in allen Gliedern, verbunden mit Schmerzen und großer Unruhe befallen war, die der Arzt durch einen Umſchlag und ſchweißtreibende Mittel erſt nach Verlauf von 19 Stunden in folgender Nacht zu heben vermochte, ſo daß er Goethe's Zuſtand für gefährlich erklärte und einen Nervenſchlag befürchtete. Dieſer erfolgte am nächſten Morgen (Mittwoch) nicht, indem durch die Mittel die gehörigen Kriſen eingetreten waren und ein wohlthätiger Schweiß ſich über den ganzen Körper verbreitet hatte, auch der Kranke ſich von allen Schmerzen frei fühlte. So ſchöpften wir Mittwoch Morgen wieder einige Hoffnung, die

jedoch Mittags wieder verſchwand, indem der Arzt erklärte, daß der Feind nun wieder von einer anderen Seite drohe, und eine Lungenlähmung zu fürchten ſey, indem das Übel ſich auf die Bruſt geworfen und es dem Kranken an Kräften fehle es zu überſtehen. Sie mögen ſich denken in welcher Angſt und Noth wir alle waren. Für den Kranken jedoch war es ein Glück daß er keine Empfindung von der Gefahr ſeines Zuſtandes zu haben ſchien. Er fühlte ſich wohl und ohne Schmerzen, er ſprach noch am Donnerſtag morgen von einer guten Suppe, Fiſch und etwas Wildprett das er Mittags zu eſſen Neigung habe, ſo wie von den bevorſtehenden guten Tagen im April, wo er viel ſpazieren zu fahren und ſich von ſeinem Übel vollkommen zu erholen hoffe. Im Bette zu liegen vermochte er nicht. Er ſaß völlig angekleidet in ſeinem Lehnſtuhl. Anfänglich wollte er außer ſeinem Bedienten niemanden um ſich leiden. Am letzten Morgen jedoch kam ſeine Schwiegertochter, die auch in den letzten Nächten ohne daß er es wußte bey ihm gewacht hatte, nicht von ſeiner Seite. Er hielt ihre Hand indem er abwechſelnd gleichgültige Dinge ſprach und zu ſchlummern ſchien. Nach wenigen Stunden um 11 Uhr hatte ſein hoher Geiſt das irdiſche verlaſſen, indem der geliebte ſichtliche Körper vor unſeren Augen in edler Haltung fortzuſchlummern ſchien.

Man hat ihn nun in Eis gelegt um ihn bis Montag früh zu erhalten, wo er in der Großherzoglichen Gruft neben ſeinem verſtorbenen Fürſten und Schiller beygeſetzt werden ſoll.

Die Stunde der feyerlichen Beſtattung iſt wie ich ſo eben höre, auf Montag Nachmittag 5 Uhr hinausgeſchoben. Das Teſtament wird Dienſtag eröffnet werden.

Das Theater iſt auf einige Tage geſchloſſen, ſo wie überall in Weimar die höchſte Theilnahme ſichtbar iſt.

Ich bin behindert in dieſem Augenblicke weiter fortzufahren. Sollten Sie, gnädige Frau, über dieſes oder jenes einige nähere Auskunft wünſchen, ſo bitte ich Sich an mich zu wenden, indem es nicht gewiß ob Frau v. Goethe in der nächſten Woche in Weimar ſeyn wird.

Ich empfehle mich Ihrem geneigten Andenken so wie dem Ihres Herrn Gemahls unter Versicherung der vorzüglichsten Hochschätzung

gehorsamst

Weimar den 23. März 1832. Eckermann.

2. Luise Seidler an J. G. von Quandt.

Weimar, den 23. März 1832.

Wahrscheinlich haben Sie, theurer verehrter Freund, schon die Zeitungen mit unserem unermeßlichen Verlust bekannt gemacht, und es ist Ihnen ein Bedürfniß, von den letzten Tagen dieses größten edlen Dichters etwas zu hören. Darum ergreife ich die Feder dazu, bitte sie aber im Voraus um Verzeihung, wenn alles recht konfus und wirr erscheinen möchte, denn noch fehlt mir alle Haltung und Fassung. Denn, nach so herrlichem Verhältniß dieser letzten Jahre mit ihm in meinem eigensten Leben der Kunst, erscheine ich mir wie verwaist — ganz allein! —

Gestern halb 12 Uhr endete Goethe so schön, wie sein ganzes Leben war. Acht Tage zuvor war die Großherzogin bei ihm, er sprach eine Stunde auf das Lebhafteste mit ihr, und hatte sich wahrscheinlich die Brust etwas angestrengt, denn die Spazierfahrt gleich darauf bekam ihm schlecht, er hatte sich erkältet, bekam catarrhalisches Fieber und war still. — Der Arzt soll gleich bedenklich gewesen sein, indessen wieder Hoffnung bekommen haben, da er sich wieder besserte. Indessen änderte sich auf ein Mal der Zustand zwei Tage vor seinem Ende, wo eine Eiskälte eintrat und heftige Schmerzen auf der Brust und Rücken, und sehr beklemmter Athem. Der stockende Auswurf erzeugte einen röchelnden Zustand. Der Arzt gab die Hoffnung auf, aber die Tochter erhielt unsern Mut durch den ihrigen (ich war bei dem Euch fremden kleinen Mädchen Alma die letzten Tage); wie konnte er

ſo hoffnungslos ſein bei ſo großer Geiſtesthätigkeit, bei ſo vieler Heiterkeit! — Er ſprach viel von ſeiner Farbenlehre; den letzten Abend erklärte er der Tochter noch den ganzen Baſeler Friedensſchluß mit allen diplomatiſchen Verhandlungen, wollte die Knaben ins Theater ſchicken, hoffte, ſein Uebel werde nicht von Bedeutung ſein, die Medizin thue ihre Wirkung, der Athem werde leichter! —

Ach, wir faßten Hoffnung halb 8 Uhr abends, aber der Arzt zerſtörte ſie bald wieder, denn die Hände fingen ſchon an, eiskalt zu werden und der Puls fiel immermehr. Trotz allem dieſem nahm ſeine Heiterkeit mehr zu. Er verlangte in der Nacht, wo er gar nicht ruhen konnte, den Salvandy. Vergeblich ſuchte der Arzt, es zu verhindern. Denn als derſelbe hinaufgegangen war, um nach Alma zu ſehen, ließ er ſich Lichter bringen und verſuchte zu leſen; da es ihm aber doch nicht möglich war, hob er das Buch in die Höhe und ſagte ſcherzhaft: „Nun ſo wollen wir es wenigſtens verehren gleich einem Mandarin“. Die Tochter, die verſtohlen in der Nebenſtube geblieben war, begrüßte er immer mit neuen liebkoſenden Freundlichkeiten, wenn ſie zu ihm trat, hieß ſie dann bald wieder von dannen gehen. Um 7 Uhr, am Todesmorgen, ließ er ſich noch von ihr eine Mappe bringen und wollte Farbenphänomene mit ihr verſuchen, erklärte ihr auch noch mancherlei darüber, ſprach vom baldigen Frühling und wie er ſich dadurch bald weiter zu erholen hoffe. Indeſſen trotz dieſem glaubte der Arzt, das Sterben habe mit 7 Uhr angefangen. Ferner verſuchte er noch zu ſchreiben, ließ ſich Blätter vom Schreibtiſch reichen, ſie zu numerieren. Um 10 Uhr hörte er beinah ganz zu ſprechen auf, einzelnes abgerechnet, z. B.: „Setze Dich zu mir, liebe Tochter, ganz nahe“, ſpäter „gib mir Dein liebes Pfötchen“. Die Augen waren meiſtens nur halb auf; er öffnete ſie nur noch, die mit unausſprechlicher Liebe anzublicken, die, in ſeinem Geiſt ſich bemühend zu handeln, feſtblieb und keine Thräne vergoß, ihm die Kiſſen unterſtützte, ſeine Hand hielt, bis der letzte Athemzug ſich verlor. Ein einziger heftiger war der ganze Kampf, den dieſe

große herrliche Natur zu beſtehen hatte. Der Kopf blieb ruhig dabei in ſeiner Lage, die Hände desgleichen. So blieb die Tochter noch lange ſitzend, unbeweglich, als ſchon viele Menſchen hereingeſtürzt, den jammervollen Anblick zu theilen; ſie drückte dann die ſchönen Augen für immer zu, ließ die Kinder rufen, ihn noch zu ſehen, und ging dann hinauf, wo ihr erſt nach einigen Stunden die Natur eine lindernde Thräne vergönnte! —

Der Entſeelte blieb nun noch einige Stunden auf dem Krankenſtuhl, worauf er auch die Nächte zugebracht und ſpäter hat man ihn erſt auf ſein Lager gebracht. Er ſoll wenig verfallen ſein. Montag früh 6 Uhr iſt das Begräbniß. Er wird in die Fürſtengruft neben dem Großherzog Karl Auguſt zu ſtehen kommen.

Die Tochter bemüht ſich in allem in ſeinem Geiſt zu handeln und nimmt ſich auf das Vortrefflichſte; ſie fühlt ſich noch beglückt durch das Schöne, was ihr in dieſen letzten Tagen wurde; reichlich belohnt und beglückt für ihr ganzes Leben durch ſeinen letzten herrlich dankenden Blick! — Mir wurde das Gleiche, ihn noch 3 Tage vor dem Anfange ſeiner Krankheit, in aller Herrlichkeit, ſeiner Kraft und Anmuth zu ſehen. Ich brachte ihm eine Scizze, die ich nach der Aufgabe des ſächſiſchen Kunſtvereins entworfen (aus der Bibel). Er wußte noch nichts von deſſen Ankündigung, er freute ſich darüber, war nicht nur ſehr zufrieden mit dem thätigen Antheil, den ich daran genommen, ſondern ging auch auf das Detaillierteſte mit allem Intereſſe des Kunſtfreundes und väterlichen Wohlwollens darauf ein, ſo daß mir dieſe Arbeit wie ein herrliches Vermächtniß bleibt, und geheiligt iſt für alle Zeit. — Wie hätte ich diesmal ein ſo nahes Ende, einen ewigen Abſchied ahnen können! wie ging ich noch ſo heiter, ſo glücklich von ihm fort! — Ach, ich verſäumte gerade diesmal, mich noch einmal nach ihm umzuſehen, bei Schluß der Thüre, wie ich ſonſt immer that. — Ach, theurer Freund, welch unermeßlicher Verluſt für ganz Deutſchland, aber zunächſt für das arme, arme Weimar! —

Luiſe Seidler.

3. Soret an Sulpiz Boiſſerée.

Weimar den 24. März 1832.

Das Gerücht, das ſtets nur zu ſchnell bei der Hand iſt, uns trübe Nachrichten zuzutragen, hat Ihnen gewiß von dem Schickſalsſchlage, der ganz Deutſchland mit Trauer erfüllen wird, Kunde gegeben: Es iſt nur zu wahr, Goethe iſt tot.

Seine Schwiegertochter iſt zu tief erſchüttert, um ſchon jetzt die Feder in die Hand nehmen zu können, und beauftragt mich, Ihnen in ihrem Namen zu ſchreiben, um Ihnen das Ereignis mitzuteilen, das auch Sie aufs ſchmerzlichſte berühren muß, da Sie ja in ſo nahen Beziehungen zu ihrem Schwiegervater geſtanden haben. Obgleich ich nicht die Ehre habe, Ihnen perſönlich bekannt zu ſein, beeile ich mich doch, dieſe ſchmerzliche Pflicht zu erfüllen; denn eines verbindet uns ja: die Freundſchaft, durch die der große Mann uns geehrt hat.

Am 22. um $11^1/_2$ Uhr Morgens iſt er ſanft eingeſchlafen in den Armen ſeiner Schwiegertochter, im Angeſicht ſeiner beiden Enkel und ohne daß er durch ein äußeres Zeichen ein Gefühl von Angſt oder Leiden zur Schau getragen hätte, und er iſt nicht wieder erwacht. Schon gegen 10 Uhr waren ſeine Worte nicht mehr verſtändlich; was er vorher zuletzt geſagt hatte, war freundlich oder froh geweſen. Keine ſchlimme Vorahnung hat ihn im Verlauf ſeiner achttägigen Krankheit bedrückt, und nur in kurzen Augenblicken hat es ſich gezeigt, daß er litt. In den erſten Tagen der Krankheit hatten gewiſſe Symptome eines nervöſen Fiebers ſeinen Arzt beunruhigt; ſie wichen dann einem Unbehagen in der Bruſt und im Kopf, aber erſt am Mittwoch um 2 Uhr begann der Zuſtand des Kranken ernſtlich Beſorgnis zu erregen, da ſich dann die erſten unzweifelhaften Anzeichen einer Lungenlähmung einſtellten, gegen die kein Mittel mehr half.

Am kommenden Montag um 5 Uhr Nachmittags wird die ſterbliche Hülle Goethes in die Fürſtengruft überführt werden; ſein Sarg, ganz dem Schiller'ſchen gleich, ſoll an der Seite dieſes

erlauchten Dichters niedergesetzt werden, der ihm im Tode vorangegangen ist.

Frau von Goethe ist tief erschüttert, aber ruhig, zu ruhig vielleicht; ich fürchte, daß sie ihren Kräften allzu viel zumutet, indem sie sich keinen einzigen Augenblick der Untätigkeit und Einsamkeit gönnt. Sie beauftragt mich ausdrücklich, Ihnen ihre Empfehlungen zu sagen, und rechnet auf Ihre Nachsicht, daß sie sich notgedrungen einer fremden Hand bedient, um Ihnen diese Zeilen zukommen zu lassen; mein einziger Ausweis Ihnen gegenüber ist der, daß auch ich dem so schmerzlichen Schauspiel beigewohnt habe.

4. Eckermann an Staatsrat Schultz.

Hochwohlgeborner Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimrath!

Im Auftrag der Frau v. Goethe soll ich Ihnen das Hinscheiden ihres Schwiegervaters, welches vorgestern, Donnerstag Mittag 11 Uhr nach einer Krankheit von wenigen Tagen sanft und ruhig erfolgte, schuldigst anzeigen. Sie standen dem hohen Verstorbenen im Leben so nahe daß Sie wohl einige Nachricht von uns Hinterbliebenen erwarten können.

Die Ursache seiner Krankheit war eine Erkältung die er sich wahrscheinlich Donnerstag den 15ten auf einer Spazierfahrt zugezogen. Anfänglich litt er blos an einem leichten Erkältungsfieber, welches jedoch Dienstag einen gefährlichen Character annahm, so daß der Arzt einen Nervenschlag befürchtete. Dieses ereignete sich zwar nicht, allein das Übel warf sich auf die Brust und der Kranke hatte nicht Kräfte genug es zu überwinden. Völlig angekleidet in seinem Lehnstuhl sitzend schlummerte er nach und nach sanft hinüber.

Vom herannahenden Tode schien er kein Gefühl zu haben, denn er sprach noch wenige Stunden vorher, von den bevorstehen-

den guten Tagen des Aprill wo er ſich durch häufige Spazierfahrten vollkommen zu erholen hoffe.

Man hat den ſchönen Körper an dem gar kein Verfall zu ſpüren iſt, in Eis gelegt um ihn bis Montag Nachmittag wo er in der fürſtlichen Gruft neben dem verſtorbenen Großherzog beygeſetzt werden ſoll, friſch zu erhalten. Seine Angelegenheiten ſind alle in großer Ordnung hinterlaſſen. Sein Teſtament wird man nächſten Dienſtag eröffnen.

Seinen „Fauſt“ hat er glücklicherweiſe vorigen Sommer ganz beendigt ſo daß an dieſem unſterblichen Werke nichts Lückenhaftes geblieben iſt. Merkwürdig iſt, daß der „Fauſt“ mit den Worten ſchließt:

„Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergehn!“

die man nun wohl mit Recht auf den hohen Verſtorbenen ſelbſt anwenden könnte.

Außerdem haben ihn in der letzten Zeit vorzüglich Naturſtudien beſchäftigt. Eine abermalige Redaction des hiſtoriſchen Theils der Farbenlehre war mit mir gemeinſchaftlich im Werke ſo daß ich weiß wie er es damit haben wollte.

Ich habe das Glück Ihnen verehrter Herr Geheimrath perſönlich bekannt zu ſeyn, und ich hoffe, daß wenn Sie über dieſes oder jenes in Betreff Goethes und ſeines Hauſes einige Auskunft wünſchen, Sie Sich geradezu an mich wenden.

Ich denke man kann das Andenken des großen Todten nicht beſſer ehren als wenn man in ſeinem Sinne fortzuleben und zu wirken ſucht.

Ich verharrre mit der vorzüglichſten Hochſchätzung

Euer Hochwohlgeboren

ergebenſter

Weimar den 24ten März 1832. Eckermann.

5. Canzler v. Müller an Caroline v. Egloffſtein.

Weimar 24. März 32.

Wenn Sie dieſe Zeilen öffnen Theuerſte! ſo wiſſen Sie ſchon unſer aller unerſetzlichen Verluſt, den Ihrigen ganz insbeſondere. —

Er ſchied ſo ſtark, ſo heiter, ſo vollkräftig bis zur letzten Stunde, daß es nicht möglich wird zu denken, daß er uns verlohren ſey. Nein, er lebe für immer und lebt für immer in uns allen, ſeinen Getreuen, fort!

Vor wenig Wochen ſchloß er den 5. und letzten Act des neuen Fauſt alſo ab:

„Es wird die Spur von meinen Erdetagen
„Nicht in Aeonen untergeh'n.

Wie wahr iſt es denn nun auf ihn ſelbſt verwendbar.

Ottilie übertraf ſich ſelbſt an liebevoller Pflege und auch bis jetzt noch an Standhaftigkeit. Sie war und iſt fortwährend um Sie und Ihren Schmerz ſehr bekümmert, auch die Pogwiſch. Wir wachten alle die letzte Nacht ſammt den 2 Enkeln, Vogeln und Kräuter. Früh 6 Uhr trank er noch ſeinen Kaffee mit Wolf und beſtellte ſich Wildpret und Fiſche für Mittag, hieß Ottilie auf ihr Zimmer gehen und ſprach von baldiger Wiederherſtellung. Nicht die geringſte Todes-Ahnung war in ihm. Er ſcherzte um 9 Uhr, wo der Arzt ihn längſt aufgegeben, noch mit Ottilie, wenn ſchon ſehr matt. Sein Sterben war nur ein Ausbleiben des Athems ohne alles Zucken, noch Kampf. Daher auch die ſeelig-ruhige Miene im Tode, und noch jetzt! Die Hoheit und der Grosherzog hatten nicht an Gefahr glauben wollen und waren dann um ſo heftiger ergriffen! Beyde benahmen ſich hinſichtlich meiner Vorſchläge ſehr würdig und bereitwillig, alles zu thun was irgend zu Ehren ſeines Andenkens geſchehen könnte.

Montag früh 8—12 Uhr iſt, auf Ottiliens und des Publikums leidenſchaftlichen Betrieb, jedoch gegen mein Gefühl und Rath, die Parade-Ausſtellung.

Abends 5 Uhr die feierliche Beiſetzung in die Fürſtengruft, mit Geſängen von Zelter, Eberwein und Hummel componirt, aus Goethes eigenen Dichtungen. Röhr hält die Rede. Daß ich durchgeſetzt, daß das Theater 5 Tage geſchloſſen bleibt, werden Sie loben. Spiegel wollte durchaus nur einmal ausſetzen, ob er gleich außerdem ſehr bereitwillig zu allem, ja ſelbſt ſehr ergriffen war. Ottilie reiſt morgen nach Jena auf einige Tage, bis das Teſtament Dienſtags publicirt ſein wird.

So viel in höchſter Eile. Wir ſind ſehr beſorgt um Sie, — ſtrafen Sie doch ja unſre Sorgen lügen! Ewig der Ihrigſte,

v. M.

6. Canzler v. Müller an Frau v. Beaulieu-Marconnay.

Weimar, 24. März 32.

Geben Sie theure Freundin! die Anlage nicht eher an Line, bis Sie dieſe Zeilen ohne Zeugen geleſen haben, um ſie erſt auf den, für uns alle ſo unerſetzlichen Verluſt Goethes vorbereiten zu können. Soret ſchon ſchrieb, daß er erkrankt, wir hielten aber die Gefahr nicht ſo nahe, obgleich der Arzt gleich Anfangs wenig Hoffnung hatte. Man kann kaum genau ſagen, woran er geſtorben, es war eigentlich nur ein Catarrh Fieber, aber es trat plözlich eine gleichzeitige Stockung aller Lebenskräfte ein, daher er gerade ſo überaus ſanft, ohne alle eigene Todes Ahnung, von uns ſchied. Nur der Geiſt war heiter und kräftig bis zulezt. Donnerſtags 11½ Uhr Vormittags ſtarb er, in derſelben Stunde, am ſelbigen Tage, wie Voigt vor 13 Jahren.

Was könnte ich ſagen von unſerem Schmerz, was Sie nicht ſelbſt ſchon tief fühlten? Nur ſein würdig-friedlich-mildes Ende iſt uns Troſt und der Gedanke, daß das Unſterbliche nicht ſterben kann!

Beruhigen Sie uns bald über Line; es wird ſie ſchrecklich erſchüttern. Soret ſagt, ſie habe heute geſchrieben, es gehe etwas beſſer mit Guſtchen. Gott ſey tauſendmal Dank!

Die gute Julie wird auch recht jammern, ihn nicht mehr zu treffen! Der Kopf ist mir so matt von tausend Besorgungen, als Vollstrecker seines letzten Willens.

Verzeihung der Eile,

ewig der Ihrigste
v. Mueller.

7. Henriette v. Pogwisch an Sophie Schlosser.

Meine Tochter Ottilie zu sehr von dem sie getroffenen Verlust angegriffen trägt mir auf beste Frau Räthin Ihnen in ihrem Nahmen anzuzeigen, daß ihr verehrter Schwiegervater vorgestern den 22ten gegen 12 Uhr nach einem 8tägigen Unwohlseyn sanft und dem äußern Anschein nach schmerzensfrey gestorben. Die Krankheit war anfänglich ein Catarh der einige Tage nachher besser schien, jedoch nach zwey Tagen verschlimmerte es sich wieder und nach dem Ausspruch des Arztes war sein Ende ein Schlag und Stickfluß. Zwey Stunden vor seinem Tode hat er mit Ottilien noch die heitersten und scherzhaftesten Gespräche geführt und überhaupt in den letzten Tagen immer noch die eigenthümlich geistvollen Urtheile über Bücher und Leben ausgesprochen. Es ist mir leid daß ein so trauriges Ereigniß mir Gelegenheit giebt Sie der ausgezeichneten Hochachtung zu versichern mit der ich bin

Ihre
ganz ergebene Dienerin
Henriette von Pogwisch
geb. Gräfin Henkel.

Weimar,
den 24ten Merz
1832.

8. F. J. Frommann an Frau v. Löw.

Jena 27. März 1832.

Verehrte Frau!

Ich habe den traurigen Auftrag von Frau von Goethe, Ihnen den Tod des alten Herrn anzuzeigen, den Sie durch die Zeitungen

ſchon erfahren haben und der Ihnen und Ihrer Tochter nicht minder nahe gegangen ſeyn wird, als uns. Mit Weimar iſt es nun aus.

Aber das wiſſen Sie nicht, daß er dieſen letzten Winter im Ganzen recht geſund, ſehr kräftig und munter und unbeſchreiblich gut und freundlich geweſen iſt. Allwina war im Spätherbſt ziemlich lange bey Ottilien, Doris Zelter im Januar und Februar — beide ſind ganz entzückt und durchdrungen von ſeiner Liebe und Güte und auch ich habe ihn noch am 17. Februar ſo heiter, kräftig, derb und ohne Rückhalt geſehen, daß ich nicht dankbar genug ſeyn kann. Ich hatte ihm unter andern erzählt, wie die vertriebenen Polen hier unter zwei feindſeligen Studentenparteien, die ſich beide gegen die Polen freundlich bewieſen, eine Vereinigung geſtiftet. Das gefiel ihm ſehr und er verſetzte ſich gleich in den Geſichtspunkt der Polen, denen eine ſolche Feindſchaft in ihrer ganzen Erbärmlichkeit und Verderblichkeit erſchienen ſeyn müſſe, da ſie eben erſt von einem viel größeren Schauplatz, wo die Zwietracht unberechenbares Unheil geſtiftet, hergekommen wären. Als ich ihm von mehreren kräftigen Docenten ſagte, die jetzt hier wären, meinte er: „ja Jena ſey unverwüſtbar, er habe es in ſeinem Leben dreimal am Boden und dreimal wieder oben auf geſehen". — So ſind Alle, die ihn noch bis den letzten Tag vor ſeiner Erkrankung (den 15ten März) geſehen haben, ganz voll von dem rüſtigen Geiſtesleben in ihm, z. B. einige Maler die ſich jetzt in Weimar aufhalten und die ich am Tage ſeiner Beerdigung ſprach. Am 15ten März war die Großherzogin wie gewöhnlich bey ihm. Das laute Sprechen (ſie hört ſchwer) griff ihn an, er ſuchte ſich durch eine Ausfahrt zu helfen, erkältete ſich bey dem rauhen Winde, bekam Katarrh, Fieber, erkältete ſich noch einmal in der Nacht und nun ſtellten ſich Zeichen ein, aus denen ſein Arzt, Vogel, ſogleich mit Beſtimmtheit den nahen Tod vorausſagte. Am Mittwoch, den 21. ſchien er ſich zu beſſern, ſo daß viele an ſeine Geneſung glaubten, den Donnerſtag Morgen war er munterer als die vergangnen Tage und ſaß in ſeinem Stuhle,

weil er vor Beklemmungen nicht liegen konnte, ſcherzte mit Ottilien, ließ ſie mit ihrem Stuhle näher und immer näher rücken, blickte ihr mit unbeſchreiblicher Freundlichkeit in die Augen und drückte ihre Hand, die er auch im Tode halb 12 Uhr noch feſthielt. Eins der letzten Worte, die er ihr ſagte, war: „Gib mir dein Pfötchen.“

So geſchah es, daß Ottilie trotz des ungeheueren Verluſtes, gleich nach ſeinem Tode die Freude über ſeine Güte und Herzlichkeit faſt noch ſtärker fühlte, als die Trauer. Wenigſtens war ſie von Anfang, und iſt auch jetzt noch ſehr gefaßt und ruhiger, als in glücklicheren Zeiten. Sie iſt geſtern nach der Beerdigung mit ihren 3 Kindern, und ihrer Schweſter herübergekommen und recht wohl. Bis Freitag wollen ſie bleiben, unterdeſſen öffnen die Vormünder das Teſtament, und machen die Dinge ab, bei denen ihre Anweſenheit unnöthig iſt. Sie ſoll auch vom Alten mit einer Penſion bedacht ſein, wird ſich aber doch wohl künftig ſehr einſchränken müſſen.

Hinſichtlich der Anſtalten zur Beerdigung waltete anfangs einige Unentſchiedenheit und Ängſtlichkeit, auch wohl übel verſtandene Sparſamkeit ob. Doch ſetzte es Ottilie und der Wille der Weimariſchen Bürgerſchaft, der ſich in Deputation, Zuſchriften u. ſ. w. ausſprach, endlich gegen den Kanzler Müller und die Vormünder, vielleicht auch gegen noch höhere Peinlichkeiten durch, daß er feierlich ausgeſtellt und nicht Morgens um 6 Uhr, ſondern Nachmittags 5 Uhr beerdigt wurde. Die Ausſtellung war geſtern von 8 Uhr bis 1 Uhr Nachmittags unten in dem Raum grade vor der Hausthüre nach dem Hofe zu. Dieſer war ganz ſchwarz ausgeſchlagen und alles Tageslicht ausgeſchloſſen von dem Raum zwiſchen der Hausthür und Hofthür, auch das Treppenhaus rechts war dunkel, die Menſchen kamen durch den hintern Garten, gingen durch das Büſtenzimmer, ein Eckchen des Eßzimmers und die große Haustreppe hinunter auf den kleinen Hausehren, wo die Ausſtellung war. Dieſer war in zwei Abtheilungen getheilt, der vorderſte, wo ſich die Leute aufhielten, war durch eine Lampe

ſchwach erleuchtet und zeigte Goethes Wappen und eine Inſchrift aus Hermann und Dorothea: Des Todes Bild etc. im Transparent. Die zweite Abtheilung, in welche man aus dieſer durch eine Art breites Fenſter hinein ſah, enthielt den Sarg und darneben zwei Reihen weißer Poſtamente mit 42 Lichtern auf ſilbernen Armleuchtern, zu den Füßen drei Poſtamente, worauf ſeine Orden lagen. Im Hintergrunde ſtanden 6 Cypreſſen, 3 an jeder Seite und dann drei höhere Poſtamente, links mit einem ganzen Stoß Ehren-Diplome, von denen die großen Siegelkapſeln zum Theil herunterhingen, rechts mit dem Lorbeerkranze aus gediegenem Golde mit Früchten von grünem Smaragd, der ihm vor einigen Jahren aus Frankfurt verehrt wurde, in der Mitte mit der goldnen Leyer an ein Bündel Pergamentrollen gelehnt, darüber drei Sterne (an der ſchwarzen Bekleidung befeſtigt). In dieſer Umgebung nun lag der auch im Tode noch einzige Goethe, nicht platt auf dem Sarge, ſondern mehr wie in einem Bette mit etwas gehobenem Oberleibe und Kopfe, gekleidet in weißen Sammet mit einer Krauſe um den Hals, und grünem Lorbeerkranze um Stirn und Schläfe, die Hände gleichfalls frei, wie im Schlafe, auf der ſchwarzen Sammetdecke liegend, die Unterleib und Füße und den ganzen untern Theil des Sarges bedeckte. Ich hatte anfänglich nicht Luſt, Goethe im Tode zu ſehen, da ich mir dachte, es könnte mir nur die Erinnerung verderben, wenn ich dieß Geſicht ohne dieſe Augen ſähe, aus denen mir noch ſo kurz vorher Feuer und Geiſt entgegen geſtrahlt hatten, doch entſchloß ich mich ſogar, mich unter die Ehrenwachen aufnehmen zu laſſen, die zu beiden Seiten des Sarges ſtanden. Da habe ich nun zweimal eine halbe Stunde geſtanden, und mich nicht ſatt ſehen können, an den edlen und ſchönen Zügen, dieſer Stirn und Naſe, auf denen der Ausdruck unglaublicher Hoheit und Ruhe lag, — keine Spur der Verweſung. Es haben Einige eine Uebereinſtimmung der Formen mit dem Kopfe des Dante finden wollen, und ich finde es nicht ungegründet, nur daß bey Goethe Alles milder iſt.

Der Zudrang der Menſchen, die die Ausſtellung ſehen wollten, war ungeheuer, freilich wurden oft ſolche, die wirklich Theil nahmen, von denen zurückgedrängt, die bloß der Neugierde folgten; für die ausgeſtellten Gensdarmen war die Arbeit nicht klein, doch ging alles ohne Exceß ab. Auch meine Frau und Schwiegermutter kamen noch glücklich hinein. Der Zug nach dem Kirchhofe zeichnete ſich durch große Theilnahme mehr als durch Glanz und Länge aus. Es ging Alles zu Fuß, die Wagen fuhren leer nach, die Miniſter erſchienen nicht; der Großherzog ſchickte ein Paar Oberhofmarſchälle; er ſelbſt war nach Eiſenach. Doch iſt er den Abend vor Goethes Tod ſelbſt im Hauſe geweſen, um ſich nach ſeinem Befinden zu erkundigen, und ihn womöglich zu ſehen. Letzteres ging nicht mehr an. Aber unter allen die in mehr untergeordneten Verhältniſſen zu ihm geſtanden hatten, den Angeſtellten bei den Anſtalten unter ſeiner Direction, ſolchen die als Secretairs für ihn gearbeitet, Künſtlern aller Art, auch Bürgern, vielen der hieſigen Profeſſoren, die mehr mit ihm verkehrt, war die aufrichtigſte und tiefſte Trauer; die Mahler waren, als ob ihr Vater geſtorben wäre. Sie ſagten: von wem ſollen wir nun Rath und Aufmunterung holen, wer nimmt ſich nun unſrer an. Am Todestag ſind an 500 Briefe in Weimar auf die Poſt gegeben worden.

Frommann.

9. Weißenborn an Des Voeux.[51]

Lieber Freund.

Goethes letzte Krankheit fing am 16. d. Mts. an. Sie beſtand in einem Katarrhal-Fieber, welches aber ſo ſchnell kuriert wurde, daß er bereits am Abend des 17. dem Dr. Vogel erklärte, er wolle ſeine gewohnten Beſchäftigungen am nächſten Tage wieder aufnehmen. Schon meinten ſeine Freunde, jegliche Gefahr ſei vorüber, als ihn in der Nacht zwiſchen dem 19. und 20. ein heftiger Schüttelfroſt überfiel, der volle zehn Stunden

anhielt, wozu ſich ſtarke Schmerzen im Unterleib geſellten. Dr. Vogel konnte durch ſeine Behandlung, die hauptſächlich in ſchweißtreibenden Mitteln beſtand, wohl eine Reaktion hervorrufen, aber er vermochte nicht ganz die gefährlichen Erſcheinungen zu beſeitigen. Von da an nahm die Krankheit einen bösartigen Charakter an, obgleich der Patient nicht viel litt. Am Morgen des 21. konnte man bereits die Symptome einer beginnenden Auflöſung wahrnehmen, ſeine Glieder fingen an kalt zu werden, der Ausdruck ſeines Geſichts wurde ſtumpf, und die Züge veränderten ſich, — infolge einer Lungenlähmung, wie der Arzt konſtatierte. Die Nacht zwiſchen dem 21. und 22. verbrachte der Patient zum Teil ſchlummernd, doch neigte ſich das Leben raſch zum Ende. Zwiſchen 7 und 8 Uhr morgens ging er in das anſtoßende Zimmer (bisher hatte er während der ganzen Krankheit im Armſtuhl geſeſſen), dort bat er ſeine Enkelkinder, guten Muts zu ſein, da er ſich viel wohler fühle und auf einen ſchönen Sommer hoffe. Dann ging er, unterſtützt von zwei Freunden, wieder in das Schlafzimmer zurück, wo er mit beſchleunigten Atemzügen und in einer Art Betäubung daſaß, von der er ſich jedoch, mehr oder weniger zuſammenhängend redend, von Zeit zu Zeit erholte. An ſeinen Worten merkte man, daß er keinerlei Schmerzen fühlte; zum Beiſpiel bat er, man möge die Vorhänge von den Fenſtern ziehen, und ließ ſich vom Diener ein Briefcouvert bringen, um einen ungeſchriebenen Brief abzuſenden. Auch wollte er Salvandys neueſte Veröffentlichung leſen. Ungefähr $1^1/_2$ Stunden vor ſeinem Tode bat er ſeine Schwiegertochter, einen Augenblick hinauszugehen. Er fragte dann ſeinen Diener, wie viel er für die Manuſkripte bekommen hätte, die er ihm geſtohlen habe; und nach einer Pauſe ſetzte er hinzu: „Du haſt ſie doch ſicher nicht geſtohlen, um Geſchenke damit zu machen?“ In der Todesſtunde malte er mit dem Zeigefinger fortwährend Buchſtaben auf ſeinen Schoß, die vielleicht ſeinen Namenszug bedeuten ſollten, denn er fing immer mit dem Buchſtaben W an (Wolfgang Goethe). Ungefähr um 11 Uhr

hörte er auf, ſich zu bewegen, er ſank in den Lehnſtuhl zurück und verſchied um 1/4 11 ohne eigentlichen Todeskampf, nur daß er ſich ab und zu gegen Atemnot zu wehren hatte. Frau von Goethe erzählte einem Freunde, er hätte ſterbend ihre Hand in ſeiner gehalten, er hätte ſeinen Kopf an ihre Bruſt gelehnt und ſie unverwandt angeſchaut, ſo daß ſie, was ſie für ſeinen letzten Augenblick hielt, nur als eine Art Zittern empfunden hätte, welches ſich über ſeinen Körper verbreitete.

Ich möchte noch ein paar intereſſante Einzelheiten, die ich in der Reihenfolge zu erzählen vergaß, erwähnen. Goethes letzte Worte waren an ſeine Schwiegertochter (die ihn während der ganzen Krankheit ſorgſam gepflegt hatte) gerichtet und drückten eine durchaus heitere Gemütsſtimmung aus; er ſagte: „Komm, mein Töchterchen, und gib mir ein Pfötchen", Worte, die er zu gebrauchen pflegte, wenn er beſonders liebevoll und gut aufgelegt war. Seine letzten Verſe waren für die Gräfin Vaudreuil beſtimmt, gerieten aber an Jenny Pappenheim. Das kam ſo: Goethe war der Gräfin Vaudreuil, die jung, ſchön und geſcheit war und, ſoweit ſich dies mit weiblichem Zartgefühl verträgt, ihre Meinung mit ungewöhnlicher Offenheit äußerte und verfocht, ſehr zugetan (bitte denke etwa nicht, daß er in ſie verliebt geweſen ſei). Sie war oft mit ihm zuſammen, und er bewies ihr ſeine Zuneigung durch allerlei kleine Andenken, die er ihr ſchenkte und von denen er wußte, daß ſie ſie gern hatte. So verſprach er ihr auch ſein Bild, und ſie gab ihm das gleiche Verſprechen. Ungefähr vor ſechs Wochen nun ließ der Graf Vaudreuil ſowohl Fräulein von Pappenheims, als auch der Gräfin Bild für ſich ſelbſt malen, und beide Bilder waren ſo gut getroffen, daß der Graf das Bild der Gräfin kopieren laſſen wollte. Goethe, der von dieſer Abſicht gehört hatte, hielt ein paar Verſe bereit, mit denen er das Bild der Gräfin empfangen wollte. Aber als ihm nun vorläufig nur Jennys Bild und dieſes auch nur zur Anſicht geſchickt wurde, ließ er der Pappenheim das Gedicht zukommen. Dennoch gehören die letzten Verſe, die ſein

Geiſt formte, zweifellos der Gräfin Vaudreuil. Er bekam die ihm zugedachte Kopie am Tag vor ſeinem Tode, als er ſchon nicht mehr ſchreiben konnte, obgleich er den Wunſch danach äußerte und ſagte, die Verſe wären in ſeinem Kopfe fertig. Gewiß hätte er in ihnen geſagt, was er beim Beſchauen des Bildes ausrief: „Ich freue mich, daß der Menſch nicht verpfuſchte, was Gott ſo ſchön geſchaffen hat!“

Einige Perſonen, die die ganze Zeit während Goethes Tode im Nebenzimmer waren, behaupten, ſie hätten eine Melodie gehört, die wie von einem großen Orcheſter geſpielt geklungen hätte. Dieſe Muſik kann aber nicht ſehr himmliſch geweſen ſein, denn dieſelben Perſonen erzählen, als Beſtätigung ihrer Angabe, daß ſie in die Nachbarhäuſer geſchickt hätten und fragen laſſen, warum dieſer Lärm gemacht würde. Einige finden es ſehr merkwürdig, daß Goethe im Frühlings-Anfang ſtarb, und ich finde es ſehr ſeltſam, daß er gerade an meinem Geburtstag ſtarb. Und wer könnte mir wohl widerſprechen, wenn ich behaupte, daß es zu genau derſelben Stunde geſchah, in der ich geboren wurde, wer, außer meinen Eltern, die doch ihren Sohn gewiß nicht kompromittieren möchten. Es gibt ein Bild von Goethe, wo er in ſeinem Lehnſtuhle ſitzt, eine Uhr auf dem Pulte vor ſich, die auf $^1/_2 12$ zeigt. Dabit deus his quoque finem.

Als dieſes große Leben erloſchen war, begann man ſich mit ſeiner Leiche zu beſchäftigen, und es entſtand ein Streit darüber, ob ſie öffentlich ausgeſtellt werden ſollte. Die Radikalen hielten es für eine Entweihung, die göttlichen Züge (die nach den Worten eines Verehrers ein paar Stunden nach dem Tode nacheinander die Charaktere ſpiegelten, die in Goethes Dichtungen gezeichnet ſind, Mephiſto nicht ausgenommen) den ſtumpfen Blicken der Menge preiszugeben. Aber den Hauptverfechtern dieſer Meinung wurde entgegengehalten, daß, als der ſelige Großherzog ſtarb, Goethe ſich nicht geſcheut hätte, das Land zu einer Ausgabe von 50000 Talern zu veranlaſſen, um die Leiche auszuſtellen, mit

der Begründung, daß das, was so ruhmvoll und so groß an Charakter im Leben gewesen wäre, nach dem Tode mit allen Ehren, die Sterblichen erwiesen werden könnten, bestattet werden sollte. Die liberale Partei siegte. Die Leiche wurde am 26. März zwischen 8—1 Uhr in Goethes eigenem Hause ausgestellt, dessen Hinterzimmer in eine Art Kapelle verwandelt war. Ein Lorbeerkranz schmückte sein Haupt, und ein weißes Atlasgewand bedeckte seine Brust. Über und hinter ihm waren drei goldene Sterne angebracht und darunter verschiedene Embleme, unter denen besonders eine Leier auffiel. An den Seiten des Bettes brannten zahlreiche Wachskerzen, und hinter diesen stand eine Ehrengarde von 4 Mann an jeder Seite, gebildet von den zahlreichen Freunden aus Wissenschaft und Kunst, die einander ablösten. Der Ausdruck seines Antlitzes hatte viel wahrhafte Majestät an sich, und ich fand, daß er eher wie ein alter Krieger aussah, wie etwas anderes.

Ich komme nun auf seine Beerdigung zu sprechen. An dem Tage nach seinem Tode zirkulierte folgendes handschriftliche Blatt über die Ordnung des Leichenzuges und die Beerdigungsfeierlichkeiten:

„Anordnung betreffend die Bestattung des verstorbenen Staats-Ministers Sr. Excellenz Herrn von Goethe am 26. März 1832.

Nachmittags um 4 Uhr zum ersten Male und um $^1/_2$5 zum zweiten Male werden die großen Glocken von beiden Türmen läuten. Und um 5 Uhr, wenn der Zug sich vom Hause des Verstorbenen in Bewegung setzt, werden alle Glocken der Stadt läuten, bis der Sarg in der Kapelle des Begräbnisplatzes angelangt ist. Die Teilnehmer am Trauerzuge werden gebeten, sich um $^1/_2$5 Uhr in Goethes Hause einzufinden. Der Leichenzug wird sich in folgender Weise bewegen: [hier folgt die Liste der Teilnehmer, vgl. oben Seite 35—37]. Sobald der Sarg vom Wagen genommen wird, beginnt der Chor mit dem Gesange (dessen Text ich beifüge).

Die Verse sind ursprünglich von Goethe für die Gedächtnisfeier der Freimaurerloge zu Ehren des verstorbenen Großherzogs

beſtimmt. Ich finde ſie wundervoll, aber ſie ſprechen ſich ziemlich hoffnungslos über die Fortdauer des Individiums nach dem Tode aus. Herder würde ſo etwas nie geſchrieben haben — obgleich die letzten zwei Reihen zweifellos, und gewiß nicht zufällig, einen doppelten Sinn haben und doch den Glauben an ein zukünftiges Leben uns zu zeigen ſcheinen. (Die Muſik iſt von Zelter in Berlin). Es folgt ſodann die Leichenrede von Röhr, darauf ein kurzes Lied von Riemer (auf der andern Seite des Blattes) in Muſik geſetzt von Hummel. Dann wird die Trauerverſammlung die Kapelle verlaſſen mit Ausnahme von ein paar Hofbeamten."

Die Beerdigung fand, ſoviel ich ſehen konnte, in der beſchriebenen Weiſe ſtatt. Bedauerlich war nur, daß ein Wagen dabei war, der mehr wie eine alte Poſtkutſche ausſah — und wahrſcheinlich auch eine war — als ein Trauerwagen, und daß das Publikum ſich ſehr ſchlecht benahm. Bäckerjungen gingen mit Brezeln herum und klingelten mit ihren Glocken, und auf dem Kirchhof machte ſich Unordnung und unpaſſende Heiterkeit bemerkbar, ſo daß das Ganze mehr wie eine katholiſche Prozeſſion ausſah, als wie Goethes Beerdigung.

Am nächſten Tage wurde „Taſſo" aufgeführt und ein Prolog geſprochen (von wem er war, weiß ich nicht, will mich aber danach erkundigen, ehe ich dieſen Brief abſchicke). Alle möglichen Leute, die lieber Holz ſägen oder Strümpfe ſtricken ſollten, marterten ihr Gehirn in der Hoffnung, zu Goethes Ehre und Unſterblichkeit ein Denkmal der Dichtkunſt zu errichten, und eine vornehme Dame zeigte mir tatſächlich ein Gedicht, das ſie bei der Gelegenheit geſchrieben hatte, und das gleich veröffentlicht werden ſollte; es ſchloß folgendermaßen: „Aber die Feder, vom Schmerze bewältigt, fällt nieder." Halte dies nicht für einen ſchlechten Scherz, es iſt lauterſte Wahrheit.

Man hatte in Goethes Papieren nichts über die Art und Weiſe gefunden, in der er beſtattet werden wollte, deshalb ordnete man die Beerdigung genau wie bei dem zuletzt verſtorbenen Miniſter an. Der Sarg war wie der von Schiller und demnach nach Goethes Geſchmack, denn er hat dieſen damals entworfen.

Er ſteht in der Fürſtengruft neben Schillers. Über Goethes Teſtament habe ich folgendes als ſicher verbürgt, gehört. Die Erben des hinterlaſſenen Vermögens, das ſehr bedeutend ſein ſoll, ſind ſeine drei Enkelkinder. Seiner Schwiegertochter hat er eine artige Summe zu eigenem Verbrauch und eine für die Erziehung ihrer Kinder vermacht. Außerdem bezieht ſie eine anſehnliche Staats-Penſion als Witwe ihres verſtorbenen Mannes. Die Verwaltung des Vermögens iſt dem Erzieher der Enkelkinder, Herrn von Waldungen, und Ihrem alten Hauswirt, dem Hofadvokaten Büttner, anvertraut. Sie wurden von Goethes Sohn zu dieſem Amte ernannt und von Goethe beſtätigt. Was er ſeiner Dienerſchaft vermacht hat, iſt ſo gering, daß ſelbſt Goethes beſte Freunde davon nicht ohne Entrüſtung ſprechen. Seinem Neffen, der in den letzten Jahren mit der größten Sorgfalt und Hingebung und mit Hintanſetzung ſeines eigenen Haushaltes den von Goethe in Ordnung gehalten hat, hat er 200 Taler — ſage und ſchreibe zweihundert Taler ſächſiſchen Geldes — vermacht. Auch hat er nicht einen Heller für eine öffentliche Stiftung gegeben, woraus man klar erſieht, daß er für die Förderung von Kunſt und Wiſſenſchaft ꝛc. ſich nur ſo lange intereſſierte, als ſie ſeinem eigenen großen Selbſt dienten. Seine Sammlung wird dem Kanzler Müller unterſtellt werden, und der Sekretär Kräuter wird zum Kuſtos ernannt werden, ſo daß das Publikum hoffen darf, ſie endlich bald in Augenſchein nehmen zu können. Dieſe Sammlung wollte Goethe verkaufen unter Bevorzugung des Weimariſchen Staates als Käufer, wenn ihm ein guter Preis geboten würde. Nur die Bibliothek iſt unverkäuflich und ſoll ſeinen Enkelſöhnen verbleiben. Viele Bände unveröffentlichter Manuſkripte ſind druckfertig vorgefunden worden (ſoviel ich weiß achtzehn), Dr. Eckermann wird die Herausgabe leiten. Der Briefwechſel zwiſchen Goethe und Zelter ſoll nach dem Tode des letzteren veröffentlicht werden; 400 Briefe von Schiller ſollen 1850 veröffentlicht werden.

Dies iſt alles, was ich über den Tod dieſes bedeutenden und glückbegünſtigten Mannes erfahren konnte, der ohne jeden Ge-

wiſſensbiß, wie es ſcheint, ſtarb und nachdem er ſeine Miſſion ganz erfüllt hatte (ſo ſagte er ſelbſt zwei Monate vor ſeinem Tode, nachdem er den letzten Teil ſeines „Fauſt“ vollendet hatte, und fügte hinzu, daß die Vorſehung ihm nur noch Tage und Wochen darleihe) und von deſſen Charakter doch niemand den Flecken niedrigen Egoismus' hinwegzuwiſchen vermag. Ich ſelbſt bin im Beſitz vieler, abſolut ſicherer Tatſachen, mit denen ich dieſe Behauptung beweiſen kann, und die ich nicht ausſpreche, um den Charakter dieſes großen Mannes zu verleumden, ſondern weil man dadurch in gerechter Weiſe würdigen kann, welche praktiſchen Reſultate die Tendenz eines ſolchen Reformators an ihm ſelbſt gezeitigt hat. Und ich habe das Recht, meine eigene Meinung über dieſen Mann, nun er tot iſt, furchtlos auszuſprechen, weil ich, während er lebte, niemals ſeine Gunſt geſucht habe und dies nur mit Widerſtreben getan haben würde. Doch, weil Sie nicht um eine Anklageſchrift baten, ſondern um eine ſchlichte Darſtellung der Vorgänge vor und nach Goethes Tode, ſo würde es wie perſönliche Feindſchaft ausſehen, wenn ich bei ſeinen Mängeln länger verweilen wollte. Ich möchte nur noch hinzufügen, daß, wenn Schiller oder Herder die letzten überlebenden Großen unſerer Literatur geweſen wären, ich ihren Verluſt viel tiefer empfunden hätte, als den Goethes, obgleich wir Gott dankbar ſein ſollten, daß er Goethe ſo lang leben und ſeine Miſſion auf Erden erfüllen ließ.

Ich denke, daß es Ihnen lieb iſt, wenn ich obige Mitteilungen gleich abſende und nicht erſt auf Goethes Autogramm, das mir von zuverläſſiger Seite feſt verſprochen wurde und das ich wahrſcheinlich noch dieſe Woche bekomme, warte. Sobald ich es habe, ſchicke ich es Ihnen. Ich wandte mich an Vogel, der Ihnen mit beſten Grüßen die beifolgende Kleinigkeit ſchickt.

Stets Ihr ergebener

W. Weißenborn.

Weimar, den 28. März 1832.

Entſchuldigen Sie die ſchlechte Schrift und ſonſtigen Mängel dieſes Briefes.

10. Kanzler v. Müller an Graf Kaſpar v. Sternberg.

Weimar 29. März 1832.

Euer Excellenz

Das Ableben unſeres Goethe im Namen der trauernden Familie anzuzeigen, iſt eine der ſchmerzlichſten Pflichten meines Lebens.

Schon wird der Ruf der Zeitungen dieſen unſren unerſetzlichen Verluſt Ihnen verkündet haben. In den erſten Tagen gönnten mir leider die überaus auf mir laſtende Anordnung der feyerlichen Beſtattung und meine übrigen Pflichten als Vollſtrecker des Teſtaments, nicht die Beruhigung, Euer Excellenz ſchreiben zu können.

Die Beſtattung in die Grosherzogliche Gruft, zur Seite Schillers, fand mit groſer Würde am 26ten Nachmittags ſtatt. Vormittags war die irdiſche Hülle, die, ganz unentſtellt, einen ſanft-erhebenden Eindruck machte, en parade ausgeſezt. Dienſtags ward das mit dem Momente des Ablebens geſchloßene Theater mit dem „Taſſo" wiedereröfnet, an welchem ſich eine einfach-ſinnige Todenfeyer anſchloß, die groſe, unbeſchreibliche Theil-nahme fand.

Am Dienſtags Vormittag ließen wir das Teſtament eröfnen, welches über alles häusliche und literariſche die beſtimmteſten und angemeßenſten Beſtimmungen enthält.

Ottilie pflegte den Verewigten aufs liebevoll-treuſte bis zum lezten Athemzuge. Er ſelbſt ahndete ſeine Gefahr nicht, hatte den lezten Tag gar keine Schmerzen mehr, blieb ſelbſtbewußt, freundlich-theilnehmend, ja mitunter ſcherzhaft bis zum Ende. Es war nur ein unmerkliches Entſchlummern, ein kaum merkbares Stillſtehen der Lebensuhr. Dieß iſt unſer größter Troſt, und wird es auch Ihnen ſeyn. Was ſoll ich weiter ſagen?

Sie liebten und ehrten den Verewigten in gleichem Grade wie Er Sie; wer könnte tiefer wie Sie unſern Schmerz empfinden?

Der Grosherzog und die Grosherzogin ſind höchſt gebeugt; ſie wißen wohl, daß ſie den ſchönſten Schmuck Weimars verlohren

haben. Beyde tragen mir die herzlichſten Begrüßungen an Sie auf.

Mögen Sie uns bald die Beruhigung ſchenken, Sie wohl — auch mitten im gröſten Schmerz — zu wißen! Mögen Sie fortwährend uns Ihre Theilnahme wohlwollend zuwenden.

Verehrungsvoll
Euer Excellenz
ganz gehorſamſter
von Müller.

11. Pauline Haſe an Elwine Härtel.

Jena, 3. April 1832.

—(Raymund) fuhr den Tag nach ſeiner Ankunft mit uns nach Weimar, wo wir Goethen ſehen wollten, wie er ausgeſtellt war.

Es war ein wahrhaft ſchöner und ergreifender Anblick, der Lorbeerkranz ſtand ihm gewiß eben ſo ſchön, als Taſſo und das faltige weiße Atlashemd oder wie ich's nennen ſoll, ſah ſchön zu dem ſtillen, gewaltigen Geſicht.

Preller hat den Kopf gezeichnet und uns zu kopieren verſprochen. Mich ärgern die greulich ewigen abgeſchmackten Berichte in den Zeitungen über ſeine letzten Tage und Stunden. Die Frau von Goethe mag ſehr erſchüttert ſein, Alwine Frommann war gleich nach der Todeskunde zu ihr gefahren und brachte ſie mit den Kindern auf einige Zeit mit ſich. Jetzt iſt ſie wieder nach Weimar in das öde gewordene Haus gegangen. Er iſt in ihren Armen geſtorben und zwar hat der Atem ſo ruhig und ſanft aufgehört, daß ſie den Moment des Todes nicht genau weiß, und noch in dem Glauben geweſen iſt, daß er ruhe, als er ſchon geſtorben war.

Er mag ſehr heiter noch geweſen ſein, ſo hat er vor ſeiner letzten Stunde zu ihr geſagt: „Nun, Frauenzimmerchen gib mir dein gutes Pfötchen", und hat ſie ſo auch immer feſtgehalten, bis ſie endlich die Leiche hat loslaſſen müſſen.

12. Großherzogin Maria Paulowna an Caroline v. Egloffstein.

Liebe Gräfin! Ich war im Voraus überzeugt, daß Sie außerordentlich gerührt ſeyn würden durch den Tod unſeres Goethe: wie er mich trifft, brauche ich kaum zu erwähnen. Ich hatte Goethen am Donnerſtag den 3/15. März, alſo am letzten Tage, wo er noch geſund war, ſo wohl, heiter, geſprächig und theilnehmend gefunden, daß ich nicht erwarten konnte, ihn zum letztenmal auf dieſer Welt geſehen zu haben: auch beunruhigte mich ſeine Krankheit nicht bis ganz zuletzt, weil ich mich von ihrer Gefahr nicht überzeugen konnte: — daß Sie an uns alle und beſonders an mich bey dieſer ſo erſchütternden Veranlaſſung denken würden, deſſen hielt ich mich verſichert.

Mit Bedauern höre ich von Ihnen, daß Ihr Familien Leiden ſich nicht gemindert hat, und daß der Ihrer geliebten Mutter zu leiſtende Beyſtand Sie von Ihrer Hierherkunft fortwährend abhält. Möchte es Ihnen möglich werden, im Laufe dieſes Sommers hierher zu kommen! Es ſcheint doch mit Ihrem eigenen Befinden, wie ich mit Vergnügen ſchließen darf, jetzt leidlicher zu gehen. Seyen Sie meiner fortdauernden Theilnahme an Allem, was Sie angehet, ſowie meines beſonderen Wohlwollens und meiner Zuneigung verſichert.

Ihre wohl affectionirte
Maria P.

Weimar, am 13/25. April 1832.

II. „Goethes letzte Lebenstage und Tod betreffende Notizen" vom Oberbaudirektor Coudray.

Den 10ten März ward mir zum letztenmal die Freude, einige Abendstunden mit Goethe in traulicher Unterhaltung zu verleben, wie dieses seit vielen Jahren wöchentlich ein auch zweimal zu geschehen pflegte. Bei diesen Besuchen hatte er gewöhnlich die Güte, die aus dem Gebiete der Kunst und Technik eingegangenen Novitäten mir zur Ansicht mitzutheilen, und bot sich somit nicht selten Stoff zu einer höchst interessanten und für mich belehrenden Unterhaltung dar; oder er lies sich auch gerne von meiner Geschäftsthätigkeit erzählen, wo er dann an jedem Unternehmen von einiger Wichtigkeit lebhaften Antheil nahm. Bei Durchsicht der Risse, die ich ihm von allen unsern größeren Bauten zu zeigen pflegte, forschte er jedesmal zunächst nach dem vorliegenden Zweck und dann lies er sich erklären, wie wir solchen mit den vorhandenen Mitteln zu erreichen gesucht. Diese seine rege Theilnahme erstreckte sich aber nicht allein auf die Werke der schönen Baukunst, nein, alles Gemeinnützige umfaßte er mit gleicher Wärme, daher denn auch unsre neuen Chaussee-Anlagen ihn sehr interessirten. Noch neuerlich lies er sich die Risse der dermalen im Bau begriffenen Kunststraße von Weimar über Blankenhayn nach Rudolstadt mittheilen, und versprach er, nächstens von dem ihm lieben Berka aus, unsern Bauplatz ohnweit Blankenhayn zu besuchen, wo mit Beseitigung großer Local-Schwierigkeiten im eigentlichen Sinne des Wortes ein Kunststraßenbau ausgeführt und zur Verbindung zweyer Anhöhen in einer Länge von 300 Fuß ein in der Mitte 36 Fuß hoher Erddamm aufgetrieben wird.

Seinem Verlangen gemäß hatte ich an diesem Abend einen kleinen Kegel von Holz mitgebracht, der sich zerlegen läßt, so daß die durch die fünf Schnitte entstehenden Figuren: das Dreyeck, der Cirkel, die Ellipse, die Parabel und Hyperbel anschaulich werden. Ich mußte ihm erklären, wie diese Curven mittelst

Projectionen in Grund- und Aufriſſen dargeſtellt werden, wobei er bemerkte, daß er ſich in früherer Zeit zwar nicht viel mit Mathematik, jedoch mit der Reißkunſt gerne beſchäftiget habe. Beſondere Theilnahme ſchenkte er daher auch den ohnlängſt ausgeſtellten Arbeiten der Zöglinge in unſrer Gewerkſchule, und erfreute mich mit Zuſendung eines anſehnlichen Geſchenkes im Namen der Frau Großherzogin Kaiſerlichen Hoheit, zum Ankauf von Vorbildern, Reißzeugen und Zeichenmaterialien als Prämien für die verdienteſten Schüler.[52] Nach dem vorgedachten Modell meines Kegels verlangte Goethe, daß ich ihm einen ähnlichen verfertigen laſſen möchte, jedoch ſollte deſſen Baſis das Doppelte ſeiner Höhe erhalten, ſo daß er nicht in einen ſpitzen, ſondern in einen rechten Winkel auslaufe; wobei er äußerte, daß er dieſen Kegel ſo für ſeine Zwecke brauche. Bei dem hieſigen Drechsler Groſch machte ich am andern Morgen die Beſtellung.

Am 12ten, den Tag vor einer Geſchäfts-Reiſe nach Allſtedt, lies mich Goethe zum Mittag-Eſſen einladen. Ich hatte mich etwas vor 2 Uhr eingefunden und traf ihn mit der Durchſicht von Skizzen und Zeichnungen beſchäftigt, die er in früherer Zeit ſelbſt gefertiget hatte. Goethe ſagte mir: „Ich bin im Begriff auszuſuchen, was des Aufbewahrens nicht werth iſt und vernichtet werden ſoll.“ Ich erlaubte mir hierauf zu erwiedern, daß von dieſen Skizzen auch die unbedeutendſte aufbewahrt werden möchte, denn jede habe ihren eigenen Werth, und in allen ſei der Genius zu erkennen, der ſie entworfen habe; gewiß werde für jeden ſeiner vielen Verehrer der Beſitz auch des flüchtigſten dieſer Entwürfe dereinſt unendlich koſtbar bleiben. Ich benutzte dieſe Gelegenheit, um die Zeichnungen von Goethes eigner Hand, deren Durchſicht mich ſchon mehrmals ergötzt hatte, noch einmal zu beſehen, und fand unter andern eine mir nicht unbekannt dünkende Straßen-Anſicht in Kurheſſen, die mir Goethe als eine Poſtſtation auf der Straße von Fulda nach Frankfurt erklärte, wo er ſolche, auf Poſtpferde wartend, aus dem Fenſter des Poſthauſes mit einer

Schreibfeder und Tinte, ohne Vorzeichnung mit Bleistift frei entworfen hatte. Auf diese Weise sind wohl mehrere dieser Skizzen entstanden, von welchen ein Theil auf blauem Papier in leichten Umrissen entworfen, mit Sepia schattirt und die Lichter weiß aufgesetzt sind. Einige wenige sind colorirt; bei einer solchen, einen effectvollen Sonnen-Untergang darstellend, verweilte ich mit besonderem Wohlgefallen und konnte solches nicht zurückhalten, worauf Goethe, die Zeichnung anschauend, äußerte: „Ja auch im Scheiden groß!" Der Diener Friedrich brachte sodann den Kasten mit den Zeichnungen bei Seite und deckte den Tisch.

Von unserm Freunde, dem Architekten Zahn, waren aus Neapel Mittheilungen eingegangen über die neusten Ausgrabungen in Pompeji. Diese Kunstgegenstände, besonders zwei zugesendete Zeichnungen des ihm zu Ehren Casa di Goethe genannten Hauses und des darin gefundenen großen Mosaik-Gemäldes, muthmaslich die Schlacht des Alexanders gegen die Perser bei Arbela und zwar den Hauptmoment darstellend, in welchem Alexander, mit seinen Lanzenträgern die Schaaren des Feindes durchbrechend, den Wagen des Darius erreicht, welcher sich zur Flucht wendet, gaben, in demselben Zimmer zur Kunstschau aufgestellt, während und nach dem Essen Anregung zu einer ungemein heitern und geistreichen Besprechung, an welcher auch der hinzugekommene Herr Geheime Rath von Müller Antheil nahm. Herr Dr. Eckermann, der mit anwesend war, sagte mir nachher, daß sich Goethe über unsere Auffassung und Deutung dieses merkwürdigen antiken Kunstwerkes sehr freundlich geäußert habe. Ich glaubte diesen kostbaren Fund in dem nach Goethe genannten Hause zugleich als einen neuen Beweis der Beständigkeit seines Glückes ansprechen zu können, das ihm, von frühester Jugend bis in das höchste Alter, stets treu zur Seite gegangen, und wir freuten uns gemeinsam schon im Voraus auf die weiteren Mittheilungen aus Pompeji und auf Nachrichten von den durch Zahn veranstalteten Ausgrabungen der mit Pompeji vom Vesuv verschütteten Städte Hoplontis und Resina.

Am Abend dieſes genußreichen, mir unvergeßlichen Tages verlies ich Goethe im beſten Wohlſein, nicht ahndend, daß ich meinen hochverehrten Freund ſo nimmer wieder finden würde.

Nach meiner Rückkehr von Allſtedt am Abend des 18ten März wollte ich nach meiner Gewohnheit Goethe ſofort beſuchen, vernahm aber von deſſen Diener: „Am 15ten ſei die Frau Großherzogin Kaiſerliche Hoheit bei dem Herrn Geheimen Rath geweſen (was in der Regel alle Donnerſtage gegen 11 Uhr Morgens zu geſchehen pflegte) und ſei derſelbe an dieſem Tage beſonders heiter und aufgeregt geweſen. Gegen Abend deſſelben Tages habe er ſich durch das öftere Hin- und Hergehen von ſeiner in der letzten Zeit nicht ſelten zu ſtark geheizten Arbeitsſtube über die kleine Treppe in die Geſellſchaftszimmer des Vorderhauſes wahrſcheinlich erkältet und ſeitdem ſei er unwohl; doch gehe es nunmehr beſſer, der Arzt wünſche aber, daß jede Aufregung durch Beſuche vermieden werde." Ich ſandte ihm alſo durch Friedrich meinen herzlichſten Gruß, mit dem Wunſche baldiger vollkommener Herſtellung. Den folgenden Morgen ſendete mir Goethe mit der Verſicherung, daß er ſich viel wohler fühle und mich eheſtens ſprechen werde, Zahns Begleitungs-Schreiben obenerwähnter Zeichnungen, welches er am 12ten bei unſerm Tiſchgeſpräch nicht zur Hand hatte, zur Durchſicht, und ich fand darin unter andern auch die Beſchreibung einer in der Casa di Goethe am 28ten Auguſt 1831 durch mehrere in Neapel anweſende Deutſche veranſtalteten Geburtstags-Feier, an welcher auch viele Verehrer des großen Dichters von andern Nationen, nebſt Männern und Frauen aus der Umgegend von Pompeji Antheil genommen hatten. Die Girandola beſchloß in der herrlichſten Nacht dieſes Feſt, bei welchem auf das Wohl des Gefeierten, wie Zahn ſich ausdrückt, bacchiſch getrunken und die Tarantella von Mädchen, welche an die ſchönſten Griechinnen erinnerten, munter getanzt wurde. Auch hatten die Freunde in Neapel auf dieſen Tag eine Medaille prägen laſſen mit Goethes Bildniß, und auf dem Revers der Inſchrift: Goethen zum 28. Auguſt, Pompeji 1831. So erhielt der gefeierte Greis bis zum letzten Tage ſeines Lebens

von nah und fern mannichfaltige Zeichen und Gaben inniger Verehrung, und da für ihn ein halbes Jahrhundert hindurch die Zusendungen erfreulicher und größtentheils werthvoller Gegenstände aus allen Zweigen der Kunst und der Wissenschaft fast nicht aufgehört haben, so folgere man, wie viele höchst denkwürdige Schätze solcher Art Goethes Haus in Weimar umschließt.

Den 20ten Morgens vernahm ich, Goethe leide Schmerzen am ganzen Körper, ich ging in sein Arbeitszimmer und hörte durch die offene Thür des Schlafzimmers, daß er in letzterm nach seiner Gewohnheit für sich laut sprach, daß ihm aber mitunter die Heftigkeit der Leiden laute Klagen erpreßte. Am Abende desselben Tages sagte mir der Arzt, Herr Hofrath Dr. Vogel: die Schmerzen hätten sich auf der Brust zusammengezogen, der Zustand des Kranken aber bleibe bedenklich.

Den 21ten Morgens vernahm ich, daß es etwas besser zu gehen scheine, um zwei Uhr Nachmittags aber, daß sich die Umstände merklich verschlimmert hätten und daß sich die beunruhigendsten Symptome einstellten. Abends gegen 9 Uhr begab ich mich noch einmal in Goethes Vorzimmer, erfuhr aber nichts Tröstliches. Da man mein Anerbieten, bei dem Kranken die folgende Nacht zu wachen, ablehnte, so ging ich in großer Sorge nach Hause, kehrte jedoch am andern Morgen, den 22ten d. M., schon vor 7 Uhr wieder in das Goethesche Haus zurück, wo ich alles in Bestürzung fand, weil indessen der Arzt alle Hoffnung zur Rettung des nach seiner Angabe von einem nervös gewordenen Katarrhalfieber heftig Erkrankten aufgegeben hatte. Ich vermochte jedoch nicht, dieser schmerzlichen Mittheilung sofort Glauben beizumessen, weil seit gestern der Barometer bedeutend gestiegen war und ich aus Erfahrung wußte, wie mächtig der äußere Zustand der Luft auf Goethes Gesundheit einzuwirken pflegte. Zu meinem Jammer fand ich mich aber zu bald in meiner Hoffnung getäuscht.

Eingetreten in Goethes Arbeits-Zimmer, erblickte ich den Kranken im anstoßenden Schlafkabinet, neben dem Bett in einem Armstuhl sitzend, mit einer leichten Feder-Decke über den Knieen. Er hatte

ſeinen gewöhnlichen Schlafrock von gilblich weißem Tuch an, und die mit Filzſchuhen bedeckten Füße mit ſammt den Beinen waren in warme Decken eingeſchlagen. Er ſchien von allen Schmerzen befreit und ruhig, jedoch ſein Geiſt beſchäftigt, wie ſich aus mancherlei vernehmlichen Worten, die er für ſich hin ſprach, folgern ließ. Am vorigen Abend hatte die Frau von Vaudreuil, Gemahlin des hieſigen franzöſiſchen Geſandten, ihr Bild, vom Profeſſor Müller in Eiſenach in Farben gezeichnet, Goethen als Geſchenk zugeſendet, und er hatte ſich an deſſen Anblick mit den Worten ergötzt: „Nun, der Künſtler ſoll gelobt werden, der nicht verdarb, was die Natur ſchön vollendete.“ Der Eindruck dieſes Portraits ſchien ihn nicht wieder zu verlaſſen. Auch hatte er einige Tage vorher Seize mois, ou la Révolution von Salvandy erhalten; dieſes Buch mußte Friedrich in vergangener Nacht aufſchneiden und nebſt zwei Lichtern ihm bringen, allein er konnte nur darin blättern, zu leſen vermochte er nicht.

Gegen 9 Uhr Morgens wünſchte der Kranke Waſſer mit Wein und als ihm ſolches dargereicht wurde, ſah ich, wie er ſich im Seſſel ohne alle Hülfe aufrichtete, das Glas faßte und ſolches in drei Zügen leer trank. Er wurde ganz munter und verlangte Licht. Man hatte nämlich die Zimmer ganz dunkel gelaſſen, um dadurch den Kranken ruhiger zu erhalten. Es wurden alſo die Fenſter-Rouleaux im Arbeitszimmer aufgezogen, doch bald ſchienen ſeine Augen vom zu hellen Tage zu leiden, denn er hielt wiederholt die Hand wie einen Schirm über dieſelben, ſo daß man ſich veranlaßt fand, ihm den grünen Schirm zu reichen, welchen er Abends beim Leſen aufzuſetzen pflegte. Bald darauf rief er ſeinen Kopiſten John herbei und unterſtützt von dieſem und Friedrich richtete er ſich von dem Seſſel empor. Vor demſelben ſtehend, fragte er: welchen Tag im Monat man habe, und auf die Antwort, daß es der 22ſte ſei, ſagte er: „Alſo hat der Frühling begonnen und können wir uns denn um ſo eher erholen.“ Er ſetzte ſich wieder in den Armſtuhl, faßte die Hand ſeiner lieben Schwiegertochter, die ihm ſeit geſtern immer

vorſorgend zur Seite geblieben war, und verfiel in einen ſanften Schlaf mit angenehmen Träumen, denn er ſprach in abgebrochenen Worten mancherlei auf ſeine Farbenlehre und die Mahlerei Bezügliches, unter andern: „Seht den ſchönen weiblichen Kopf mit ſchwarzen Locken im prächtigen Colorit — auf dunkelm Hintergrunde", und ſpäter: „Man gebe mir die Mappe da, mit den Zeichnungen" (die Stelle mit der Hand bezeichnend). Da keine Mappe, ſondern ein Buch vor ihm lag, reichte ihm Friedrich ſolches, Goethe wiederholte aber: „Nicht das Buch, ſondern die Mappe." Und als hierauf der Diener verſicherte, daß keine Mappe und nur dies Buch vorhanden ſei, ſagte er: „Nun, ſo war's ja wohl ein Geſpenſt." Eine Aeußerung, die auf die Farbenlehre bezüglich iſt, indem bei den ſubjectiven Erſcheinungen im Auge zurückgebliebene Bilder von frühern Naturforſchern Geſpenſter genannt wurden. (Siehe Goethes Farbenlehre I. Band, § 1 und 2.)

Nach einiger Zeit fragte Goethe, wie viel Uhr es ſei? Auf die Angabe der 10ten Stunde verlangte er eine Gabel und Frühſtück. Man brachte beides; von dem kalten kleingeſchnittenen Geflügel brachte er mit der Gabel einige Stückchen zum Munde und legte dann dieſelbe mit dem Verlangen nach einem Trunk nieder. Friedrich reichte ein Glas Waſſer und Wein, wovon aber der Kranke nur wenig trank, die Frage an Friedrich ſtellend: „Du haſt mir doch keinen Zucker in den Wein gethan?" Er beſtellte ſodann für ſich etwas zum Mittag-Eſſen und ein Lieblingsgericht des Dr. Vogel auf den Sonnabend, an welchem Tage der Arzt gewöhnlich mit ihm zu ſpeiſen pflegte. Nach einem Weilchen lies er ſich abermals von John und Friedrich aufrichten, allein ich bemerkte zu meinem Schrecken, wie die hohe Geſtalt ſchwankte und daß ſich der Kranke ſofort wieder auf den Lehnſtuhl niederlaſſen mußte. In der Phantaſie ſchien er ein Papier an dem Boden liegend zu erblicken, denn er fragte: „Warum man Schillers Briefwechſel hier liegen laſſe?" Gleich nachher rief er Friedrich zu: „Mach doch den Fenſterladen im

Schlafgemach auf, damit mehr Licht herein komme.“ Dies waren ſeine letzten vernehmlichen Worte. Abermals einſchlummernd blieb ſein Geiſt in Thätigkeit, denn er fing nun an mit dem mittlern Finger ſeiner aufgehobenen rechten Hand in der Luft drei Zeilen zu ſchreiben, welches er bei ſinkender Kraft immer tiefer und zuletzt auf dem ſeine Schenkel bedeckenden Oberbett öfters wiederholte. Den Anfangs-Buchſtaben dieſer Schrift erkannten wir für ein großes W, im Uebrigen aber vermochten wir nicht die Züge zu deuten.

Gegen halb 11 Uhr kam der Großherzog, um ſeinen hochverehrten Freund noch einmal zu ſehen und zu ſprechen. Dieß war jedoch leider nicht mehr thunlich und man hielt für gerathen, den tiefbewegten Fürſten, der Goethe wie einen Vater ehrte und liebte, zur Rückkehr zu ſeiner erlauchten Gemahlin zu bewegen, damit Höchſtdieſelbe, welche ängſtlich auf Nachricht von dem auch Ihr ſo theuern Kranken harrte, auf den ſchmerzlichſten Verluſt vorbereitet werde. Frau Geheime Kammerräthin von Goethe ſaß zur Seite des geliebten Schwiegervaters, auf deſſen Bett, die beiden Enkel, Walter und Wolf, befanden ſich mit ihrem Hofmeiſter nebenan im Arbeitszimmer, auch Friedrich und John; in einem andern Gemach waren einige Freunde Goethes, die Herren Geheime Rath von Müller, Hofrath Riemer, Hofrath Soret, Dr. Eckermann und der Arzt, Herr Hofrath Vogel, verſammelt und gingen ab und zu; Goethes hier lebender älteſter Freund, Herr Hofrath Meyer, befand ſich ſelbſt unwohl, war daher nicht zugegen. Ich hatte den ganzen Morgen ungeſehen in der Thür des Schlafkabinets geſtanden, ängſtlich auf den Zuſtand des Kranken lauſchend; nun nahte ich von der rechten Seite dem Seſſel und bemerkte mit Schrecken, daß die Finger der Hände ſich blau zu färben anfingen.

Bisher hatte ich, auf Goethes außerordentliche, ſtarke Natur bauend und mich der Umſtände ſeiner Wiedergeneſung vom Jahre 1823 lebhaft erinnernd, immer noch einige Hoffnung genährt, aber nun erkannte ich plötzlich die Nähe ſeines Hinſcheidens, zu-

mal da ich, nach weggenommenem Schirm, Goethes ſonſt leuchtendes Auge gebrochen erblickte. Mit klopfendem Herzen bemerkte ich weiter, wie derſelbe von Minute zu Minute ſchwächer ward und ſchwerer athmete; er drückte ſich endlich noch einmal bequem in die linke Seite des Armſtuhls, ohne das geringſte Zeichen des Schmerzes nach und nach ſanft erlöſchend, bis um $11^1/_2$ Uhr der große Geiſt zum Urlichte rückkehrend ſeiner irdiſchen Hülle entfloh. Ueberwältigt vom größten Schmerz blieb ich noch einige Zeit, die theuren Reſte meines väterlichen Freundes umfaſſend, und ſuchte dann Troſt in meiner Familie.

Noch am Abend deſſelben Tages ſagte mir der Herr Geheime Rath Müller, daß Seine Königliche Hoheit der Großherzog, im Sinne ſeines höchſtſeligen Herrn Vaters, glorwürdigen Andenkens, auszuſprechen geruht hätten, daß Goethes Hülle in der Fürſtlichen Gruft neben Schiller beigeſetzt werde, und daß ich erſucht würde, das Erforderliche zu beſorgen. Eine feierliche Ausſtellung der Leiche im Hauſe wollte man zwar vermeiden, theils wegen Mangels eines ſchicklichen Locals, beſonders aber, weil Goethe dergleichen niemals gemocht hatte; eine ausdrückliche Beſtimmung von ihm in Bezug auf ſeine Beſtattung fand ſich jedoch nicht vor, es mußte alſo dem dringenden Wunſche der Frau von Goethe und vieler Verehrer des Verſtorbenen nachgegeben werden.[53]

Wenn nicht vermieden werden kann, daß die Leiche Sr. Excellenz ausgeſtellt werde, ſo iſt dieſes nach meiner ohnmasgeblichen Meinung bei den hindernd eintretenden Verhältniſſen, der Localität gemäß nur auf folgende Weiſe einigermaßen anſtändig und Tumult verhütend zu bewirken:

Das Vorhaus bei dem Haus-Eingange und der dahinter befindliche Raum an der Hofſeite werden beide ſchwarz ausgeſchlagen und in der zweiten Abtheilung das Parade-Bett aufgeſtellt. Die Beſuchenden, etwa 10 auf einmal, werden durch die Haus-Thür in die Vorhalle eingelaſſen und nach kurzem Aufenthalt die große Treppe herauf, durch das Büſten-Zimmer und den Garten

abgeführt. Zur Erhaltung der Ordnung iſt ſowohl vor dem Hauſe als der Gartenthür in der Ackerwand Wache erforderlich, auch müſſen der Sicherheit und des Anſtandes wegen auf der Haupt-Treppe, im blauen Zimmer, bei der in den Garten führenden Treppe und im Garten vertraute Perſonen als Wächter aufgeſtellt werden, welche zugleich das Abgehen der Beſuchenden zu befördern hätten.

Hinter dem Parade-Bette wird über dem mit Lorbeeren gekrönten Haupt der hohen Leiche eine antique Bibliothek ſymboliſch mit Göthes Werken und eine goldene mit Blumen umwundene Lyra angebracht, darüber ein goldener Stern als Symbol der Unſterblichkeit.

Um das Parade-Bette werden auf Poſtamenten mit Kiſſen die Orden des Verſtorbenen und Girandolen mit brennenden Lichtern aufgeſtellt.

Zwei Diener des Verſtorbenen in Trauerkleidung halten, am Fuße des Parade-Bettes ſtehend, Wache ohnfern der Thüröffnung zur Vorhalle, welche durch eine Brüſtung zu ſperren iſt, indem die Leiche nur aus der Vorhalle durch dieſe Thüröffnung geſehen werden kann.

In der Vorhalle wird Göthes Wappen in Farben gemahlt zwiſchen Cypreſſen aufgehangen; vielleicht könnte auch hier folgende Stelle aus Göthes Werken als Inſchrift paſſend Platz finden:

Des Todes rührendes Bild ſteht
Nicht als Schrecken dem Weiſen, und nicht als Ende dem Frommen.
Jenen drängt es ins Leben zurück und lehret ihn handeln;
Dieſen ſtärkt es zu künftigem Heil im Trübſal die Hoffnung;
Beiden wird zum Leben der Tod.

Da die Beiſetzung in der Fürſtlichen Gruft nicht nach der frühern Beſtimmung Uebermorgen in aller Frühe ſtattfinden ſoll, ſo rathe ich, ſolche auf 5 Uhr Abends deſſelben Tages zu verſchieben, Morgens von 8 bis 11 Uhr aber die Leiche im Hauſe auszuſtellen. Es könnte dann ſolches im Sarge geſchehen, und gewännen wir mehr Zeit zur Aufſtellung; auch wäre dieſe Anordnung für die von Jena und ſonſt aus der Nachbarſchaft eintreffenden Fremden ſchicklich.

In der Gruft-Kapelle gedenke ich Göthes Büſte von einem Adler empor getragen an ſchicklicher Stelle anzubringen und ſomit auch im antiquen Sinne den Unſterblichen würdig zu feiern.

Während dem Geſang und der Rede bleibt der Sarg in der Mitte der Kapelle aufgeſtellt, am Schluß der religiöſen Feier aber wird derſelbe bedeckt.

Das Herabtragen des Sarges in die Fürſtliche Gruft geſchieht erſt nachdem die Leidtragenden die Kapelle verlaſſen haben, weil nämlich die Vorrichtung der Verſenkung in ſo kurzer Zeit nicht hergeſtellt werden kann, auch der zuletzt in die Gruft gekommene Sarg der höchſtſeeligen Frau Großherzogin eine Veränderung der Verſenkung nothwendig macht. Der Sarg mit Schillers irdiſchen Reſten iſt übrigens auch in die Gruft herabgetragen worden, und zwar durch hieſige Bürger und Gewerken, welche ſich hierzu freiwillig erboten hatten. An ſolche wäre auch für den vorliegenden Fall wieder eine Einladung zu erlaſſen.

S. M.

Weimar am 24. März 1832. Coudray.[54]

Die vertrauten Perſonen, welche während der Ausſtellung der Leiche zur Handhabung der Ordnung und der Sicherheit im Hauſe und dem Garten vertheilt werden, haben zu verhindern, daß die vorhandenen Kunſtwerke betaſtet oder andere Unfertigkeiten begangen werden.

Sie haben darauf zu ſehen, daß die durch die Gartenthür Eingelaſſenen in der Reihe bleiben und nachrücken, ſo wie die Vordern durch die Hausthür abtreten.

Die an der Gartenthür in der Ackerwand aufgeſtellten Gens-d'armen dürfen nur nach und nach ſo viel Perſonen einlaſſen, als durch die gedachte Hausthür abgehen, indem eine Ueberfüllung des Hauſes mit Fremden verhütet werden muß. In der Vorhalle möchte daher der Herr Wachtmeiſter Mollhard den Auftrag übernehmen, die Beſuchenden, etwa 10 auf einmal, nach einem kurzen

Aufenthalt um den Abtritt zu bitten, damit eben ſo viele nachfolgen können.

Die erforderliche Ruhe vor der Hausthür, durch welche die Beſuchenden nur heraus, Niemand aber hinein gelaſſen werden darf, als wer zum Hauſe oder zur Familie des Verewigten ſelbſt gehört, wird durch einige Gensd'armen erhalten, die hier als Wache commandirt werden.

An der Thorfahrt, welche während der Ausſtellung den Bewohnern des Hauſes zum Aus- und Eingehen dient, iſt eine ins Haus gehörige Perſon, etwa der Kutſcher, als Wächter aufzuſtellen.

Die vielen Kunſtſchätze und koſtbaren Gegenſtände, welche Goethes Haus enthält, machen ſowohl während der Ausſtellung als während dem Begräbniß die größte Vorſicht nothwendig. Die ſorgfältigſte Aufſicht iſt durchaus erforderlich, und wird ſolche den Herrn Secretarien Vulpius und Kräuter, unter Aſſiſtenz vertrauter Perſonen, übergeben.

Weimar am 25. März 1832. [Kanzler von Müller.]

I.

Für Morgen früh Sieben Uhr wird um eine Militair-Wache von ohnmaaßgeblich 4—5 Mann an die Goetheſche hintere Gartenthür gehorſamſt gebeten, damit ſie dort den Polizey-Perſonen in Abwehrung zu großen Andrangs der Schauluſtigen aſſiſtire.

Es ſollen nämlich alle halben Viertelſtunden nicht über 8, höchſtens 10 Menſchen auf einmal eingelaſſen, und allen Perſonen, die kleine Kinder mitbringen, von unter 8—9 Jahren, oder gar ſie auf den Armen haben, der Eintritt ganz verſagt werden.

Polizey-Wachtmeiſter Mollhard wird das etwa weiter Nöthige angeben.

II.

Der Militair-Wache, welche während der Beiſetzung Goethes irdiſcher Hülle in die Fürſtliche Gruft, Morgen Nachmittag

2 Uhr, an ſolche commandirt wird, wäre gefälligſt die Ordre zu ertheilen, daß, bevor der Leichenzug angekommen, Niemand in die Kapelle gelaſſen werden darf außer dem Herrn General-Superintendenten und andern Geiſtlichen, auch den Perſonen, die den Geſang aufführen. Die Thüre bleibt ſonach geſchloſſen bis zu Ankunft des Leichenzuges. Aber auch nachher muß der Zudrang der Neugierigen abgehalten werden, indem die Kapelle eine große Anzahl Menſchen nicht zu faſſen vermag und insbeſondere nur höchſtens den Leichenzug.

Auch iſt die Wache, nachdem die Leidtragenden die Kapelle wieder verlaſſen haben, noch ſo lange bei ſolcher erforderlich, bis der Sarg in die Gruft herabgebracht und deren innere Thüre durch den Herrn Hofſecretair Zwierlein verſchloſſen worden. Letzterer wird beſtimmen, wenn die Wache abgehen und Jedermann der Eintritt in die Kapelle geſtattet werden kann.

III.

Der zweite Wachpoſten wird an das Thor des Gottesackers erbeten, damit es von außen und innen beſetzt und der Zudrang ſo lange gehemmt werde, bis der Leichenzug eingetroffen.

Nur meiner Equipage allein, die die Geiſtlichkeit und die Sängerinnen hinausführt und etwaigen Hofmarſchallamts-Perſonen iſt der Eintritt in den Gottesacker zu verſtatten.

Sobald aber der Leichenzug durchs Thor gezogen, mag Jedermann eingelaſſen werden, ſo lange ſich nicht Ueberfüllung des Gottesackers zeigt.

Die Wache wird auch darauf zu ſehen haben, daß die Mauern des Gottesackers, rechts und links des Thores und unten am Eck nicht überſtiegen werden. Daher zu wünſchen ſteht, daß ſie ohnmaßgeblich nicht unter 12 Mann ſein möge, und eben ſo viele oben an der Gruft.

Weimar, 25. März 1832.

[Kanzler von Müller.][55]

III. Trauerworte bei Goethes Beſtattung am 26ſten März 1832

Geſprochen von D. Johann Friedrich Röhr
Großherzogl. Oberhofprediger

So iſt denn mit dem Vollendeten, deſſen ſterbliche Hülle dieſer Sarg umſchließt, das letzte ſichtbare Erinnerungszeichen an eine Zeit dahingeſchwunden, welche in den Jahrbüchern unſerer Stadt und unſeres Landes eine weltgeſchichtliche Bedeutung und Merkwürdigkeit hat, — der letzte der großen Geiſter, welche durch ihre mannichfaltige, Geiſter weckende und Geiſter leitende Thätigkeit der glorreichen Regierung einer längſt in Staub geſunkenen, aber immer noch unvergeſſenen Landesmutter und ihres echtfürſtlichen großen Sohnes einen weithinſtrahlenden Glanz verliehen! —

Daß uns dabei ein ſehr beklommenes Gefühl ergreift, liegt in der Natur der Sache. Schon die entſchiedene Beendigung eines Zuſtandes der Dinge, welcher auch bei der günſtigſten Geſtaltung der Verhältniſſe in ſeiner beſonderen Eigenthümlichkeit ſich nimmer wieder erneuert, trifft unſer Herz mit ſtarker Gewalt und läßt uns in den geheimſten Tiefen deſſelben die Vergänglichkeit unſeres eigenen Weſens in dem unaufhaltſamen Wechſel und Wandel des Irdiſchen empfinden, das auf den Schwingen der Zeit an uns vorüberrauſcht. —

Aber noch weit erſchütternder wird jenes Gefühl durch den Gedanken an die Größe des Geiſtes, welcher bisher das noch einzige äußere Band zwiſchen einer ſchönen Vergangenheit und den Tagen der Gegenwart war, und an die unumgängliche Nothwendigkeit, daß derſelbe in der ihm eigenen Herrlichkeit auch an ſeinem Theile zu einer nur vorübergehenden Erſcheinung unter uns wurde. Was, fragen wir trauernd, was iſt auf Erden bleibend, wenn auch das Hohe und Vollendete, was der Vater der Geiſter in das Daſeyn rief, wie das Gemeinſte und Niedrigſte, zu ſeiner Zeit dem Staube verfällt und ſelbſt bei ungewöhnlich langer Dauer

ſeines Vorhandenſeyns zuletzt denn doch das unüberſchreitbare Ziel findet, das ihm geſetzt iſt. Was mag auf immerwährenden Beſtand hienieden rechnen, wenn die Hand, die Alles ſchafft, in Folge der von ihr feſtgeſtellten unabänderlichen Ordnung auch die Form zerbricht, welche ſie zur Trägerin der reichſten geiſtigen Gaben machte, aus denen an uns Menſchen das Bild der Gottheit hervorleuchtet? —

Nur das vermag uns dabei Troſt und Ruhe zu geben, daß eben das Geiſtige auch noch dann auf Erden fortlebt, wenn das Irdiſche, womit es umkleidet iſt, in ſich zerfällt, und daß das Wirken und Schaffen eines über gewöhnliche Menſchengeiſter ſo Hocherhabenen, wie dieſer Vollendete war, ſelbſt auf dem Schauplatze allgemeiner Vergänglichkeit ein unvergängliches iſt.

Darum ſetzen wir der Trauer, welche uns um Dich das Herz erfüllt, Du hoher Abgeſchiedener, Maaß und Ziel. Denn wie Keiner von den Geiſtern, aus deren glänzendem Vereine Du der Letzte dahingingeſt, der Welt entriſſen iſt, welcher ſie angehörten; wie Jeder von Ihnen, auch zu den Todten hinabgeſtiegen, durch Wort und durch Geſang das Ohr der Lebenden entzückt, den Geiſt der Lebenden bildet, das Herz der Lebenden erhebt, ſo lange es Lebende giebt: ſo gehöreſt auch Du dem Geſchlechte der Lebenden ewig an, und die Fülle des Geiſtes, in welcher Du, mehr als zwei volle Menſchenalter hindurch, zum geiſtigen Bildner Deiner Brüder, zum tiefeingreifenden Förderer ernſter Wiſſenſchaft und zum vielgeſtaltigen Schöpfer einer die gemeine Wirklichkeit verklärenden Gedankenwelt wurdeſt, ſie bleibt der unverſiegliche Born, aus welchem noch die ſpäteſte Nachwelt ſchöpft, was ſie zur Anregung und Nahrung ihres geiſtigen Lebens bedarf. „Seine Werke folgen ihm nach!“ — heißt es von Dir in ausgezeichnetem Sinne des Wortes; denn Du wirkteſt reicher, umfaſſender und glänzender, als Tauſende um Dich her, und wenn die Zeit ſelbſt die namhafteſten Männer eines Jahrhunderts nach und nach der Vergeſſenheit preis giebt, ſo bleibet Dein Name mit ehernem Griffel in die Bücher derſelben geſchrieben, weil Du auf der Höhe aller Jahrhunderte ſtandeſt. —

Und wie wir uns durch dieſe Erwägung getröſtet und erhoben fühlen, wenn wir unſern Blick auf die Gruft werfen, in welcher Du bei Fürſten und neben Deinem geliebteſten Geiſtesverwandten ruhen ſollſt, ſo fühlen wir uns auch getrieben, Dich ſelber glücklich zu preiſen. Denn wer, wie Du, nach einem ſo großen und reichen Tagewerke zum Frieden Gottes einging; wer, wie Du, durch ſeine geiſtige Kraft das Höchſte und Schönſte errang, was die Erde den Wünſchen ihrer Söhne darzubieten vermag; wer, wie Du, mit allen Segnungen des Himmels überſchüttet, ſeine lange Bahn hienieden wandelte; wer, wie Du, die Achtung und Ehrfurcht nicht von Tauſenden, ſondern von Millionen mit ſich dahin nimmt; wer, wie Du, bei ſeinem ſanften und ſtillen Abſcheiden im höchſten Alter des Lebens das Opfer heißer, tiefgefühlter Thränen nicht nur von ſeinen Kindern, Enkeln und vertrauteren Freunden, ſondern auch von einem Fürſtenpaare empfängt, das in ihm die langgewohnte Zierde Seines erhabenen Hauſes von nun an ſchmerzlich entbehrt: der darf wohl rühmend fragen: wer war, wer iſt beneidenswerther, als ich? der darf ſich noch in höheren Räumen des ſchönen Erdentraumes erfreuen, welcher an ihm vorüberging. —

Und ſo wandle denn in dieſen höheren Räumen die neue Bahn, welche ſich vor Deinem verklärten Blicke öffnete, und ſtille den heißen Durſt Deines Wiſſens in dem näheren Anſchaun der Herrlichkeit der Welten, die Dich jetzt umleuchten, und ſchreite, von den beengenden Banden des Leibes entfeſſelt, auf dem Pfade der Weisheit rüſtig weiter, welche Du hier ſuchteſt, und deren Vollendung und Ziel nur in dem ewigen Geiſte zu finden iſt, an welchen wir glauben! Was irdiſch an Dir war, geben wir der Erde wieder, und mit der ſinnlichen Hülle, in welcher Du unter uns wandelteſt, begraben wir zugleich die menſchlichen Schwachheiten und Gebrechen, durch welche Du auch an Deinem Theile der Natur ihre Schuld bezahlteſt. „Wenn der Menſch“, ſprachſt Du einſt ſelbſt, „wenn der Menſch über ſein Körperliches und Sittliches nachdenkt, findet er ſich gewöhnlich krank. Wir leiden

alle am Leben. Wer will uns, außer Gott, zur Rechenſchaft ziehen? Tadeln darf man keinen Abgeſchiedenen. Nicht was ſie gefehlt und gelitten, ſondern was ſie geleiſtet und gethan, beſchäftige die Hinterbliebenen. An den Fehlern erkennt man den Menſchen; an den Vorzügen den Einzelnen. Mängel haben wir Alle gemein; die Tugenden gehören Jedem beſonders." —

Durch dieſe Deine eigenen Worte auf den Gerechten und Heiligen hingewieſen, vor welchem Du jetzt ſteheſt, um von dem Gebrauche des Dir verliehenen großen Pfundes Rechnung abzulegen, und eingedenk des ernſten Spruches unſeres göttlichen Meiſters: „Wem Viel gegeben iſt, von dem wird man Viel fordern": empfehlen wir Deine Seele der Gnade und Erbarmung Deſſen, von welchem wir Alle Erbarmung und Gnade hoffen, und beten über Deiner Aſche: Vater Unſer ꝛc.

IV. Goethes Teſtament

1. Nachtrag zu Goethes Teſtament

Nachſtehend habe ich nun die in meinem Teſtament mir vorbehaltene Aufklärung und nähere Beſtimmung verſchiedener Puncte, nicht weniger eine genauere Anordnung wegen künftigen Benehmens in verſchiedenen Angelegenheiten hiermit verfaſſen und Codicillariſch jener Willensmeinung hinzufügen wollen, damit bei ſo complicirten Zuſtänden, künftighin ſachgemäß verfahren werden möge.

I.

Die Sedezausgabe meiner Werke in 40 Bänden iſt vollendet und revidirt, zu Benutzung bei der Octavausgabe, welche ſich gleichfalls ihrer Vollendung nähert. Das ſtipulirte Honorar iſt bezahlt und die Angelegenheit von dieſer Seite abgethan.

Aber hier iſt noch ein Zweites zu erwähnen: Durch eine ſpätere Verabredung wurde dem Verfaſſer, ſobald 20000 Exemplare abgeſetzt wären, an den darüber abzuſetzenden von jedem Exemplare ein bedeutendes Beneſiz zugeſtanden. Die Erfahrung hat jedoch gelehrt, daß man ſich viel zu große Hoffnung von dem Abſatz dieſer Ausgabe gemacht und die Anzahl jener Exemplare als wirklich abgeſetzt wohl niemals erreicht werden dürfte.

Die J. G. Cottaſche Buchhandlung ſendet von Meſſe zu Meſſe die Berechnung und hat ein künftiger Geſchäftsführer auf eine Fortſetzung dieſes Einſendens Acht zu haben und wenn es auch nur der Notiz wegen wäre.

II.

Die meiſte Aufmerkſamkeit verdienen die, aus Manuſcripten, geſammelten Druckſchriften beſtehenden zehn bis zwölf Bände, welche in Gefolg der vierzig heraus gegeben werden könnten. Sie beſtehen:

1. Götz von Berlichingen, erſtes Manuſcript.
2. Derſelbe für das Theater bearbeitet.

3. Fauſt, zweiter Theil; der zweite und dritte Act vollendet, ſo daß nunmehr Helena, als Heroine, im dritten Act auftritt.
4. Schweizerreiſe vom Jahre 1797.
5. Kunſt und Alterthum, ſowohl das Gedruckte, als neue Dinge enthaltend.
6. Neueſte kleine Gedichte.
7. Allgemeine Naturlehre.
8. Entwurf einer Farbenlehre (wenn man auch den hiſtoriſchen und polemiſchen Theil weglaſſen wollte).
9. Morphologie, daher Metamorphoſe und was ſich auf Organiſation bezieht. Abgedrucktes, Neuhinzukommendes, kritiſche Betrachtungen über das Ganze und Einzelne.

Vorerſt iſt noch nicht abzuſehen in wieviel Bände dieſer Vorrath abzutheilen ſei; genug er liegt zum größten Theil zum Abdruck parat und bedürfte nur weniger Reviſion und Nachhülfe. Sollte mir dieſe ſelbſt zu vollenden nicht gelingen, ſo erklärt ſich Herr Dr. Eckermann hiezu bereit, welcher ſchon bisher bei Redaction, Reviſion und Anordnung gedachter Bände eine vielfache Bemühung unternommen; deshalb ihm denn, bei wirklicher Ausgabe derſelben, ein billiges Honorar zuzugeſtehen wäre.

Uebrigens müßte man, beim Contrahiren mit dem Verleger, über dieſe nachfolgenden Sendungen, welches als ein völlig neues Geſchäft anzuſehen iſt, jene No. I erwähnte getäuſchte Hoffnung zur Sprache bringen, auch dadurch den Vortheil zu erlangen ſuchen, für dieſe ſpäteren Sendungen ein höheres Honorar zu erreichen.

Auch wäre Theilnahme des Herrn Profeſſor Riemer hieran zu beſprechen und zu beſtimmen.

III.

Was ſeit mehreren Jahren, von meiner Correſpondenz, ſowohl an eingegangenen als abgeſendeten Briefen, vorhanden iſt, befindet ſich in der Verwahrung des Bibliothek-Secretär Kräuter; wegen Benutzung dieſer Papiere, ſo wie der Tagebücher und andrer

biographiſchen Hülfsmittel, iſt mit Dr. Eckermann Abrede genommen worden und man hat alſobald zum Verſuch, den Anfang mit dem Jahre 1807 gemacht.

Hiernach würde denn eine, mit Dr. Eckermann zu pflegende Uebereinkunft, in einem genauen contractmäßigen Aufſatz niedergelegt, und darnach, ſowohl gegenwärtig als künftig verfahren; zugleich dem Redacteur bei künftiger Herausgabe ein billiges Honorar zuzugeſtehen ſein.

IV.

Meine mit Schiller geführte Correſpondenz iſt abgedruckt in dem Cottaſchen Verlag herausgegeben. Alle wechſelſeitigen Obliegenheiten ſind erfüllt und hier nur zu bemerken: Daß das Verlagsrecht von Herausgabe des letzten Theils an, auf 12 Jahre beſtimmt iſt. Alles was ſonſt etwa dieſes Verhältnis betreffend zu wiſſen könnte gewünſcht werden, davon geben die Acten hinreichende Nachricht.

V.

Correſpondenz mit Schiller anno 1850 herauszugeben.

Alle Aufmerkſamkeit verdient das Käſtchen, welches bei Großherzoglicher Regierung niedergelegt iſt; es enthält die Originalbriefe meiner Correſpondenz mit Schiller, welche erſt im Jahre 1850 herausgegeben werden ſollen, wovon die Acten das Weitere nachweiſen. Wie ſich auch die weltlichen Sachen bilden, ſo werden dieſe Papiere von großem Werthe ſein:

a) wenn man bedenkt, daß die Deutſche Literatur ſich bis dahin noch viel weiter über den Erdboden ausbreiten wird,

b) daß darin beinahe bis 500 Briefe von Schillers eigener Hand befindlich, daß ferner

c) die Anecdotenjagd ſo viele Nahmen, Ereigniſſe, Meinungen und Aufklärungen finden wird, die, wie wir in jeder Literatur ſehen, von älteren Zeiten her immer mehr geſchätzt werden, ſo wird man begreifen, was ein kluger Unternehmer aus

dieſen Dingen werde für Vortheil ziehen können. Deshalb das Ausbieten dieſes Schatzes nicht privatim, ſondern durch die Zeitungen und zwar auch durch die Ausländiſchen zu beſorgen, und den Nachkommen die Früchte väterlicher Verlaſſenſchaft zu ſteigern ſein werden.

Meine Enkel ſind alsdann längſt mündig und mögen nach dieſer Anweiſung ihre eigenen Vortheile wahren. Die Hälfte des Erlöſes kommt den Schillerſchen Erben zu, weshalb denn in dieſem Geſchäft die nöthige Vorſicht zu brauchen iſt.

VI.

Von großer Bedeutung iſt gleichfalls die Zelterſche Correſpondenz, welche nunmehr ſchon ſeit dreißig Jahren ununterbrochen fortgeſetzt wird.

Sie iſt nach dem Datum geordnet, rein geſchrieben, beſteht aus numerirten Briefen, geheftet in 5 fol. Bänden, vom Jahre 1799 bis 1829 incl. Der ſechſte Band, die Briefe von 1830 enthaltend wird nächſtens dazu kommen.

Den eigentlichen Beſtand des Manuſcriptes bezeichnen wir detaillirter auf folgende Weiſe:

Von Goethe Zelterſche Correſpondenz Manuſcript.

Erſter Band	enthält	170	Bogen
Zweiter Band	„	176	Bogen
Dritter Band	„	138	Bogen
Vierter Band	„	100	Bogen
Fünfter Band	„	115	Bogen
zuſammen in fünf Bänden		699	Bogen.

Da nun 4 Bogen Manuſcript einen gedruckten Bogen, wie die von Goethe Schillerſche Correſpondenz, betragen, ſo würden dieſe fünf Bände Manuſcript 174$^{3}/_{4}$ Bogen gedruckt geben, dieſe würden zu 24 gedruckten Bogen den Band gerechnet, 7 Bände 6 Bogen geben. Hiezu käme nun noch das Jahr 1830.

Durch ein gerichtlich ausgeſtelltes Document hat Herr Profeſſor Zelter die Anordnung über die nach unſerem beiderſeitigen Ableben

zu beſorgende Ausgabe mir völlig überlaſſen, jedoch unter der Bedingung, daß wie die eine Hälfte der zu erlöſenden Summe meinen Enkeln zufiele, die andere beiden, zur Zeit unverheirateten Töchtern meines Freundes, Doris und Roſamunde Zelter oder reſp. ihren Erben ausgezahlt werden ſolle.

Die Reviſion obgedachter Bände, hat Herr Profeſſor Riemer ſchon längſt begonnen; nunmehr aber iſt dieſe bisher unterbrochene Arbeit wieder aufzunehmen und mit gedachtem Herrn Profeſſor Riemer darüber zu contrahiren, daß er die begonnene Reviſion nunmehr fortſetze und das Manuſcript völlig rein zur Ausgabe herſtellen möge, wofür ihm ein billiges Honorar, welches ihm von dem Erlös dieſes Werkes künftig auszuzahlen wäre, beſtimmt und zugeſichert würde.

Eine ſolche Uebereinkunft wäre ausführlich in Schriften zu verfaſſen, dergeſtalt, daß ſie auch in der Folge gültig bliebe.

Soviel für diesmal! Vorbehältlich fernerer Aufklärung und Anordnung.

Weimar den 22. Januar 1831.

L. S.

J. W. v. Goethe.

2. Eckermann über den Ankauf der Goetheſchen Sammlungen

[Entwurf.]

Den beabſichtigten Ankauf der Goetheſchen Sammlungen betreffend.

Man hat in dieſer Angelegenheit den Fehler begangen daß man ſie in öffentlichen Blättern vor das deutſche Publicum brachte, ehe man noch die Goethe'ſchen Erben um ihre Abſichten und Meinung gefragt hatte. — Man disponirte über Haus und Sammlungen in der Art als hätten die Goethe'ſchen Erben hiebei gar keine Stimme. Ein gewiſſer Berliner Literat ſchlug ſogar öffentlich in einer erſchienenen Brochüre vor man ſollte das Goethe'ſche Haus kaufen und daraus eine Theaterſchule machen.

Dergleichen rücksichtsloses und indiscretes Verfahren hat die Goethe'schen Erben verstimmen und verletzen müssen und es wäre nun jetzt wo diese wichtige Angelegenheit auf den Wunsch Ihrer K. Hoheit der Frau Großherzogin mit Ernst angegriffen werden soll, der allernothwendigste und erste Schritt daß man die Goethesche Familie für einen Verkauf im Ganzen auf jede höfliche und zuvorkommende Weise zu stimmen und zu gewinnen suchte.

Der jüngere Hr. v. Goethe ist bereits am Dienstag nach Berlin abgereist. Ich würde aber, im Fall Ihre Kaiserl. Hoheit es wünschten, sogleich an ihn schreiben und ihn für einen Verkauf im Ganzen und für das Zusammenbleiben der Sammlung in Weimar zu überreden mich bemühen. Ich würde besonders zwei Motive bei ihm geltend machen:

1. würde ich ihm sagen: Wenn Du die Kunstsammlungen Deines Großvaters durch gedruckte Cataloge vor ganz Europa ausbietest, so wird man von allen Ecken und Enden der Welt her Bestellungen auf die entschieden guten Stücke machen, das weniger Gute und Unbedeutende aber wird niemand haben wollen und Ihr werdet dadurch großen Schaden leiden. — Auch wird die Bezahlung und Einkassirung des Geldes aus den entferntesten Gegenden her mit großen Schwierigkeiten, Unkosten, ja wohl gar mit Verlusten verknüpft sein, welches alles bei einem Verkauf im Ganzen nicht der Fall wäre.

Und 2. würde ich ihm sagen: Wenn Du die Sammlungen Deines Großvaters durch öffentlich verbreitete Cataloge im Einzelnen verkaufen wolltest so würdest Du sie nach allen vier Winden zerstreuen und Du würdest sie verlieren. Durch einen Gesammtverkauf aber und durch ihr Verbleiben in Weimar würdest Du sie gewissermaßen behalten denn sie wären Dir ja jeden Tag zugänglich. — Zugleich aber würdest Du eine Pietät gegen Deinen Großvater ausüben, wenn Du dasjenige was Er durch ein langes Leben hindurch mit der größten Mühe und Aufopferung zusammenbrachte auch Deinerseits zusammenzuhalten und zu bewahren suchtest. Auch würdest Du eine Tugend gegen Deine

Vaterſtadt ausüben, indem Du ihr einen Schatz zu erhalten beitrügeſt der noch in künftigen Jahrhunderten ſicher zu ihren vorzüglichſten Zierden zu zählen ſein dürfte.

Dieſes würde ich an Wolf ſchreiben, der es ſeinem Bruder mittheilen müßte und ich zweifle nicht daß die beiden Herren v. G. ſolchen Gründen nachgeben werden.

Sodann wäre noch dieſes: Ich weiß aus vielen Unterredungen mit dem jüngeren Herrn v. Goethe, daß er ſehr an Weimar hängt, und daß eine baldige Eröffnung einer Ausſicht auf eine Anſtellung im hieſigen Staatsdienſt ihm angenehm ſein würde. Auch weiß ich daß ihm der Gedanke lieb geworden iſt, in künftiger Zeit Sr. Königl. Hoheit dem Erbgroßherzog etwas ſein zu können. — Ich äußere dieſes als einen Wink, der vielleicht in gegenwärtiger Angelegenheit zu benutzen wäre.

Wenn nun aber auch die Goethe'ſchen Erben zu einem Geſammtverkauf der Sammlungen ihres Großvaters ſich bewegen ließen; ſo wäre es eine andere Frage, ob ſie auch zum Verkauf des Hauſes ſich ſchon jetzt geneigt zeigen werden. Sollten ſie zu einem Verkauf des Hauſes vor der Hand nicht geneigt ſein und ſollten ſie ihr Väterliches Erbtheil gerne künftig bewahren wollen, ſo entſtände die Frage, ob die Sammlungen nicht in den bisherigen Räumen des G. Hauſes gegen eine gewiſſe jährliche Miethe bleiben könnten. — Denn dieſe Sammlungen in einem anderen Local als das Goethe'ſche aufzuſtellen, möchte ihnen einen gewiſſen Nimbus nehmen. Doch müßte man den künftigen Ankauf des Hauſes immer im Auge behalten.

Es werden über die Sammlungen jetzt Cataloge angefertigt die man in franzöſiſcher Sprache drucken zu laſſen die Abſicht hat. — Daß nun über alles was da iſt genaue Cataloge angefertigt werden, wird immerhin gut ſein; allein es müßte jetzt, da man die Abſicht hat, die Sammlungen in Weimar zu behalten, ſogleich darauf eingewirkt werden, daß die Cataloge nicht in's Franzöſiſche überſetzt und daß ſie nicht gedruckt würden. Durch ein leiſes wohlthätig retardirendes Einſchreiten in dieſer Hinſicht

würde man den Goethe'ſchen Erben viele unnütze Koſten erſparen. Herr Geh. R. v. Müller würde wohl am beſten dieſe Angelegenheit mit Hrn. v. Schorn und Hrn. Schuchart vertraulich beſprechen.

Sobald nun die Goethe'ſchen Erben ihre Zuſtimmung zum Geſamtverkauf der Sammlungen gegen die taxirte Summe gegeben, würde die Herbeiſchaffung des erforderlichen Geldes wohl keine Schwierigkeiten machen. Die Angelegenheit würde als eine Nationalſache behandelt werden und ganz Deutſchland würde dazu beitragen. Es würde ſich in Weimar ein Central-Comittee von einigen Nahmhaften Männern bilden müſſen, von denen die erſten öffentlichen Aufforderungen ausgingen, und welche auf die Bildung anderer Comittee's in den Hauptſtädten Deutſchlands einwirkten. Die öffentliche Stimmung für dieſe Angelegenheit iſt allgemein ſo gut, daß an der Herbeiſchaffung der erforderlichen Summe gar nicht zu zweifeln iſt.

Weimar den 29. October 1841.

Dr. J. P. Eckermann.

V. Bühnenfeiern

1. Epilog zum Andenken Goethes von L. Tieck

Geſprochen in Dresden nach Darſtellung der „Iphigenia“ von Goethe, den 29. März 1832, von Mad. Mevius, Herrn Carl und Emil Devrient und Herrn Pauli.

Symphonie zum „Egmont“ von Beethoven, dann hebt ſich der Vorhang wieder.

Karl Devrient.

Seit jener trüben Stunde,
Als uns zuerſt erſcholl die Trauerkunde,
Nicht töne Fülle mehr der Lehr' und Lieder
Vom hochgeweihten Munde
Des weiſen, edlen Sängers; daß hernieder
Zum Staube die Heroenbildung ſteigt,
Und ewig nun die holde Lippe ſchweigt: — —
Welch Herz, das nicht im tiefſten Grunde
Erſchüttert ward, wie in die dunkle Nacht
Eingeht die hohe Kraft, dem Tod erliegt
Der Held, der in der Götter Rüſtung Pracht
So kühn als ein Unſterblicher geſiegt! —

Mad. Mevius.

Nicht nur Germaniens Gau'n, auch ferne Zonen,
Sie fühlen, was das deutſche Land verloren,
Wo irgend Menſchen, Denker, Künſtler wohnen,
Die ſich Unſterbliches zum Ziel erkoren, —
Ihr Vorbild, Lehrer, Freund und hoher Meiſter
Schied lächelnd zu dem Chor verklärter Geiſter.

Emil Devrient.

Was die Geſchichte beut, was Forſcher denken,
Die Kräfte, die in Weisheit Völker lenken,

Was die Natur in ihrer Werkſtatt ſchafft,
Der Erze Gang, des Erdgeiſt's Wunderkraft,
Am Aether hoch der Wolken Wandel-Zug,
So wie in Tiefen der Gedanken Flug: —
Das Unſichtbarſte ſelbſt war ihm vertraut,
Dieß hat im klaren Spiegel Er erſchaut,
Der Farben ſüßes Dämmerſpiel und Leben,
Hat ſein begeiſtert Auge kund gegeben:
Daß Wald und Fels, Meer, Erde, Luft und Licht
Auf ſein Geheiß ward Weisheit und Gedicht.

Karl Devrient.

Wer wagt, den tiefen, reichen Geiſt zu meſſen?
Apollo's und der Muſen Liebling ſteht
Er da, der größte ſeiner Zeit, vollendet,
In ſeiner hohen rieſigen Geſtalt.
Zwei Rieſen nur ſind ihm verbrüdert noch,
Der heil'ge Dante, deſſen Wunderharfe
Im Einklang mit den Himmels-Chören rauſcht,
Und jener britt'ſche Geiſt, der überſtarke,
Der Göthe's Jünglings-Muth entzündete: —
Die drei Giganten reichen über Zeiten,
Und Land und Meer ſich brüderlich die Hand,
Ihr Aug' umſtrahlt im Herrſcherblick die Welt.
Sie ſtehn, die höchſten Alpen, klar im Blau,
Mit reinem Demant-Glanz das Haupt umleuchtet,
Daß Pilger dort und hier die Wege finden:
Geſtirne ſind ſie, die auf weitem Meer
Durch dunkle Nacht dem Schiffer ewig ſtrahlen,
Daß er die ſichern Pfade finden mag.

Mad. Mevius.

Begeiſtrung ihm und Muſe war die Wahrheit,
Das Finſt're des Gemüths zur Schön' und Klarheit
Erhob ſein Lied, ſo rauſchte rein und helle

Der volle Ton noch heut, ſo wie die Welle
Im hohen Fels-Granit einſam entſpringt,
Prophetiſch bis zum Thal hernieder klingt — —

Der Vorhang hebt ſich. In Wolken ſieht man auf erhöhter Bühne in der Mitte die Büſte Göthe's, gekränzt von Egmont und einem Genius, der Clärchen den Nachruhm und die Freiheit andeutet, rechts Taſſo und die Prinzeſſin Leonora, vorn Fauſt, auf der andern Seite Götz von Berlichingen und Eliſabeth.

Taſſo, der Seher, hochbegabt, will innen
Des Lebens Kron' und Seligkeit gewinnen,
Und kennt doch nicht den Genius, der ihn krönt,
Und ſeines Herzens Blume ſanft verſchönt,
Verdüſtert ruft er ſelbſt den finſtern Mächten;
In aufgeregter, wilder Leidenſchaft
Wird Wahnſinn nun und Ohnmacht Geiſt und Kraft,
Und er verfällt des Schickſals dunklen Nächten,
Des Dichters Leid und Liebe, Qual und Luſt,
Verſtehn, erleben wir in eigner Bruſt.

Karl Devrient.

Dort Götz, der rechtlich gute, freie Mann,
Der häuslich Brave, Unterdrückte ſchützend,
Im Kampf mit klüg'rer, doch zweideut'ger Zeit,
Künſten erliegend, die ihm ſein Verhängniß
Verderbend flechten aus dem Heldenmuth,
Dem edlen Trotz, redlichem Widerſtand,
Verſchmähn der Klugheit, eigennütz'ger Lüge,
Aus Tugenden, die ihn in frühern Jahren
Zum Helden adeln, Ruhm und Glück ihm ſchenken. — —

Es liegt ein holder Schlummer zart und weich
Um unſer Daſeyn: aus Ergebung, Dulden,
Genuß im Maaß, Entſagen und freiwilliger
Beſchränkung iſt der Wunder-Haag gepflanzt.
Im Innern hegt er Glück, der Liebe Blumen,
Der Frömmigkeit und Milde ſanftes Grün,

Des Mitleids, der Zufriedenheit, des Fleißes
Heilvolle Pflanzengärten, ſüß betäubend.
Zerbrochen hat den Zauberring, den Götter
Im höchſten Rath verſammelt, ſelbſt geſchmiedet,
Fauſt, — einſam ſteht, verlaſſen der Titane,
Der nicht den Staub des Jrd'ſchen eſſen wollte,
Und dem Vernunft nicht gnügte, Glaub' und Wiſſen,
Er reißt in Ueberkraft die unbewußte
Und fromme Unſchuld wild in ſeinen Sturz;
Zu groß, ein Menſch, zu klein, ein Gott zu werden,
Jſt ihm ſtatt farbig duftend grüner Erde
Auf lange Wahn und Aberwitz ſein Haus.

L. Pauli.

Ein frohgeſinnter, menſchlich edler Held
Erliegt mit ſeinem Volk der Tyrannei:
Egmont, den Liebe, Freiheit, Nachruhm, Dank
Des Volkes kränzt, in Einem Bilde alle,
So ſchön verſchlungen, daß zu ſondern keins.
Des Dichters hohe Weisheit hat verkündet
Was Freiheit ſey, Gehorſam, Zucht und Volk,
Was nie der Fürſt, auch für den beßten Zweck
Erſtreben ſoll, was nie das Volk, auch ſelbſt
Jm Recht ertrotzen darf, was nie verweigern. — —
O würde nicht im wilden Kampf der Zeit,
Jn der oft Leidenſchaft, Verwirrung, Hader
Das ſinn'ge Wort der Weisheit überſchrei'n,
Der milde, Gottbegeiſterte verſchmäht,
So ſpräch' aus dieſem Lied Eintracht und Liebe. —
Jn dieſem Wetterſturm, der Frühlingsnähe,
Vielleicht auch Unheil, Schmerz, Verderben kündigt,
Jſt Er entwichen, Er, der feſter Kraft,
Wie der Magnet, die Jrrenden geführt.
Verhüte, freundlich Schickſal, Friedens Genius,

Daß uns nicht vorbedeutend Prophezeihung ſey,
Daß jetzo dieſer Hort uns ward entrückt. —

Emil Devrient.

Gedenken wir denn ſein in dieſem Bilde,
Des Hohen, der uns freundlich, hehr und milde
Die Welt erſchloß, und als ein Zauber-Meiſter
Aus Zukunft und Vergangenheit rief Geiſter.
Sind einſt durch Zeiten-Wechſel, manch Jahrhundert,
Prachtvolle Städte in Ruin begraben,
Vergaß man längſt, was Gegenwart bewundert,
Was wir in Stolz und Qual errungen haben;
Wenn neue Straßen ſich durch Länder breiten,
Noch ſchnell're Schiffe durch die Meere ſchreiten,
Sich ferne Zonen nah und näher kamen —
Auch dann ertönt noch unſers Meiſters Namen; —
Der Enkel ſpricht, den Blick zurück gewandt:
Beglückt du Volk, beglückt du deutſches Land,
Die ihn geſehn, vernommen, ihn gekannt,
Ihr, denen, als er lebt', ſein Wort erklungen,
Denen als Freund er noch ſein Lied geſungen! — —

Und ſo erfaſſen wir noch fromm den Saum
Des Scheidenden, er iſt uns nicht entrückt,
Daß wir ihn kannten, liebten, iſt kein Traum,
Er wohnt in uns, und wir ſind hoch beglückt,
Daß uns die Kraft beſeligend geblieben,
Den Großen zu bewundern und zu lieben.

Alle.

Daß uns die Kraft beſeligend geblieben,
Den Großen zu bewundern und zu lieben.

Die letzten Takte der Symphonie fallen wieder ein.

2. Epilog zu Goethes Todtenfeier von Immermann

Geſprochen nach Aufführung des „Clavigo“ von Herrn Porth dem Darſteller des Carlos

Trauermuſik. Bei den letzten Takten derſelben hebt ſich der Vorhang wieder.

Der Sarg ſteht an derſelben Stelle, verhüllt, wie in der Tragödie. Candelaber mit angezündeten Kerzen. Vier Marſchälle, Stäbe mit Flor in Händen, zunächſt dem Sarge. Das Perſonal der Bühne hinter demſelben in Trauer, im Halbcirkel.

„Noch einmal dieſer Sarg? Ging nicht zu Ende
Das trübe Spiel? Wollt Ihr Mariens Schmerz,
Den tödlichquälenden, vor uns verew'gen?“ —
Wenn Ihr uns ſo befragtet, Theure, ſchau'nd
An ſeiner vor'gen Stelle dieß Gerüſt,
So würde ſtille Ahnung, wie ich meine,
In eurer eignen Bruſt die Antwort leis
Sogleich ertheilen. — Ja! die Stelle blieb,
Doch an der Stelle ſteht ein andrer Sarg,
Und anders, als ich war, erſchein' ich wieder.
Ablegt' ich mein geborgtes Kleid, worin
Ich Weltverſtändig zum Verderben rieth,
Jetzt red' ich, wie ich muß, wie ich's empfinde.
Es gleicht der Dichtung Schmerz dem Farbenſpiel,
Das tauſendfach der Herbſt im Laub entzündet.
Wie herrlich glänzt der röthlichgelbe Wald!
Wie lieblich däucht dem Aug' das ſchöne Bild!
Doch unter jener bunten Decke hört
Ein tiefer-horchend Ohr das dumpfe Nagen
Der emſigen Zerſtörung. — Treulich gingt
Heut Abend Ihr mit uns den ernſten Weg
Bis zu des Mädchens Bahre! Reichlich ſchmückte

Der hohe Dichter dieſen Pfad! Ihr freutet
Euch jeder Zier, die er nach ſeiner Art
So ſchicklich, fein und maaßvoll hingeſtellt.
Euch aber, gleich wie uns, erfüllt' ein zweites,
Ein ſeltſam-laſtendes Gefühl das Herz.

Nur der ergreift uns, der ergriffen iſt.
Das Sterbliche, Vergängliche vermögen
Nur Sterbliche, Vergängliche zu ſchildern.
Clavigo's Wandlung und Mariens Tod,
Wer konnt' es zeichnen, ſtark, wie Ihr's geſchaut,
Als Einer, welcher tief in ſich gewußt,
Daß Alles wandelbar, und daß er ſelbſt
Doch nur gekommen ſey, um einſt zu ſcheiden.
Nun hat er das Geſetz erfüllt! Dem Einz'gen
Fiel jetzt das allgemeine Loos! Der Freie
Ward Sclave der Nothwendigkeit! Hier ſchnitt
Die Parze nicht vor'm Knäu'l den Faden ab,
Das fertigſte, vollendetſte Geſpinſt
Zerriß, weil doch auch da der Widerſpruch
Hineingewirkt ward, welchem Erd' und Sterne,
Und Tag und Nacht gehorchen. Dieſes hielt
In ſtrengen Banden unſre Seele feſt,
Der's ſchattenhaft, geſtaltlos vorgeſchwebt.

Von ſolchem Druck uns zu befreien, laßt uns
Der Wahrheit in das Antlitz ſchaun. — Der Fall
Iſt viel zu hoch für ſchwärmendes Verſchönern!
Hier ſpreche Wirklichkeit! Sagt ſie nicht Alles?
Erhebt die Decke! Tretet, meine Theuren,
Mit mir zu unſres Göthe Katafalk!

(Auf einen Wink des Redenden haben die Marſchälle die Decke von dem Sarge genommen. Dieſer, getreu der Beſchreibung des Göthe'ſchen nachgebildet, iſt mit dem goldnen Lorbeerkranze, mit Ehrendiplomen und Ordenszeichen geſchmückt. Wappen und Name vorn.)

Ich ehre dieſe Stunde. — Worte ſeyn
Geſpendet, wo das Mark der That gebricht.
Doch allem Höchſten und Gewaltigſten
Ziemt ſchweigender Empfang. Des Königs Nah'n
Macht den Beredtſten ſtill. Das Schickſal aber
Tritt auch zuweilen wie ein König auf.

Zwei Worte halten ihm die Leichenrede:
Er lebte! — Was ein Leben heißen kann:
Des Kinds, des Jünglings voller Unſchuldstraum,
Des Mannes allerobernd Umſichgreifen,
Des Greiſes Ruhe und Behaglichkeit.
Und nun zu dem das Beſte. Oft verglich
Der Künſtler ſeine Stirn der Jupiters.
Zum mindeſten hat Jupiter das Siegel
Der Gunſt der Stirne aufgeküßt: Das Glück!
Sein Daſeyn war ein Fürſtliches! Die Sterne
Halten ihm Wort: er ſtirbt und — ruht bei Fürſten.

Drum wirft bei ſeiner Aſche keine Furcht,
Kein preſſendes Verzagen uns danieder!
Der Heros hat vollendet. Auferbaut
Ward ſeine Weihegruft! Da drängt ſich's zu
Von Jungen, Friſchen, Kämpfern, Ringenden!
Sie rühren frommverehrend ſeinen Staub,
Der Halle Lüfte zittern von Gelübden,
Und aus dem Dunkel tritt die reif'ge Schaar
Mit neuem Muth hinaus an's Sonnenlicht.

Soll'n alſo Thränen fallen, ſeyn es ſolche,
Wie ſie im Lenz der Zweig, die Rebe weint,
Wenn ſie uns Traub' und Frucht verheißen wollen!
Denn warum riefen die Allmächtigen
Aus ihren Tiefen einen Strahl wie dieſen,
So er, vorüberzuckend, hinter ſich

Nur Nacht und Oede laſſen ſollte? Nein!
Der Reichthum ſoll den Reichthum zeugen; Leben
Bethätigt ſich in ewiger Geburt.
Das Nicht'ge iſt von ihm hinweggethan;
Nun ward er unſer erſt. Jedwede Schranke,
Die zwiſchen ihm und unſrer Liebe ſtand,
Fiel vor dem Hauch der letzten, ernſten Stunde!

So leucht' uns denn voran, verklärte Kraft,
Des deutſchen Volkes hehrer geiſt'ger Held,
Auf lichten Wolken ſchwebend, fort und fort,
Und ſchirme das durch dich befreite Wort!

VI. Gedichte

1. Zum 22. März 1832.
(Goethes Todestag.)

Die Großen alle ſind dahin gegangen,
Die neu den Sang erweckt im deutſchen Land,
Mit dem Jahrhunderte, das ſie empfangen,
Die ganze Reihe faſt der Edlen ſchwand;
Nur Einer blieb in ew'ger Jugend Prangen,
Der Kräftigſte, wie er der Höchſte ſtand,
Der noch als Greis vermocht, aus neuem Leben
Der Dichtung nie erſchöpften Schatz zu heben.

Und welch' ein Mann! Ihm wurden alle Gaben,
Womit ein Götterliebling je geſchmückt;
Die holden Muſen lächelten dem Knaben,
Früh ward der Lorbeer ihm auf's Haupt gedrückt;
Was meiſt die Größten nur vereinzelt haben,
Ward an dem Einzigen erblickt:
Kraft und Gemüth, Verſtand und Geiſtesſchärfe,
Daß er der Geiſter Reich ſich unterwerfe.

Und wie er in des Wiſſens reiche Tiefen
Sich gern und leicht verſenkt mit klarem Sinn,
So klangen wieder Stimmen, die ihn riefen
In's holde Zauberreich der Künſte hin:
Und tauſend Bilder, die für And're ſchliefen,
Belebt' er, ſchöner Stunden Hochgewinn.
Die Welt bekrittelte, ließ denn ſie gelten, —
Am Ende waren's lauter neue Welten.

Er aber ſtrebte emſig und gelaſſen,
Trieb freudig fort der Muſen tiefes Spiel;

Das Leben ſelbſt harmoniſch zu erfaſſen,
Das war ſein bald erkanntes, ſchönes Ziel;
Er diente nie den rohen, wilden Maſſen;
Hingegen galt ihm oft das Kleine viel,
Und gern bewegt' er ſich, nach ſeiner Weiſe,
Im angeſchaff'nen, ihm gehör'gen Kreiſe.

Und wie die See die Gletſcher wiederſpiegelt,
Doch auch der kleinen Blumen zarte Pracht:
So hat er uns der Fürſten Herz entſiegelt,
Und uns des Bürgers Treiben klar gemacht;
So drang ſein Genius, durch ſich ſelbſt gezügelt,
Gleich milden Sternen in des Zweiflers Nacht:
Er gab, mit gleich prophetiſch tiefem Munde,
Vom innern Leben und vom äußern Kunde.

Die deutſche Vorzeit ſtellt' er uns entgegen,
Im Kampf mit Liſt und Rohheit milde Kraft; —
Den Jüngling, der auf labyrinth'ſchen Wegen
Sich ſelbſt verzehrt in heißer Leidenſchaft; —
Den tiefen Geiſt, den Zweifel wild bewegen,
Der die Dämonen ruft aus ihrer Haft; —
Und wie die Töne mächtig ihm erklungen,
Hat Deutſchland mit gefühlt, geſchwärmt, gerungen.

Und wieder neue glänzende Geſtalten
Erzeugt ſein Geiſt, geſättigt, rein und klar:
Der Prieſterinn, der Jungfrau heilig Walten,
Die milde bändigt der Barbaren Schaar;
Des Dichters Schmerzen wollt' er uns entfalten,
Die Liebe, die des Reinen Muſe war;
Des reichſten, tiefſten Lebens ſchönſte Blüthe,
Wer hält ſie nicht im innerſten Gemüthe?

Doch fehlt auch nicht die Kunde neu'ſten Lebens;
Zum Epos wird, die uns erzeugt, die Zeit:
Der Lehrling naht, mit aller Qual des Strebens,
Mit Trieb zum Wirken, Geiſt und Bildſamkeit;
Die Luſt des Schaffens regt ſich ihm vergebens,
Die Kluft, die ihn vom Künſtler trennt, iſt weit:
Bald fühlt er ſich nur ſtark im Bund mit Andern,
Die Lehrzeit iſt vorbey, nun gilt es wandern.

Der Große lebt nicht immerdar im Großen,
Für's Kleine ſpart er ſich den kleinen Raum;
Die Gunſt des Augenblicks, die er genoſſen,
Verewigt er in manchem Dichtertraum;
Des Scherzes reiche Welt wird aufgeſchloſſen,
Geringes gibt der Stoff, — wir ahnten's kaum;
Wie er geliebt, vergaß, ſich einte, trennte,
Das Alles faßt er freundlich im Momente.

Und wieder drängt es ihn zu ernſter'm Treiben:
Die Außenwelt will er erkennend ſchau'n;
Der Berge Schatz ſoll nicht verſchloſſen bleiben,
Geſchieden wird das Erz, der Stein behau'n;
Die Hand führt nun den Hammer, ſtatt zu ſchreiben,
Die Poeſie will dunkle Stollen bau'n;
Auch ſpäht der Dichter nach den Wolkenräumen,
Und gibt Geſetz den Farben und den Träumen.

Zugleich verweilt der Geiſt im fernen Lande,
Und pflückt die Blüthen ab vom Orient;
Die Poeſie verknüpft mit zartem Bande
Geheimnißvoll den Oſt dem Occident;
Bald ſind wir heimiſch an dem Meeresſtrande,
Und leben in dem neuen Element;
Doch auch ein Übel folgt, — man konnt' es denken:
Nun ſingen Alle Hafis und den Schenken.

Der Meiſter aber lebt im edlen Kreiſe,
In voller Kraft; das Alter drückt ihn nicht;
Ein Fürſt mit wahrhaft großer Fürſtenweiſe
Gewährt ihm Raum und Freyheit zum Gedicht;
Daß jedes Deutſchen Mund den Fürſten preiſe,
Der Dichterlorbeer ſeiner Kron' umflicht!
Es ward ein jedes Lied, von dort erklungen,
Auguſten und Amalien geſungen.

Indeſſen rauſchte, ſteten Kampf gebährend,
Die Zeit, die nimmer alternde, vorbey;
Sie wirkte halb erzeugend, halb verheerend,
Das Alte fiel, es wankte noch, was neu;
Und das Jahrhundert, Andere belehrend,
Blieb kaum in eig'ner Forderung ſich treu;
Im wilden Taumel leben ſtets die Maſſen,
Der klare Geiſt nur mag ſich ſelber faſſen.

D'rum ſollt Ihr auch den großen Mann nicht ſchmähen,
Der ſich im Innern ſchafft die eig'ne Welt,
Der immer ſchreitet auf der Menſchheit Höhen,
Und ungern ſich der Menge beygeſellt;
Sie reden viel, und doch iſt nichts geſchehen;
Laßt das Unmögliche dahin geſtellt!
Wollt Ihr im Andern Vortheil Euch gewinnen,
So mögt Ihr billig bey Euch ſelbſt beginnen.

Doch ſtill davon! Laßt Euch zurück nun führen
Zu jenem großen Mann, Euch Allen werth;
Und wollt Ihr auch an ſeine Mängel rühren,
Seht, ſeine Makel ſelber ſind verklärt;
Schenkt ihm die Ehren ganz, die ihm gebühren,
Ihn preiſend habt Ihr Euch ja ſelbſt geehrt;
Schlimm wär's, wenn auch nicht neu am deutſchen Volke,
Umzögt Ihr ihn mit Eures Tadels Wolke.

Der edle Greis, aus ſeines Lebens Fülle,
Legt' uns die Zeugen ſeines Wirkens dar;
Rein ſteht ſein Geiſt vor uns, faſt ohne Hülle,
Sein Dichten wird uns durch ſein Leben klar;
Mit Ruhe blickt' er nach des Grabes Stille,
Das ihm, wie mancher wähnt, nie ſchrecklich war;
Ihn nährten ja, inmitten im Gewühle,
Unſterbliche Gedanken und Gefühle.

Zum letzten Tag war er der Große, Ganze,
Und heiter wie ſein Leben war ſein Tod;
So ſchmückt ihn nun mit der Vollendung Kranze,
Ihn, der ſo manche duft'ge Blum' Euch both;
Sein Leben ſteht vor uns im reinen Glanze,
Vom Morgenſchimmer bis zum Abendroth;
Der letzte Große ſchied; — aus Himmelsfernen
Blickt er zu uns mit andern hellen Sternen.

Eduard v. Bauernfeld.

2. Goethes Tod.

Sie wäre wahr, die düſtre Todeskunde?
Hat mich kein täuſchendes Gerücht bethört?
Den ew'gen Schlaf ſchliefſt Du, aus deſſen Munde
Ich Glücklicher manch liebes Wort gehört?
Begeiſtert hab' ich Deiner Lieder Tönen
Seit meiner frühen Jugendzeit gelauſcht!
Und nun — verſiegt der Urquell alles Schönen,
Der im Gefild der Dichtkunſt mir gerauſcht!

Da ſteh' ich ſtumm und ſtarr vor Deiner Leiche —
Vor meinem Geiſte ſteht Dein lebend Bild —
Indeß Dein Antlitz nun, das todesbleiche,
Mit nie gefühlter Wehmuth mich erfüllt. —

Wie thörigt, Alltagsweſen zu bedauern,
Die längſt die Welt begrub und ihre Zeit!
Wer aber ſollte wohl um den nicht trauern,
Der früh dem höchſten Schönen ſich geweiht?

Er fand es in der Dichtkunſt heil'gen Räumen,
Und folgte ſeinem inneren Beruf,
Als er, in wonneſeel'gen Jugendträumen,
Den Werther, Götz, Clavigo, Egmont ſchuf;
Den Taſſo, Iphigenie, Wilhelm Meiſter
Gebar ſein Geiſt, der uns mit kühnem Flug
Selbſt durch den Fauſt in's Fabelreich der Geiſter
Und in's Gebiet der dunkeln Sage trug.

Und könnte jemals wohl in deutſchen Gauen,
Was er von Freundſchaft und von Liebe ſang,
Von Frohſinn und von Huldigung der Frauen,
Verlieren ſeinen ewig goldnen Klang?
Hold flatterte um ihn, mit heitern Scherzen,
Der Freuden- und der Liebesgötter Schaar,
Und jedes ſeiner Lieder ging zum Herzen,
Weil fühlend es das eigene Herz gebar.

Auch er entſchlummerte zu ew'gem Frieden? —
Nein! unſer Goethe lebt! er ſtirbt uns nie!
Sein irdiſch Seyn nur ward von uns geſchieden,
Sein Geiſt lebt uns in ſeiner Poeſie.
So bleiben wir in ſeeligem Vereine
Verbunden durch ein freundlich Element,
Das unter allen ird'ſchen Mächten keine,
Die Allgewalt allein des Todes, trennt.

Heinrich Doering.

3. Zu Goethes Todtenfeier.

Gebrochen iſt ein Aug', das lang und hell geſtrahlt,
Drin Erd' und Himmel ſich im Zauberlicht gemalt,

Geſchloſſen iſt ein Mund, den Muſengunſt geweiht,
Der Mund, der herrlich ſang, wie keiner ſeiner Zeit,
Erſtarret iſt ein Herz, das allem Großen ſchlug,
Das in ſich eine Welt von Hochgefühlen trug,
Ein hoher Geiſt entfloh und folgt des Höchſten Ruf,
Der Geiſt, der aus ſich ſelbſt ſich ſeine Welt erſchuf.
Ihr fragt: Weß war das Aug', der Mund, das Herz, der Geiſt,
Den halb mit Wehmuth, halb mit Luſt Dein Wort uns preißt?
Es war ein hoher Mann, den Deutſchland „Meiſter" rief,
Der Meiſter Goethe war's, der ſanft hinüberſchlief.
Doch nein, er war es nicht, er iſt's, er bleibt, er lebt,
So lang ein Menſchenherz in Luſt und Treu erbebt,
So lang im Menſchenſinn noch Himmelsahnung liegt,
So lang die ird'ſche Gränz' ein Traum noch überfliegt,
Er lebt durch Thaten fort; denn Sangeswerk iſt That,
Hienieden ſtreut es aus des Guten ſchöne Saat,
Wird Blüthe dann, wird Frucht, die neuen Saamen ſtreut,
Und alſo wirkt und ſchafft in alle ferne Zeit.
O Meiſter, dieß Geſchäft, das ſolchen Segens voll,
Du haſt es treu geübt, bis Deine Stund' erſcholl;
Nun liegſt Du ſtarr und kalt, das Auge ſtrahlenleer,
Und trüb und weinend ſteht die Mitwelt um Dich her,
Nicht, weil ihr bangt, daß Geiſt auch mit dem Leib' zerſtiebt,
Nein, weil die ird'ſche Lieb auch einen Körper liebt.
Doch Deiner Hülle noch ward Ehrendank — ſie ruht
In ſtiller Gruft, die ſonſt Gekrönten auf ſich thut;
Mit Fürſten ſteigſt Du auf, erhabner Dichterfürſt,
Wenn die Poſaun einſt tönt, und Gruft und Erde birſt,
Mit ihnen ſteigſt Du auf, den Bruder an der Hand,
Den lang vor Dir der Tod in dieß Gewölb gebannt,
Mit Schiller, der Dir gleich, der einſt Dein warmer Freund,
Dem jezo Dein Gebein, wie einſt Dein Geiſt, ſich eint. —
Ruht ſüß, ihr Beiden denn, und euer morſch Gebein
Mag ſpäten Enkeln noch ein heil'ger Anblick ſeyn,

Indeß ſich euer Geiſt von Stern zu Sternen ſchwingt,
Und dort den Engeln hell von Engelswonnen ſingt.

Karl Egon Ebert.

4. Bei Goethes Tode.

Der Frühling naht — und unſer Dichter ſcheidet —
Er, den ein ſchön'rer Frühling ruft —
Der Friedhof lauſcht, in junges Grün gekleidet,
Und Veilchen blüh'n um ſeine Gruft.

Zum hohen Ziele hat er ſich geſchwungen,
Der edle Aar, auf ſeiner Sonnenbahn;
Die Lorbeerkrone, die er hier errungen,
Wird er verklärt im Licht empfahn.

Doch trauert tief, der Kunſt geweih'te Hallen!
Denn eures Prieſters Stätt' iſt leer!
Melpomene, laß deinen Vorhang fallen:
Der Sänger Taſſo's iſt nicht mehr!

Der Lyra Spiel am Sarkophag ermattet,
Sie klagt den Meiſter, klagt den Freund.
An ſeiner Urn', um die der Lorbeer ſchattet,
Der Genius der Menſchheit weint. —

Eliſe Ehrhardt.

5. Goethe.

Noch Ein Gedicht! Nur eine Weiheſpende
Dem — ſtets zu früh! — Geſchiednen, unſerm Größten!
Deß Leben ein Verſuch war, uns zu tröſten,
Doch keinen Troſt ließ für ſein eigen Ende.

Dem Herrlichen, deß ſtarke, ſanfte Hände
Den Knoten: Menſchendaſein ſchonend löſ'ten,

Deß tiefe Worte Kraft in's Zarte flößten,
Maaß in die Kraft, daß ſie ſich nicht verſchwende;

Dem weiſen Anerkenner der Naturen,
Dem ſorglich-treuen Kunſt und Welterklärer,
Dem heitern Waller auf der Gottheit Spuren;

Dem Auferwecker unſrer Morgenröthe,
Dem Sohn der Alten, unſerm Vater, Lehrer,
Dem alldurchdrung'nen Alldurchdringer Goethe!

L. Fr. v. Feuchtersleben.

6. Goethes Heimgang.

Süß mag das Aug' des Sterbenden ſich ſchließen,
Der Freundesthränen auf der Stirne fühlt,
Die drauf wie eine Todestaufe fließen,
Daß ſich der bange Schweiß des Sterbens kühlt.

Doch Götterloos iſt's, unbeweint zu ſcheiden,
Wenn man der Thränen und der Trauer werth;
Wozu ſoll eine Seele um ſie leiden,
Wenn die Vollendung zu den Sternen fährt?

Ja, Götterloos iſt's, unbeweint zu ſcheiden,
Zu ſcheiden, wie der Tag im Abendroth;
Er gab uns Wärme, Licht genug, und Freuden,
Und zieht dahin, weil ſeine Zeit gebot.

Zu fallen wie ein Feld voll goldner Aehren,
Die ſchlank gewallt im grünen Jugendkleid,
Doch nun ihr laſtend Haupt zur Erde kehren,
Wer weint darob, daß es nun Erntezeit?

In Nacht zu ſinken wie des Meeres Wogen,
Drauf Sonnenglanz, Goldwimpel, reiche Fracht,
Geſang und Schwäne Tagesüber zogen!
Die Zeit iſt um, ihr Recht will auch die Nacht!

Um zu zerſtäuben, wie die flücht'ge Wolke,
Die hat Gedeihn geregnet auf die Flur,
Den Friedensbogen hell gezeigt dem Volke,
Und löſt ſich nun im leuchtenden Azur.

So ſchied auch Er, der nun dahingegangen,
Der hohe Mann, der kräft'ge Dichtergreis,
Auf deſſen Lipp', auf deſſen bleichen Wangen
Der Kuß des Glücks noch jetzt verglühet leis.

Ein kalter, ſtarrer Arm, reglos gebeuget,
In dem die goldne Leier glanzvoll blitzt;
Ein greiſes Silberhaupt, im Tod geneiget,
Drauf immer grün der friſche Lorbeer ſitzt;

Sah dieß mein Aug', wie konnt' es Thränen thauen!
Nein, leuchtend, ruhig, klar und glanzerhellt
Mußt' es drauf ſtill und lange niederſchauen, —
Fürwahr, durch eine Thräne wär's entſtellt!

Anaſtaſius Grün.

7. Nachruf an Goethe.

So biſt auch Du ins Heimathland gegangen!
Nicht ird'ſche Bande feſſeln mehr den Geiſt.
Die Lieder, die ſo lieblich uns erklangen,
Sind nun verhallt, — Dein Saitenſpiel verwaiſt.
Ward Dir der Hauch des Todes auch verderblich,
Der Geiſt lebt fort, — Dein Name bleibt unſterblich.

Die jetzt beglückt durch Deine Nähe waren,
Sie fühlen nicht allein der Trennung Schmerz;
Die Mit- und Nachwelt ſelbſt wird es erfahren,
Wie Dein Verluſt ergriffen jedes Herz;
Auf Dich blickt ſtolz manch kommendes Jahrhundert,
Uns glücklich preiſend, die wir Dich bewundert.

Dir gab der Muſenquell die ew'ge Weihe.
Oft wand der Lorbeer ſich Dir reich zum Kranz.
Was dem Verſtand, dem Wiſſen Licht verleihe,
Das ſtrahlt auch hell in Deine Seele Glanz.
Wer Deiner Größe Spuren je ermeſſen,
Weiß, daß Du fortlebſt, ewig unvergeſſen.

Natalie von Herder.

8. Goethes Scheiden.

Selig trat er in's Leben, als Knabe ſelig, als Jüngling;
Nun tritt ſelig zu ihm ſelbſt auch der Tod noch heran.
Wie uns des Lebenden Auge ſo ernſt und bedeutſam getroffen,
So, mit bedeutſamem Ernſt, trifft uns des Scheidenden Blick.
War ſein Leben poetiſch, ſo iſt auch poetiſch ſein Sterben:
Er, dem das Glück nur geblüht, iſt auch noch glücklich im Tod.
Wußt' er die Glut des Haſſes zu löſchen und Bittres zu mildern,
Löſchet ſein Genius auch milde die Fackel ihm aus.
Denn wie ſein Leben nur heiter im ruhigen Strome dahinfloß,
Floß auch der ſcheidende Blick über in himmliſche Ruh.
Sollen wir ihn denn beklagen, in ſolchem ſeligen Scheiden?
Nein! beneidet ſein Loos, höher nur ſchwang er ſich auf.
Der mit klarem, durchdringenden Auge das Leben erſchaute,
Nun, mit verklärterem Blick, ſchaut er das Ewige an.
Iſt vor dem Tode kein Sterblicher glücklich! — Unſterblicher Goethe,
Dich begleitet das Glück hold von der Wiege zum Grab.

Carl Iken.

9. An Goethes Grabe.

Tempel ſinken in Staub, die Marmorſäulen
Stolzer Kaiſerpaläſte künden trauernd,
Wie vergänglich ſie ſind die Prachtdenkmale
Menſchlicher Hoheit!

Aber was ſich der Menſch im Menſchengeiſte
Groß erbauet, was ein Geſchlecht dem andern
Überliefert in ſtolzer Freude, obſiegt
Jeder Zerſtörung.

Alſo haſt Du, Erhabner, Dir ein Denkmal
Selbſt erbauet, das nie der Zeit erlieget.
Hoch entzückt und bewundernd lauſcht die Nachwelt
Deines Geſanges

Unerreichbaren Tönen. Lichtgeſtalten,
Höhern Welten entlockt, umſchweben glänzend,
Lebenathmend in ewig friſcher Jugend,
Wen Du begeiſtert.

Und die Worte des hochbegabten Weiſen
Leuchten, Sternen vergleichbar, in dem Dunkel
Ird'ſcher Nächte dem ſpätſten Enkel mild zum
Tempel der Wahrheit.

Darum hemme den Schmerz, gebeugte Mitwelt,
Daß zu früh, wenn auch ſpät, Er dir entſchwunden!
Denn es wahrt, was er ſchuf, uns Goethes
Ewiger Name. —

Methuſalem Müller.

10. Auf Goethes Tod.

Welch magiſche Gewalt, o Deutſchland, eint
Zum erſten Mal an deiner Bruſt all' deine
In Schmerz und Wehmuth ganz verlornen Söhne?
Von Rhein und Donau bis zur Elb' und Oder

Iſt Alles tief betrübt, verwaiſt, und klagt.
Todt, todt iſt Goethe! ruft Germaniens
Athen, das mitleidswerthe. Todt iſt Goethe!
Ruft München, Dresden, Frankfurt, Wien, Berlin.
Zu der Unſterblichkeit Altären flog
Der Genius, dem ſeine Nation
Und fremde Völker ſtaunten. Todt iſt Goethe!
Dem ſeinesgleichen in der Wiſſenſchaft
Faſt ein hellleuchtend aufgeklärt Jahrhundert,
Nach ihm benannt, nur Einen ſtellen kann.
Er ſtarb, der hehre Seher, der Apoll
Des jetzigen Parnaß, er, der mit ſeinem
Gewaltigen Geſang den rauhen Schall
Des fürchterlichen Kriegs beſchwören konnte,
Der Allumfaſſende, in deſſen Geiſt
Kunſt, Wiſſenſchaft und Bildung ſich vermählt.
Vier Luſtren, reich an Ruhm, der nimmer welkt,
An Kraft und Macht, hätt' überwältigt ſonſt
Der ihn zu Fuß gebund'ne beiß'ge Neid.
Es zögert Atropos, die lorbeerreiche
Stirn zu berühren, — da erſchien der Tag,
Den das Geſchick beſchied, und Goethe'n baut
Humanität das hehre Monument,
Das dem Verdienſt und höhern Wiſſen lohnt.
Nicht du nur, Deutſchland, nein, Europa, nein,
Der Erdkreis hört beſtürzt die Trauerkunde.
Er, er nur iſt des Edlen, Weiſen Heimath;
Er weinet, er beerbt den Schöpfer Fauſt's.
L. G. de Pardo (überſetzt von K. L. Kannegießer).

11. Auf Goethes Tod.

Schön iſt's, wenn an den tiefgewalt'gen Sprecher
Der zweite ſich, der herrlichere, reiht,
Wenn bei des Feſtmahls Schluß den ſüßen Becher

Der ältre, ſüßre Wein noch überbeut,
Wenn dem gefallenen Helden noch ein Rächer
Mit unverbrüchlich ernſtem Schwur ſich weiht,
Wenn einen großen Dichter, der vollendet,
Der Größere mit edlem Gruß entſendet.

So ſpracheſt Du an Deines Freundes Bahre
Des ernſten Abſchieds tiefempfundnes Wort;
Du drückteſt ihm den Lorbeer in die Haare,
Er grünet ewig unverwelklich fort;
Der Größere vom größten deutſchen Paare
Verweilteſt Du, als er ſchon lange dort.
Nun ſcheideſt Du, und läſſeſt nach Dir keinen,
Der Dich verträte, ſtatt Dich zu beweinen.

Manch Pfropfreis nährte ſich von Deinem Stamme,
Das eignes Leben allgemach gewann,
Und mancher ließ errathen leicht die Amme,
Wenn er der Kindheit Mährchen weiterſpann;
Es zündeten an Deiner frohen Flamme
Viel edle Geiſter ihre Leuchter an;
Doch Deines Weſens tief'ſten, heil'gen Funken,
Ihn hat kein Menſch — der Aether ihn getrunken!

Nicht mehr um kecke Hoffnungen betrogen
Hat uns das Schickſal, das Dich nun geraubt.
Wir hatten uns des Rechts auf Dich verzogen,
Und nur des Spruchs Vollzug noch fern geglaubt;
Lind pflog der Pfeil vom ſchwach geſpannten Bogen,
Doch zuckten ſchmerzlich wir, als ſank Dein Haupt;
Wir wähnten halb das Schickſal überwunden,
Und Dir gemildert das Geſetz der Stunden.

Wer wagt es, Deines Weſens Bild zu wecken?
Wie malte man mit Finſternis das Licht?

Und wenn ſie Schatten auch an Dir entdecken,
Heißt ſchweigen uns die wohlverſtandne Pflicht.
Der trübe Menſch nur ſucht nach Sonnenflecken —
Die Erde, dankbar heiter, ſpürt ſie nicht;
Ein friſches Herz bekennt ſich gern zum Danke,
Doch über Arzt und Wärter klagt der Kranke.

Daß an der Götter Tiſchen Du geſeſſen,
Dein Mund hat nie es prahlend offenbart;
Vielmehr Dein Leben ſchien ein mild Vergeſſen,
Du lernteſt gern der Erdenkinder Art;
Du rangſt, den heil'gen Quell zurückzupreſſen,
Stets haſt Du den geheimſten Schatz geſpart;
Nur manchmal brach hervor im Ueberdrange
Der goldne Strom in Red' und in Geſange.

Mit unbefangner Weisheit mildem Schimmer
Haſt freundlich Du das Menſchliche durchhellt;
Mit prächt'gen, hohlgedehnten Worten nimmer
Der innern Dürftigkeit Geſpenſt verſtellt;
Haſt mit dem Mark in kräftiger Wahrheit immer
Geſtalten, die Du ſchöpferiſch riefſt, geſchwellt;
Du grifffſt nicht ein mit Abgunſt noch mit Lieben,
Ihr eignes Leben hat ihr Rad getrieben.

Nun iſt entſaitet Deutſchlands größte Leier!
Bald wird es, wo Er ſtill geherrſchet, laut;
Hin drängen ſich viel ungeduld'ge Freier.
Zu werben um die ew'ge Himmelsbraut;
Doch keiner hebt den goldgeſtickten Schleier,
Enthüllt ihr Götterantlitz, keiner ſchaut,
Sie weiſt zurück die reichſten Morgengaben,
Denn ſchön're bot ihr dar, der nun begraben.

Doch wenn geſchmückt auch mit der Trauer Zolle,
Von wüſtem Jammer bleib' die Leiche rein!
Es trat ja ſelbſt der Tod, der Schauervolle,
In griech'ſcher Schöne faſt zu ihm herein.
„Der Erde ſchöner, grüner Teppich ſolle,
Sprach er, kein Tummelplatz für Larven ſeyn!"
Daß wir gefaßt vom Leben ſeine Lehre,
Bezeuge würdig ſeines Todes Ehre!

Guſtav Pfizer.

12. Sonett.

Um Frühlingsanfang iſt ein Baum gefallen,
Der unſrer Väter Kindheit ſchon umblühte,
Mit Goldfrucht unſrer Wieg' entgegen glühte,
Und uns ſo lange ließ im Schatten wallen.

Des immergrünen Laubes Nachtigallen
Erſchloſſen klangvoll der Natur Gemüthe,
Und her vom Wipfel ſchaut' ein Aar und ſprühte
Noch Weltverklärungsblitz' aus morſchen Krallen.

Schämt euch, die ihr am alten Stamm, ihr Knaben,
Das Moos gerupft, vor Männern, die in ſeiner
Bewundrung ſich herangebildet haben!

Wo Goethe ſtand, galt größer nichts noch kleiner;
Er gieng, nun zeigt wetteifernd eure Gaben!
Doch derer, die ich kenn', erſetzt ihn keiner.

Friedrich Rückert.

13. Nachruf an Goethe.

Im Frühling 1832.

Mit jugendlicher Kraft erſtanden
Iſt die erweckende Natur,

Erlöſend aus des Schlummers Banden
Jedweden Keim der weiten Flur,
Und friſcher regt in allen Landen
Sich ſchon der Kräfte muntre Spur.
Mit haſtig jugendlichem Streben
Drängt Alles, neu ſich zu beleben.

Wie hell erſchallt von grünen Bäumen
Der Waldesſänger bunter Chor!
Wie dringt aus den geheimſten Räumen
Der Seele Schmerz und Luſt hervor!
Des Dichterherzens ſtilles Träumen
Ringt ſchwellend ſich im Lied empor,
Und Alles drängt, in tauſend Weiſen
Natur und Gottheit laut zu preiſen.

Doch Einer fehlt! — — Der urgewaltig
In die geheimſten Schachten drang,
Wo die Natur ſich mannigfaltig
Dem Geiſt erſchließt in Bild und Klang,
Der wahr und treu und vielgeſtaltig
Den Kern ſich zu erſchließen zwang,
Am Urborn aller Kräfte lauſchend,
In heitrer Klarheit ſich berauſchend —

Er, der Natur geweihter Seher,
Der feſt beharrend uns gelehrt,
Wie freudig näher ſtets und näher
Die Wahrheit ſich dem Blick verklärt,
Wenn unermüdlich treu der Späher
Sich ſelber opfernd ihr bewährt,
Er, der des Geiſtes reichſte Fülle
Verkörpert gab in ſchönſter Hülle —

Er ſtimmt fortan nicht mehr hienieden
In den entzückten Jubelreihn;

Schon zog ſein Geiſt, vom Leib geſchieden,
In jene Lebenspforten ein,
Wo ewig ihm zu ſchaun beſchieden,
Was er verkündet klar und rein
Sein Lebelang — der Einheit Walten
Im ſteten Wechſel der Geſtalten.

Uns aber laßt ihn dankend preiſen
Für Alles, was er uns geſchenkt,
Seit er aus trüb verworrnen Kreiſen
Die heil'ge Kunſt zurück gelenkt
Zur Wahrheit! Laßt uns ſelbſt beweiſen
Auf dieſer Bahn, daß nicht verſenkt
Mit ſeinem Scheiden in die Nacht iſt,
Was uns durch Ihn an's Licht gebracht iſt! —

H. Stieglitz.

Bei Goethes Tode.

Horch! Durch Deutſchlands weite Gauen
Schallt der Grabestuba Klang;
Millionen Augen ſchauen
Thränenvoll und ſchmerzensbang.

Von dem Rhein zur Elb' im Fluge
Tönt die düſt're Todesmähr',
Und in endlos langem Zuge
Treten hundert Völker her.

Wem die Sprache der Teutonen
Irgend nur zum Herzen ſchallt,
Wie er fern auch möge wohnen,
Kommt zum Grabe hergewallt.

Und ein einz'ger Klagton zittert,
Weheſchreiend durch die Luft,
Und ein Schmerz iſt's, den, erſchüttert,
Jede Bruſt zum Himmel ruft! —

Und doch ſeht! — Ich kann nicht weinen,
Trauer füllt die Bruſt mir nicht;
Kann mich Eurem Schmerz nicht einen, —
Ihr ſeht Nacht, — ich ſehe Licht.

Weg mit den Cypreſſenkränzen,
Roſen ſchlingt um's Haupt, und laßt
Uns mit Hymnen und mit Tänzen
Grüßen ſeine ew'ge Raſt.

Denn aus allen, die da leben,
Lebten, — Einen kenn' ich nur,
Dem die Götter Glück gegeben,
Der zum Himmel ſelig fuhr!

Was die Gunſt in kargen Spenden
Einzeln nur Erwählten beut,
Hat ſie mit freigeb'gen Händen
Auf dieß einz'ge Haupt geſtreut.

Gleich dem jungen Gott der Trauben
Pflegt' ihn eine Nymphenſchaar,
Und dem Kind in Blüthenlauben
Reichte ſie Ambroſia dar.

Und mit einem reichern Kranze,
Traub'- und Roſ'- und Lorbeerſchwer,
Ging, ihm gleich an Schönheitsglanze,
Im Triumphzug er einher.

Und was ehret und was ſchmücket,
Edles Gut, und ſchöner Tand,
Was erfreut und was beglücket,
Fiel von ſelbſt in ſeine Hand.

Sein war, was da lebt und blühet,
Sein der Preis an jedem Ziel,
Und was And'rer Kräfte mühet,
War den ſeinen nur ein Spiel.

Und als ſpät er abgerufen
Aus dem Lebenstempel, traf
Statt dem Tod' er, auf den Stufen,
Seinen mildern Bruder Schlaf.

Und bei hoher Fürſten Leichen
Wird des Sängers Grab geſchaut,
Der ſich in des Geiſtes Reichen
Einen Götterthron erbaut.

Ja, ein Gott kam er zur Erde,
Und ein Gott im Siegeslauf,
Frei von irdiſcher Beſchwerde,
Flog er zum Olympos auf!

Weg denn mit Cypreſſenkränzen,
Roſen ſchlingt um's Haupt und laßt
Uns mit Hymnen und mit Tänzen
Grüßen ſeine ew'ge Raſt! —

J. Chr. Freiherr v. Zedlitz.

VI. Ausländiſche Nachrufe

1. Goethes Tod

Von Thomas Carlyle
[Überſetzt von Eckermann]

Welchen Eindruck die Nachricht von Goethes Hinſcheiden in England machte, und in welch hohem Grade man anfängt, dieſen großen Deutſchen dort zu verſtehen und ſeine unabſehbaren Wirkungen zu ſchätzen, davon möchte folgender, aus dem Juniſtücke des New monthly Magazine 1832 entlehnter Aufſatz von Thomas Carlyle deutſchen Leſern kein unwillkommener Beweis ſein.

* * *

In den Sterbenachrichten dieſer Tage ſteht ein Artikel von ganz beſonderer Wichtigkeit, ſo daß von ihm Zeit, Ort und nähere Umſtände durch Wort und Schrift oft wiederholt und Jahrhunderte lang im Gedächtniß der Menſchen bleiben werden. Johann Wolfgang von Goethe ſtarb zu Weimar am 22. März 1832. Es war um eilf Uhr Morgens, lautet die Nachricht, daß er ohne anſcheinende Leiden das Irdiſche verließ, nachdem er noch wenige Augenblicke vorher Papier zum Schreiben verlangt und ſeine Freude über die Ankunft des Frühlings ausgedrückt hatte. Ein ſchöner Tod, gleich dem eines Kriegers, der treu auf ſeinem Poſten gefunden wird, die Waffe in erſtarrter Hand. Des Dichters letzte Worte ſind eine Begrüßung der neu erwachten Erde, ſeine letzte Bewegung iſt die, an ſein vorgeſetztes Tagewerk zu gehen. Ein ſchöner, ein heiliger Tod, oder vielmehr eine Himmelfahrt Eliä in einem Wagen, nicht von Feuer und Schrecken, ſondern von Hoffnung und ſanften Sonnenſtrahlen des Frühlings.

Es war zu Frankfurt am Main am 28. Auguſt 1749, daß dieſer ſeltene Mann die Welt betrat, und nun, den Geburtstag

ſeines zwei-und-achtzigſten Frühlings begrüßend, ſchließt er ſeine Augen und ſagt der Welt Lebewohl.

So iſt denn unſer Größter von uns gegangen! Die Melodie des Lebens mit ihren kunſtreichen Tönen, die Ohr und Herz gefangen nahmen, iſt ſtille geworden. Die himmliſche Kraft, die hier über ſo manche ſiegreich herrſchte, iſt nicht mehr unter uns. Bis hieher und nicht weiter ſollte der Weiſe ſein Inneres durch Rede und That auslaſſen. Zu Ende! — Welch' ernſte Mahnung liegt in dieſem Wort, das mit Klagetönen durch die Seele läutet, wenn ein Freund von uns ging! Alles iſt nun unwiderruflich abgeſchloſſen! Das wechſelnde Gemälde des Lebens, das durch immer neue Züge und Farbe täglich einen neuen Zuſammenhang erhielt, iſt mit einemmal unwandelbar vollendet; und wie es vor uns dalag, iſt es ſchnell an den Himmel verſetzt, von wo es nun, in verklärtem Glanz, ewig auf uns herableuchtet. Zeit und Herrſchaft der Zeit! du biſt ein ernſtes, alles verſchlingendes Etwas, aber nicht ohne Größe! Der Mann des Tages, der wie einer von uns war, hat das Kleid der Ewigkeit angezogen, und iſt nun glänzend und ſiegreich. Die Gegenwart iſt plötzlich Vergangenheit geworden, und es iſt uns nichts gelaſſen, als das Rückwärtsſchauen der Erinnerung, deren Reich durch ein Licht erleuchtet wird, das von keiner irdiſchen Sonne kommt.

Der Tod Goethes iſt ſelbſt für die vielen Herzen, die ihn perſönlich liebten, kein Gegenſtand trauriger Klage; er muß angeſehen werden als ein Etwas voll Größe und Heiligkeit. „Denn uns Allen iſt das Ziel geſetzt, einſt zu ſterben." Dieſem Manne iſt das volle Maaß eines menſchlichen Lebens gewährt worden und eine Bahn und eine Wirkung, wie nur Wenigen unter allen Generationen dieſer Erde. Was konnten wir anders hoffen und wünſchen, als daß er nach vollendetem Tagewerk mild abgerufen würde und ihm erlaubt ſein möchte, ſchmerzlos zu gehen? Wenn ſeine Laufbahn, wie von ihm mit größerem Recht als von irgend Jemanden anders geſagt werden kann, dem der Sonne gleich war, ſo war es auch ſein Scheiden. Denn in der That, wie

die wirkliche Sonne das Auge und die Verklärung aller Dinge iſt, ſo iſt es die Poeſie, ſo iſt es der Weltdichter in geiſtiger Hinſicht. Auch mag Goethes Leben, wenn wir es genau betrachten, ſehr wohl mit einem ſonnigen Tage verglichen werden. Schön erhob ſich unſere Sommerſonne, glänzend im rothglühenden Oſten, die Nebel und krankhaften Dünſte zerſtreuend; ſtark ſcheinend und wohlthätig war ſie in der Klarheit des Mittags, indem ſie ſiegreich durch die höhern Regionen ging, und nun, merkt euch, wie ſie untergeht! „So ſtirbt ein Held, anbetungsvoll.“

Und doch, wenn die unbeſeelte materielle Sonne herabgeſunken und verſchwunden iſt, ſo weilen wir wohl, um in den noch glühenden Weſten zu ſehen; und dort ſteigen empor große, blaſſe, bewegungsloſe Wolken, Vorhängen gleich, um die Flammenbühne innerhalb zu verſchließen; und dann in dieſer Todtenpauſe des Tags pflegt ein unausſprechliches Gefühl über uns zu kommen; es pflegt uns zu ſein, als wenn die ſchwachen Töne der Zeit, dieſe Ambosſchläge ermüdeter Arbeit, dieſe Stimmen einfacher Menſchen ehrwürdig und übernatürlich geworden wären, und als ob unſer lauſchendes Ohr vernehmen könnte, wie ſolche Töne ſich mit dem immerwährenden Geläute der alten Ewigkeit vermiſchen. In ſolchen Augenblicken liegen die Geheimniſſe des Lebens offener vor uns, tiefe Ahnungen ſtreifen über die Seele; das Leben ſelbſt erſcheint heiliger, wunderbar, uns durchſchauernd.

Wie viel mehr aber wird dieſes alles empfunden werden, wenn es der Untergang einer lebenden Sonne war, deren glänzendes Antlitz uns nicht am nächſten Morgen und an keinem folgenden wiederkehrt. In ſolchen Augenblicken iſt ein Schweigen, wie vor dem geheimnißvollen All, für den, der einiges Gefühl dafür hat, die paſſendſte Stimmung. Aber doch wird durch Schweigen das Entfernte nicht zur Mittheilung gebracht, das Gefühl des Einzelnen hallet nicht wider im Herzen des Freundes. Jetzt, wie es vor einigen Jahren ſie noch nicht gab, gibt es brittiſche Herzen, die wiſſen, was die drei Worte: der Tod Goethes, bedeuten, und allen ſolchen mögen dieſe wenigen

Äußerungen, neben ihren eigenen, unausſprechlichen Gedanken über das Ereigniß nicht unwillkommen ſein.

„Der Tod", ſagt ein Philoſoph, „iſt eine Vermiſchung von Zeit und Ewigkeit; im Tode eines guten Menſchen ſieht man durch die Zeit die Ewigkeit herdurch blicken." Bei ſolcher Erhabenheit des hier dem Auge und Herzen gebotenen Gegenſtandes iſt es nicht unnatürlich, mit Ernſt vorwärts und rückwärts zu ſchauen und die Frage aufzuwerfen: auf welch' einen Raum von Jahren und Aeonen die Thätigkeit dieſes Mannes Einfluß haben mag, und welch' eine Beziehung zu dieſer Welt des Wechſels und der Sterblichkeit er, der eben jetzt zu den Unſterblichen gerufen worden, gehabt hat und haben wird.

Es iſt allgemein ausgeſprochen, daß Goethe in der Literatur ein neues Zeitalter herbeiführte, daß mit ihm ein poetiſches begann, wovon die weiteren Richtungen und das Ende noch keineswegs allgemein ſichtbar ſind. Dieſes allgemeine Wort iſt ein wahres, und es iſt ſo in einer weit tieferen Bedeutung, als es den Meiſten erſcheinen mag. Wäre der Poet nichts weiter, als ein ſüßer Ton, oder ein Sänger, der dem Ohr des Müßigen mit angenehmen Liedern ſchmeichelt, und ein neuer Poet blos ein ſolcher, der ſein müßiges, angenehmes Lied nach einer neuen Weiſe ſänge, ſo würden wir ihn und ſein Werk für kleine Dinge achten. Doch dieſer Mann war ein Dichter in einem ſolchen Sinne, wie die letzten Generationen keinen andern geſehen haben, und an deſſen Exiſtenz oder nur an die Möglichkeit einer ſolchen Exiſtenz zu glauben, heutzutage ſchon eine Art Auszeichnung iſt. Der wahre Dichter iſt noch immer, wie in alten Tagen, ein Seher; denn weſſen Auge begabt worden, in das göttliche Geheimniß des Univerſums zu blicken und einige neue Zeilen jener himmliſchen Schrift zu entziffern, den können wir noch immer einen Vates, einen Seher nennen, denn er ſieht in das größte aller Geheimniſſe: in das offenbare; in der Gegenwart ſieht er das Künftige, ſeine Worte ſind Vorherſagungen, und was er verheißen hat, wird geſchehen.

Es fängt an, allgemein anerkannt zu werden, daß die wahre Gewalt, der in dieſer Welt alle Dinge gehorchen müſſen, Einſicht, geiſtiger Blick und Entſcheidung iſt. Der Gedanke iſt der Erzeuger der That, ja er iſt ihre lebendige Seele, ihre erſte und letzte, ihre beſtändige Triebfeder; er iſt der Grund, der Anfang und das eigentliche Weſen des ganzen menſchlichen Daſeins hienieden. In dieſem Sinne kann man denn ſagen, daß eines Menſchen Wort, dieſe Aeußerung des Gedankens, eine magiſche Formel ſei, wodurch er die Welt regiert. Und gehorchen ihm nicht Wind und Wellen und alle ungeſtüme Gewalten, belebte und unbelebte? Ein unbedeutender, blos mechaniſcher Zauberer ſpricht, und feuerbeflügelte Schiffe durchkreuzen den Ocean auf ſeinen Befehl. Oder ſehet auf jenes Raſen der Nationen, die ganz in Zwietracht, Verzweiflung und finſterer chaotiſcher Wuth befangen, wie die ſanfte Stimme eines iſraelitiſchen Märtyrers und Erlöſers ſie zur Ruhe bringt, wie eine wilde Erde, der Wohnſitz wüſter Grauſamkeiten, lieblich und ſchön, ein Tempel des Friedens wird! Der wahre Beherrſcher dieſer Welt, der ſie nach ſeinem Gefallen wie ſanftes Wachs bildet, iſt der, der in dieſe Welt mit Liebe hineinſieht, der begeiſterte Denker, den wir in unſern Tagen Dichter nennen.

Indeſſen wie der Mond, der das atlantiſche Meer hebt, uns die gehorſamen Wellen nicht mit einem Male zuſendet, und wie die Fluth, die heute an unſern Küſten ſchwillt und jede Bucht beſpült, ſich im Buſen des großen Oceans, wie Aſtronomen verſichern, acht-und-vierzig Stunden früher erhob, und wie in der That alle großen Weltbewegungen, die von Natur tief greifend, auch von Natur ruhig ſind und mit einer gewiſſen majeſtätiſchen Langſamkeit vorwärts fließen und ſchwellen; ſo iſt es auch mit dem Impuls, der von einem großen Manne ausgeht, und mit der Wirkung, die er auf andere ausübt. Einem ſolchen müſſen wir einige Generationen gönnen, ehe der himmliſche Antrieb, den er der Welt gibt, ſich allgemein kund thut und für Jedermann, wenn auch nicht durchaus verſtändlich, doch durchaus fühlbar

wird; wie müſſen ihm einige andere Generationen zugeſtehen, worin jeder Impuls wachſe, ſich ausdehne und alle Dinge ergreife, ehe er die höchſte Stufe ſeiner Wirkung erreichen kann, und bis er in ſpäter Zeit, ſich mit andern Bewegungen und neuen Antrieben vermengend, zuletzt aufhört eine beſondere Beachtung und Bezeichnung zu verlangen. Eine ſolche Periode wird länger oder kürzer ſein, je nachdem es die Natur eines ſolchen Impulſes ſelber iſt, und nach Beſchaffenheit der Elemente, in denen er wirkt; vor allen aber, je nachdem der Impuls von innerlich großem Gewicht und Tiefe, oder weitverbreitet, oberflächlich und vorübergehend war. So, wenn David Hume im jetzigen Augenblick Pontifex der Welt iſt und die meiſten Herzen regiert, wie die meiſten Zungen lenkt, ſelbſt die Herzen und Zungen derer, die vergebens gegen ihn rebelliren, ſo zeigen ſich demohngeachtet doch ſchon Symptome, daß ſeine Wirkung ihrem Ende naht und ſein Nachfolger in der Ferne ſchon ſichtbar iſt. Auf der andern Seite haben wir einen Napoleon geſehen, der, dem Schießpulver gleich, ſeine ganze Gewalt mit eins entwickelte und in einem Zeitraume von fünf-und-zwanzig Jahren ſich ausdonnerte und dann ſtille ward, während hinwiederum für einen Mann von wahrer Größe, der mit geiſtigen Mitteln wirkt, zwei Jahrhunderte kein ungewöhnlicher Zeitraum ſind. Ja es hat auf dieſer Erde Menſchen gegeben, deren Impulſe nicht vor fünfzehnhundert Jahren ihre vollkommene Entwicklung erreicht hatten und die vielmehr nach zweitauſend Jahren noch in völliger Individualität fortwirken.

Aber wenn auch geſchrieben ſteht, daß unſere Uhr ſchlägt, wenn bei uns ein Wechſel von Stunde zu Stunde iſt, ſo ſchlägt im Uhrwerke der Zeit doch kein Hammer durch das Univerſum, um den Wechſel von Aera zu Aera zu verkündigen. Der wahre Anfang wird am häufigſten nicht bemerkt und iſt unbemerkbar. So irren ſich dann die Menſchen in ihrer Rechnung und tappen da und da, und wiſſen nicht, wo ſie ſind und in welcher Bahn ihre Geſchichte läuft. In dieſem neuen Jahrhunderte mit ſeinen

wilden Thaten und Zerſtörungen, welche Hoffnungen, auf falſche Berechnungen gegründet, ſind nicht vereitelt worden! Wie viele berühmte Siege wurden nicht gewonnen und verloren, Dynaſtien gegründet und wieder über den Haufen geworfen, Revolutionen vollendet, Konſtitutionen beſchworen! Die neue Epoche ſollte immer kommen und kommen, aber ſie kam nicht und die Zeit blieb krank. Ach, alles dieſes waren nur krampfhafte Verzuckungen des todtkranken Jahrhunderts, und es war keine Anzeige einer heilſamen Kriſis und Wiedergeburt.

Eine wirklich neue Aera begann, als ein weiſer Mann mit Klarheit des Blickes und Größe der Seele in die Welt kam, um unter neuen Hinderniſſen das alte, hohe Unternehmen: ein Leben der Weisheit, abermals auszuführen. Ein ſolcher Mann wurde durch die Beſtimmung des Himmels in der That ein Erlöſer der Zeit. Und hatte er nicht den Fluch der Zeit zu ertragen? Er mußte den Kelch ihrer Zweifelſucht, ihrer Bitterkeit, ihrer Falſchheit und tauſendfältiger Widerſprüche trinken, bis es ſeinem Herzen faſt zu viel war; doch er drückte dieß alles hinunter, er hob ſich ſiegend darüber empor und zeigte mannigfaltig durch Wort und That andern, die nach ihm kommen, wie ſie das Gleiche thun müſſen. Ihm die Ehre, der zuerſt durch das Unwegſame eine Bahn bricht! Dieſes iſt die Aufgabe jedes großen Mannes, ja jedes guten Mannes in der einen oder der andern Sphäre, denn Güte iſt Größe. Und der gute Menſch, hoch oder geringe, iſt immer ein Märtyrer, ein geiſtiger Held, der für unſre Befreiung ſich in den Schlund wagt. Der Schlund, in welchen Goethe ſich wagte, den er beſänftigte und wohnlich machte, war der größte und gefährlichſte von allen: „denn das ganze zerrüttete Daſein des jetzigen Menſchen iſt eine Zeit des Unglaubens.“ Wer mit ernſter Seele bemüht iſt, in dieſem tollen Element weiſe zu leben, wird vielleicht nur zu gut wiſſen, was dieß für ein Unternehmen war, und er wird für den Erwählten unſerer Zeit, der jenes Element beſiegte, eine deſto größere Ehrfurcht empfinden, und eine Dankbarkeit, wie keinem andern gebührt.

Inwiefern nun es ihm gelang, durch welche Mittel, durch welche Ausdauer, durch welche Leiſtungen, wird zu ſeiner Zeit näher geſchätzt werden; die Data liegen nun vor uns. Jene Bände, genannt Goethe's Werke, werden keine weitere Vermehrung und Aenderung erfahren; die Urkunde ſeines ganzen geiſtigen Beſtrebens liegt hier niedergeſchrieben, und es iſt nichts zu wünſchen, als Menſchen, die fähig ſind, ſie recht zu leſen. Eine köſtliche Urkunde, worin derjenige, welcher ſich ſelbſt und ſeine Umgebung zu verſtehen wünſcht, und der aus der Finſterniß zum Licht, dieſem Einen, welches noth, ſich empor zu arbeiten bemüht iſt, lange dankbar ſtudiren wird! Denn die ganze chaotiſche Zeit, was ſie gelitten, erreicht und wonach ſie geſtrebt hat, ſteht hier gebildet, erklärt und zu poetiſcher Klarheit veredelt. Von Werthers leidenſchaftlicher Sehnſucht und Klage, wie aus dem Herzen von ganz Europa geſprochen, aufwärts durch die wilde, überirdiſche Melodie des Fauſt, dem Geiſtergeſang fallender Welten ähnlich, bis zu der heiterlächelnden Weisheit von Meiſters Lehrjahren und dem deutſchen Hafis, welche Abſtände! und alle durch eine ätheriſche Muſik, wie von unbekannten Sphären, harmoniſch verbunden! Die Abſtände ſind groß und weit umfaſſend, denn dieſer Mann war univerſell. Geſchichte, Wiſſenſchaft, Kunſt, menſchliche Thätigkeit in jeder Hinſicht, die Geſetze des Lichts in ſeiner Farbenlehre, die Geſetze des wilden italieniſchen Lebens in ſeinem Benvenuto Cellini, nichts entging ihm, nichts ſeinem Nachforſchen, ſeiner Einſicht. Betrachte man zugleich die Aechtheit von allem, was er that, die herzliche Geſundheit ſeines Ausdruckes, die Einfachheit, verbunden mit dem Erhabenen, dem Edlen und der himmliſchen Anmuth; reine Werke der Kunſt, mit griechiſcher Vollendung in der Ausführung, wie Torquato Taſſo und Iphigenie; Sprüche, Xenien, in deren heimlicher Tiefe oft Materialien für ganze Bände liegen, wie patriarchaliſche Sagen, die, ſeit die heiligen Schriften der Iſraeliten geſchloſſen ſind, wir mit nichts anderem zu vergleichen wiſſen.

Alles dieſes gehörig zu erwägen und zu ſchätzen, dazu iſt, wie

geſagt, die Zeit noch nicht gekommen; das künftige Jahrhundert wird dazu fähiger ſein. Wer in ſolche Werke am tiefſten eindringt, wird ihre Bedeutung am größeſten finden, und er wird zugleich am willigſten bereit ſein, anzuerkennen, daß ſie über ſeine Faſſung hinausragen. Möge der Leſer erſt geſehen haben, ehe er verſuchen wolle, zu überſehen. Ein kurzſichtiger Leſer indeß würde der ſein, der hier nicht die authentiſchen Grundlagen derſelbigen neuen Aera entdeckte, von der wir ſo oft eine falſche Botſchaft hatten. Wunderbar liegen hier Trümmer und in Staub zerfallener Plunder alter Dinge, Einrichtungen, Religionen und vergeſſener Adel, wiederbelebt durch den lebendigen Hauch des Genies, in neuem Zuſammenhang und urſprünglicher Einheit, indem der Geiſt der Kunſt ſchöpferiſch in der Maſſe wirkte. Das Chaos, in welches die Vergangenheit durch das achtzehnte Jahrhundert mit ſeinen wilden Kriegen von Heuchlern und Ungläubigen gebracht worden, wird hier von neuem eine Welt. Dieſes, das Höchſte, was von geſchriebenen Büchern geſagt werden kann, muß von dieſen geſagt werden; es iſt in ihnen eine neue Zeit, die Verkündigung und der Anfang einer neuen. Der Grundſtein eines neuen geſelligen Gebäudes iſt darin für die Menſchheit gelegt worden, faſt, wie früher, auf dem Felſen der Natur; auch ſehen wir darin weit ſich ausdehnende Spuren eines Grundplanes, den künftige Jahrhunderte erweitern, verbeſſern und verwirklichen mögen. Dieſe Ausſprüche werden Einigen wunderlich erſcheinen, dennoch ſind ſie nicht leere Übertreibungen, ſondern in ihrer Art Ausdrücke eines Glaubens, der nicht von geſtern iſt; vielleicht wenn Goethe erſt noch von einer andern Generation geleſen und bedacht worden, wird man wiſſen, was hier gemeint iſt.

Köſtlich iſt das neue Licht der Erkenntniß, daß unſer Lehrer für uns erobert, doch klein im Verhältniß zu dem neuen Licht der Liebe, welches wir gleichfalls durch ihn gewinnen. Der wichtigſte Theil der Werke irgend eines Mannes iſt das Leben, das er vollendet hat. Unter der geiſtigen Verbindung von Menſchen zu Menſchen, durch Lehre wirkend, liegt eine heiligere Verbindung

der Liebe, wirkend durch Beiſpiel, deren Einfluß, geheim, tiefgreifend, allumfaſſend, noch weniger beſtritten werden kann. Denn Liebe iſt immer der Anfang der Erkenntniß, wie es das Feuer vom Lichte iſt, und wirkt alſo mehr in der Art des Feuers. Daß Goethe ein großer Lehrer der Menſchen war, ſagt zugleich, daß er ein guter Menſch war, daß er ſelbſt gelernt und in der Schule der Erfahrung gekämpft und geſiegt hatte. Zu wie vielen Herzen, die halb gebrochen in dem dumpfen Kerker des Unglaubens ſchmachteten, iſt nicht die Verſicherung, daß ſolch ein Mann da war, ja, daß ſolch ein Mann noch möglich war, wie eine Verkündigung großer Freude gekommen! Derjenige, der Klarheit mit Verehrung vereinigen will, um das Falſche zu verläugnen und zu bekämpfen, zugleich aber das Wahre zu glauben und anzubeten; derjenige ferner, der unter wüthenden Partheien, die, eingenommen für das durchaus Nichtige, oder was blos Beſtand für einen Tag hat, mit ſtürmiſcher Wuth ein zerrüttetes, ſeinem Ende nahes geſelliges Syſtem hin- und herzerren, der, ſag' ich, zwiſchen ſolchen Partheien eingeklemmt, ſich frei machen und auf die Füße des Wahren ſtellen und, für die Welt und in der Welt wirkend, ſich von der Welt rein erhalten will — der ſchaue hieher. Dieſer Mann, können wir ſagen, wurde moraliſch groß, indem er zu ſeiner Zeit das war, was in irgend einem frühern Jahrhundert viele hätten ſein können: ein reiner Menſch. Seine große Vortrefflichkeit war die, daß er rein war. Wie ſeine vorzüglichſte Fähigkeit, der Grund aller übrigen, in Verſtand, Tiefe und Kraft des Blickes beſtand, ſo war ſeine vorzüglichſte Tugend: Gerechtigkeit, und der Muth, gerecht zu ſein. Wir bewundern in ihm die Stärke eines Rieſen, doch eine Stärke, die ſich zur ſanfteſten Milde veredelt hatte, gleich jener ſtillen, felſenverbundenen Kraft einer Welt, an deren auf Diamant ruhender Bruſt Blumen wachſen. Das ſanfteſte Herz war zugleich das biederſte, furchtlos, unermüdet, friedlich, unüberwindlich. Ein ganzer Mann! Die zarte Reizbarkeit und den wilden Enthuſiasmus einer Mignon ſehen wir neben dem weltverachtenden Spott eines Mephiſtopheles, und jede Seite des

mannigfaltigen Lebens erhält durch ihn ihre gehörige Darstellung.

Goethe pries Schiller glücklich, daß er jung starb, in der vollen Kraft seiner Tage, so daß wir ihn uns immer als Jüngling denken könnten. Ihm selbst wurde ein anderes, höheres Loos bestimmt. Ihm war geworden, durch alle Wechsel eines menschlichen Lebens bis zur äußersten Grenze zu gehen, und durch alle edel. In seiner Jugend können alle Lockungen des Glückes, eines ununterbrochenen Wohlstandes, ihn nicht verderben, so daß ein weiser Beobachter bemerken muß: „daß blos ein Goethe bei der Sonne irdischer Glückseligkeit seine Phönixflügel unversengt erhalten könne."

Durch das männliche Alter, in den mannigfaltigsten Bezügen als Dichter, Hofmann, Politiker, bald praktischen Geschäften, bald einer reinen Spekulation hingegeben, in der Mitte von Revolutionen und Gegenrevolutionen, äußern und innern, mit einer Welt, die laut für ihn, wie mit einer Welt, die laut und heimlich gegen ihn war, in allen diesen Epochen und Zuständen sehen wir ihn immer in steter Ruhe seinen Weg gehen. Das Alter selbst, das finster und schwach genannt wird, sollte durch ihn lieblich werden. Wer hat ihn in den letzten Jahren gesehen, ehrwürdig, wie er sowohl in sich selbst, als durch die Achtung einer ganzen Welt war, immer klarer und reiner, und hat nicht den Wunsch gehabt, ein Alter zu erleben, wie das seinige? Und war er nicht auch noch am Ende ein Liebling der Götter, die einer so glänzenden Laufbahn den würdigsten Beschluß gaben?

Er schläft nun an der Seite seines Schiller und seines Karl August; denn der große Fürst hatte es so gewollt, daß zwischen diesen beiden seine eigene letzte Ruhestätte sein sollte. Im Leben waren sie vereinigt, wie sie nun im Tode nicht getrennt sind. Der unermüdete Arbeiter schläft nun von einem langen Tagewerk aus, dessen Früchte uns geblieben sind, um fort und fort zu wachsen und zu reifen. Seine irdischen Lebensjahre sind gezählt und abgeschlossen, aber seiner Thatkraft, deren Wurzeln im

Ewigen ſtanden, iſt kein Ende. Alles, was wir unter der höhern Literatur Deutſchlands verſtehen, welches zugleich die höhere Literatur von Europa iſt, verſammelt ſich ſchon um dieſen Mann als ihren Schöpfer. Und wer iſt, der von dieſem großen Weſen, das geheimnißvoll einer Welt aufging, die ihn nicht erwartete, die Bedeutung und weitgehenden Einflüſſe zu meſſen vermöchte? Die Literatur von Europa wird einſt nicht mehr ſein; Europa und die ganze Erde wird aufhören; dieſes kleine Schiff mit ſeiner lärmenden Mannſchaft wird einſt verſchwunden ſein gleich einem Wölkchen am weit ausgedehnten Azur des Himmels. Was denn iſt ein Menſch? Was denn iſt irgend ein Menſch? Er dauert eine Stunde und iſt leichter zerdrückt, wie ein Wurm. Doch in dem Daſein und Wirken eines treuen Menſchen liegt etwas, das nicht dieſem wilden Todeselement der Zeit angehört, ſondern das über die Zeit triumphirt und noch ſein wird, wenn keine Zeit mehr iſt.

Und nun laßt uns in die Welt zurückkehren und uns von dieſem friſchen Grabe abwenden. Dort liegt der Mann, den wir lieben, doch ſein Geiſt lebt in uns mit einem wahrhaften Leben. Möchte ein Jeder angeloben, mit der Treue ſein kleines Werk auszuführen, mit welcher der Abgeſchiedene ſein großes that, nicht für einen Tag, ſondern für die Ewigkeit, und möchte ein Jeder leben, wie er es rieth und gebot: nicht bequemlich im Halben und Scheinenden, ſonderu reſolut im Ganzen, Guten und Wahren.

---

2. Franzöſiſche Parentation auf Goethe

Journal des Débats, 29. Mars 1832
[Morgenblatt vom 9. April 1832, Nr. 85]

Das Journal des Débats begleitet die Nachricht von Goethes Tode mit folgenden Bemerkungen, zu denen jeder Leſer ſeinen eigenen Kommentar machen möge. Wir unterſuchen auch nicht,

in wieweit der Verfaſſer, wahrſcheinlich Couſin, ſeine Ideen aus ſich ſelbſt oder aus den Reden und Werken unſerer modernen poetiſchen Politiker geſchöpft haben mag; wir ſind nur neugierig, da jetzt der Staar, der nach Börne im Auge der deutſchen Nation ſaß, geſtochen iſt, ob wir in Zukunft beſſer, und was wir eigentlich ſehen werden.

* * *

Goethe iſt todt. Vor zwei Jahren ſahen wir ihn noch zu Weimar; da war er vom Alter ſchon ſehr gebeugt; ſein Körper und auch ſein Geiſt verriethen die Laſt der Jahre; die Stirn war noch groß, herrlich, aber das Auge trübe und der Mund ſehr eingefallen. In der Unterhaltung zeigte ſich noch hin und wieder der große Mann; beſonders intereſſant war er, wenn er von ſich ſelbſt ſprach, von ſeinen Werken, namentlich aber von ſeinen Planen (dergleichen hatte er noch, da er achtzig Jahre und älter war). Er ſagte zu mir: zuerſt will ich meine Zwiſchenſpiele zu Fauſt vollenden, dann mache ich mich an dieß oder jenes, und dabei nannte er mir zwei, drei Arbeiten, die er vorhatte. Rührend iſt es, einen ſolchen Greis beſtändig von der Zukunft ſprechen zu hören, als ſtände noch Leben und Genius ihm zu Gebote! — Weniger Menſchen, noch weniger Schriftſteller Leben war glücklicher als Goethes. Seit lange erhob ſich keine Stimme in Deutſchland, welche ihm ſeinen Ruhm, ſein Supremat ſtreitig gemacht hätte. Er herrſchte in friedlicher Majeſtät über das literariſche Deutſchland; es wurde ihm nicht anders, als wie einer Gottheit gehuldigt, und er hatte ſich ganz freundlich in dieſe Rolle gefügt. Die ſtürmiſchen Leidenſchaften der Menſchen hielt er ſich — als Gott wahrſcheinlich — ferne und ließ ſie nur inſoweit an ſich herankommen, als er ihrer bedurfte, um ſeinen Werken Leben und innere Wärme zu geben. Er war Dichter im vollſten Sinne des Worts, aber ein Dichter, der vollkommen über ſich gebietet, und ſo rührte ſein Genius die Schwingen nur, wenn er ſchrieb. Im Leben, im Umgang war dieſer Genius zurückhaltend und gelehrig. Die Begeiſterung ſparte Goethe zum Schreiben, den Verſtand zum Leben in der

Welt. Wer wollte ihm Genie abſprechen? er gehörte aber nicht zu den Genialen, welche ihr Genius ewig umhertreibt und verzehrt; er war kein J. J. Rouſſeau, der ein Opfer ſeiner Einbildungskraft wird, und an dem das heilige Feuer, das er vor der Welt leuchten läßt, innerlich zehrt. Goethe hatte Genie, hatte eine mächtige Einbildungskraft; aber das Geſchick gab ihm nicht, wie ſo Vielen, Unglück und Leiden mit in den Kauf. Er war bewundert und war glücklich, und ſo lebte er bis an ſein Ende. Nichts mahnte ihn an die Abnahme, das gemeine Loos des Alters; keine Läſterung trübte die Majeſtät des Gottes, der König der Literatur herrſchte bis zu ſeiner lezten Stunde, und Weimar war ſein Hof. Man hätte nur hören ſollen, mit welcher Hochachtung hier ſein Name genannt wurde; ſein Haus war eigentlich der Tempel, das Palladium der kleinen Stadt. Weimar iſt der lezte Überreſt der kleinen deutſchen Hauptſtädte des achtzehnten Jahrhunderts, und es hütete in Goethe, eigentlich religiös ſorgſam, auch die lezte Spur des großen Säculums der Literatur. Weimar war für Goethe gemacht, wie das Fußgeſtell für die Statue; ſie konnten gar nicht beſſer zu einander paſſen. In Weimar lebten noch die Sitten, die Ideen, der Ton des achtzehnten Jahrhunderts; es war eine Stadt aus einer anderen Zeit, und hier lebte auch ein Mann aus einer andern Zeit. Ja, Goethe gehört nicht dem neunzehnten Jahrhundert an, dieſem bewegten, leidenſchaftlichen Jahrhundert, in dem man ſich für Ideen ſchlägt und dafür ſtirbt; er iſt der Mann des achtzehnten, der Literator im vollen Sinne des Worts, dem Politik ferne liegt, der nach der Sache an ſich wenig frägt, dem die Form über Alles geht; er iſt der Künſtler, in dem das philoſophiſche Element zurücktritt. Er ſezt ſich nicht, wie Voltaire, zur Aufgabe, einer Idee den Sieg zu verſchaffen, er verfolgt kein Ziel im Intereſſe der Menſchheit: Goethe beſingt eine Idee ſo gut als die andere; in ſeiner Einbildungskraft ſpiegeln ſich, wie von der Fläche eines klaren Sees, alle Wolken ab, die am Horizonte des menſchlichen Geiſtes vorüberziehen, alles, was der Menſch denkt und fühlt.

Alterthum und Mittelalter, Freiheit und Gewalt, Glaube und Ironie, Alles iſt ja ſchön, es iſt die Welt, und ſo beſingt es denn Goethe in ſeiner unübertrefflichen Sprache. Er iſt groß, er iſt allſeitig, wie die Welt, allerdings; aber Gott, der die Welt regiert, hat einen Gedanken, der ſie zur Einheit macht und einem Ziele entgegenführt; Goethe hat, glauben wir, keinen oberſten Gedanken und keinen Zweck. Was hat er wirken wollen? was hat er gewirkt? auf welches Ziel in Kultur und Politik hat er die Literatur ſeines Vaterlandes gerichtet? Auf keines. Die franzöſiſche Literatur des achtzehnten Jahrhunderts hat die Revolution von 1789 hervorgebracht; dieſe war ihr leztes, ihr ſchönſtes Werk. Zu welchem Ereigniß, zu welchen Inſtitutionen hat wohl die deutſche Literatur den erſten Anſtoß gegeben?

Goethe äußerte gegen mich, das Talent, das er für ſich in Anſpruch nehme, beſtehe darin, daß er bei ſeinen Studien, in ſeinen Büchern beſtändig die neue Idee, den neuen Punkt zu ſuchen und zu finden wiſſe; es ſind dieß ſeine eigenen Worte. Mit dieſem richtigen, geiſtreichen Urteil ſagte er juſt, was ich behaupte. Er iſt neu in Allem, weil er in Nichts ſich zum Voraus entſchieden hat; nie gab es wohl einen Kopf, der weniger ſyſtematiſch, aber auch nie einen, der ſelbſtändiger und vielſeitiger geweſen wäre.

Goethes Tod iſt nicht blos ein literariſches Ereigniß; er bezeichnet für Deutſchland den Schluß eines ganzen Zeitraums und den Beginn eines neuen. Goethe endet mit der literariſchen Aera ſeines Vaterlandes, im Augenblick, wo ſeine politiſche beginnt. Die Literatur, welche mit Goethe zu Grabe geht, war das großartige Gebilde des Geiſtes der Vielſeitigkeit und der Vereinzelung, der ſeit langer Zeit Deutſchland glänzend charakteriſirte und ihm auch ſeine politiſche Geſtaltung gab. Jezt lebt und webt ein anderer Geiſt in Deutſchland, der Geiſt der Einheit. Die alte Literatur ſtirbt mit Goethe, juſt da dieſer neue Geiſt zur Herrſchaft gelangt. Wie in Frankreich ſchon ſeit längerer Zeit, ſo tritt auch jezt in Deutſchland die Freiheit der

Poeſie an die Stelle der Literatur; der Gedanke Aller tritt an die Stelle des Gedankens Einzelner. Unter ſolchen Verhältniſſen iſt alſo Goethes Tod gewiſſermaßen ein politiſches Ereigniß; mit ihm ſchließt ſich urkundlich ein Zeitraum, ein neuer hebt an, und das alte Deutſchland, das längſt in ſeinen Grundfeſten wankt, erleidet dadurch einen neuen Stoß. Goethe todt — damit iſt wieder eine ſeiner Herrlichkeiten dahin, und eine ſeiner größten.

[Victor Couſin.]

Anmerkungen

Dieſe Sammlung, eine δόσις ὀλίγη τε φίλη τε zu Goethes 75. Todestage, zu der der Leiter des Inſel-Verlages die Anregung gab, will in erſter Linie nicht dem Goethekenner weſentlich Neues bieten, ſondern eine ſchlichte, chronikartige Darſtellung der Ereigniſſe bei und nach Goethes Tode auf Grund gleichzeitiger Berichte und authentiſcher Quellen geben; daß dabei Altbekanntes wiederholt und bei früheren Gelegenheiten, ſo von O. Brahm, P. Möbius und R. M. Werner, Geſagtes ohne beſondere Kennzeichnung aufgenommen worden iſt, wird hoffentlich keinem Vorwurf begegnen. Ein ähnlicher Verſuch iſt bisher nur einmal, unmittelbar nach Goethes Tode, von Dr. Karl Wilhelm Müller in ſeiner Schrift „Goethes letzte literariſche Thätigkeit, Verhältniß zum Ausland und Scheiden", Jena 1832, unternommen worden; ſeither aber iſt eine ſolche Fülle von neuem urkundlichen Material bekannt geworden, daß eine ſtarke Beſchränkung in der Auswahl nötig war, um den Umfang der Sammlung nicht über Gebühr zu erhöhen. Weſentlich erleichtert wurde mir das Zuſammentragen des weit zerſtreuten und verſteckten Stoffes durch die reichen Schätze der großherzoglichen Bibliothek in Weimar, beſonders durch einen von Kräuter und Musculus zuſammengeſtellten Folioband gedruckter und handſchriftlicher Notizen über Goethes Tod, die Herr Oberbibliothekar Geh. Hofrat Paul v. Bojanowski mir freundlichſt zur Verfügung ſtellte. Daß ich daneben auch eine Reihe ungedruckter Akten und Briefe aus dem Kanzler Müller-Archiv zum erſtenmale verwerten konnte, verdanke ich Herrn Geh. Hofrat Profeſſor Dr. Bernhard Suphan. Durch einzelne Nachweiſe haben mich ferner gütigſt unterſtützt Herr Dr. Werner Deetjen in Hannover, Herr Dr. Anton Kippenberg in Leipzig, der auch die Überſetzung der Briefe von Soret und Weißenborn beſorgte und aus ſeiner Sammlung vier Originale für die Beilagen zur Verfügung ſtellte, Herr Leonard L. Mackall in Jena, Herr Dr. Rudolf Payer von Thurn in Wien, Herr Profeſſor

Dr. Auguſt Sauer in Prag, Herr Geh. Kirchenrat D. W. Spinner und Herr Geh. Hofrat Dr. L. Weniger in Weimar.

Weimar, am 22. März 1907.

Dr. Carl Schüddekopf.

---

[1] Über den Schluß von Vogels Bericht vgl. oben Seite 28. Seite 19 Zeile 7 hat das Original den Druckfehler „und" für „nur". — Goethes letztes Gedicht, in einer zweiten Faſſung „Bürgerpflicht" betitelt und vom 6. März 1832 datiert, in den Werken (W. A.) V, 153, iſt fakſimiliert in „Zur Erinnerung an die Feier des 28. Auguſt 1849 auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar." — Der Diener Friedrich Krauſe, ſeit 1. Dezember 1824 in Goethes Dienſten (Tagebücher IX, 302). — Dr. Vogels Antrittsbeſuch am 19. Juni 1826 (Tagebücher X, 206). — Die letzte Autoriſation Goethes über hundert Taler als „Beitrag für den Unterhalt der Dlle Angelica Facius zu Berlin auf das Jahr 1832", von Goethe eigenhändig vollzogen „48 Stunden vor ſeinem Ableben, nämlich den 20. März 1832 Vormittag" nach einer Notiz Kräuters, befindet ſich jetzt als Depoſitum der großherzoglichen Bibliothek im Goethe-Schiller-Archiv.

[2] Dieſe zweite, urſprüngliche Niederſchrift von unbekannter Schreiberhand, aus dem Beſitz des Herrn Stadtbaurat B. Schmidt in Weimar ſtammend, iſt von mir dem Goethe-Schiller-Archiv überwieſen worden.

[3] Über die Einwirkung des Barometerſtandes auf Goethes Befinden und Schaffen vgl. ſeine Briefe an Schiller vom 20. Januar 1800, an Zelter vom 2. März 1830, Geſpräch mit Eckermann am 21. März 1830 und Gräf, Goethe über ſeine Dichtungen II, 2, 541. 547.

[4] Das Portrait der Gräfin Louiſe Vaudreuil, von H. Müller in bunter Kreide gemalt, befindet ſich im Goethe-National-Muſeum und iſt in einer Radierung reproduziert in den Erinnerungen der Baronin Jenny von Guſtedt, hrsg. von Lily v. Kretſchman, Braunſchweig 1892, S. 168.

[5] Vgl. oben Seite 100, Goethes Naturwiſſenſchaftliche Schriften (W. A.) I, 1.

[6] Vgl. Sprüche in Proſa, Hempel XIX, 76 und an Zelter (29. April 1830): „Ich erfahre das Glück, daß mir in meinem hohen Alter Gedanken aufgehen, welche zu verfolgen und in Ausübung zu bringen, eine Wiederholung des Lebens gar wohl werth wäre."

[7] Vgl. C. A. Böttiger an den Kanzler v. Müller, Dresden, 25. März 1832: „Dieſen Abend, wo Mittags die Todesnachricht von Göthe hier ankam, ſpricht kein Gebildeter von etwas anderm, als von dieſem uns alle erſchütternden Fall. Glaubten wir am Ende doch alle, er habe einen Freibrief nicht zu ſterben. Iſt es wahr, was man von ſeiner Euthanaſie die letzte Gunſt der Parze, die ihm nur goldene Fäden ſpann, erzählt? Er ſei nach kurzen nicht ſchmerzlichen gaſtriſchen Leiden in ſeinem Lehnſtuhl entſchlummert und bis zum letzten Augenblick er ſelbſt geweſen. Unſer Reinhard ſchrieb ſogleich an Sie, als die Nachricht von ſeiner Krankheit ihm zukam. Theilen Sie zwiſchen uns beiden Ihre Nachrichten. Wir wollen ſie gern als Gemeingut anſehn. Ahndete er ſeine Stunde? Entfiel ihm eine Äuſerung darüber? Ohnſtreitig ſagen, oder ſagten Sie ſchon etwas über ihn, deſſen Verkündigung Ihnen ſeit Jahren ein heiliges Geſchäft war." — Abweichend ſchreibt ſpäter der Kanzler v. Müller an den Fürſten Pückler-Muskau: „Goethe died the most blessed death that man can die — conscious, cheerful to the last breath — perfectly painless. It was an universal gentle sinking and going out of the flame of life; — harmonious, without struggle. 'Light' was his last request. Half an hour before the end he said, 'Open the shutters that more light may come into the room.' These were his last words — prophetic, like his life." Characteristics of Goethe. By Sarah Austin. London 1833 III, 93 Not. Ebenſo an Bettina v. Arnim (Tagebuch zu Goethes Briefwechſel mit einem Kinde [3] S. 539), vgl. Schriften der Goethe-Geſellſchaft XIV, 384. — Wie Goethe ſelbſt über „letzte Stunden" dachte, zeigt ſein Brief an den Kanzler v.

Müller vom 12. Oktober 1828, nach Karl Auguſts Tode: „Hiebey eine doppelte Abſchrift der von Humboldtiſchen Relation, damit Eine in den Händen der Frau Großherzogin bleiben könne. Doch würde wünſchen daß dieſer Brief nicht propagirt würde. Dergleichen letzte Stunden ſind immer, wie die Gypsabgüſſe der Leichenmasken, ins Leidende verzogene Karrikaturen auch des thätigſten Lebens. Theilnehmend wie vertrauend Goethe. Weimar den 12. October 1828.“ — Eine etwas abweichende Erklärung für die letzten Worte Goethes gab übrigens auch ein andrer Ohren- und Augenzeuge, der freilich wegen ſeiner Jugendlichkeit nicht ſchwer ins Gewicht fällt, Goethes älteſter Enkel Walther. Bei einem Beſuche, den ein Dr. Gerloff 1881 ihm machte (vgl. Tägliche Rundſchau 1899, Oktober), führte er dieſen im ganzen Goethehauſe herum, das damals ſchwer zugänglich war. „In G's Arbeitszimmer,“ ſo erzählt Gerloff, „ſprach Walther wenig und dies Wenige ganz leiſe. Dann nahm er mich bei der Hand und führte mich bis an die Schwelle des Sterbezimmers, das er nicht betrat. Er erzählte ausführlich von den letzten Tagen des Großvaters. „Sehen Sie“, ſagte er, „wie die Sonne ſcheint, und die Decke des Zimmers einen etwas grünlichen Schimmer davon widerſtrahlt. Dies wollte Großpapa drei Tage vor ſeinem Tod gelegentlich einmal ſehen, und da das Fenſter mit einem Vorhang verdunkelt war, ſagte er: „Mehr Licht!“ Und da haben die dummen Menſchen ein letztes Wort daraus gemacht. Er hat aber nachher noch vieles andere geſagt.“ — Rückerts Verſe auf „Goethes letztes Wort“: Gedichte, Erlangen 1838, VI, 113.

[8] So iſt die Notiz der „Muſikaliſchen Zeitung“ von 1832, Nr. 13: „Sein Enkel wurde von ihm aufgefordert, ihm von der dramatiſchen Poſſe: ‚Der verſiegelte Burgemeiſter‘ zu referiren“ noch am 21. März, abends 7 Uhr, vom Kanzler v. Müller an Rochlitz berichtet (vgl. W. v. Biedermann, Goethes Briefwechſel mit F. Rochlitz, Leipzig 1887, S. 479). Dagegen iſt die Erwägung der Jenaiſchen Allg. Litteratur-Zeitung vom Juni 1832

(Intelligenzblatt 38): „Ob Goethe eine Ahnung von seinem herannahenden Tode gehabt, oder nicht, kann wohl nie entschieden werden; doch möchte wohl folgendes in dieser Hinsicht nicht unwichtig sein. In der Nacht sagte er zu dem Copisten John, welcher bei ihm wachte: ‚Halten Sie nur treulich bei mir aus, es kann doch nur noch ein paar Tage dauern!'" zum mindesten in ihrer pessimistischen Erklärung verfehlt; und die Angabe in Herloßsohns „Komet" (1832, Nr. 73/74), daß Goethe am Morgen seines Todestages den Namen Kotzebue genannt und gefragt habe, ob ein Brief von diesem da sei, und, als man dieses verneinte, gesagt habe: es sei auch gut, ist sicher eine Erfindung. Auch der Bericht der Frau v. Littrow bei Prem (Goethe[3], Leipzig 1900, S. 482): „Als er nicht mehr atmete, rief man seine Schwiegertochter herbei, die zur Zerstreuung eine Handarbeit ergriffen hatte" und Weißenborns Klatsch über gestohlene Manuskripte (oben S. 84) widersprechen allen Angaben der Augenzeugen.

[9] Abschrift eines anonymen Briefes an Frau von Goethe (im Kanzler Müller-Archiv): „Im Namen vieler, welche die Überzeugung hegen, daß die Hülle eines Genius, der nicht allein der kleinen Stadt, der der Welt angehörte, nicht der Erde übergeben werden möchte, wie es bei andern geschieht, ergeht die Bitte, ob die Bestattung nicht auf eine spätere Morgenstunde zu verschieben sey, passender für Heimische und Fremde, vielleicht auch veranlassend, daß der Zug zu Fuße geschehe, feierlicher und würdiger als mit knarrenden rasselnden Wagen. Wünschenswerth wäre es auch, wenn die Rede in der Kirche statt in der kleinen, nur wenige Personen fassenden Kapelle gehalten werden könnte, doch bliebe das höhern Einsichten untergeordnet. Dagegen ist ein heißes Verlangen nach einer öffentlichen Aufstellung in der Brust vieler, das nur durch ein ausdrückliches Verbot, ein lautes Erklären des großen Todten, wie er es gehalten wünschte, sich darüber befriedigen würde."

[10] Vgl. Julius Schwabe, Schiller's Beerdigung und die Aufsuchung und Beisetzung seiner Gebeine, Leipzig 1852, S. 114 ff.

[11] Vgl. Goethe-Jahrbuch XXI, 54.

[12] Darunter z. B. der Jenaiſche Verlagsbuchhändler Friedrich Johannes Frommann (vgl. oben Seite 82) und der Schauſpieler Eduard Genaſt (vgl. Aus dem Tagebuche eines alten Schauſpielers, Leipzig 1862, II, 297).

[13] In dieſer Lage hat Friedrich Prellers Stift ihn meiſterhaft im Bilde feſtgehalten, das nach einer von der Direktion des Leipziger Muſeums uns gütigſt zur Verfügung geſtellten Kopie von Neubert als Titelbild unſer Buch ſchmückt. Die Prellerſche Zeichnung ſelbſt exiſtiert in dreifacher Geſtalt, wie Carl Ruland im Goethe-Jahrbuch XXIII, 35 ſachkundig nachgewieſen hat. Andere unbekannte Zeichnungen erwähnt ein undatierter Brief des Weimariſchen Oberkonſiſtorialrats Peucer an den Verfaſſer des oben erwähnten Buches „Goethes letzte literariſche Tätigkeit", den Weimariſchen Gymnaſiallehrer Dr. Karl Wilhelm Müller (vgl. Allg. Deutſche Biographie LII, 522), worin es heißt: „Coudray ſagte mir, es hätte ſich noch niemand an ihn gewendet und wegen der Lithographieen mit ihm geſprochen. Ich bitte Sie ums Himmels willen, warum haben Sie das vergeſſen? Das iſt gerade mit das Nöthigſte. Denn wie will denn Voigt Zeit gewinnen, die Umriſſe lithographiren zu laſſen, wenn Sie ihm die Zeichnungen nicht ſchleunigſt zukommen laſſen? Auch die Zeichnung des Malers Frey und des Malers Schmeller ſuchen Sie ſich zu verſchaffen, vielleicht können Sie davon ebenfalls etwas brauchen. Mit Frey habe ich ſchon geſprochen und ihn an Sie gewieſen." Da Goethe ſelbſt ſich entſchieden dagegen erklärt hatte, ſind authentiſche bildliche Darſtellungen der Trauerfeier nicht veröffentlicht; ein von C. A. Böttiger am 5. April 1832 an den Kanzler v. Müller übermitteltes Anerbieten des Dresdener Malers Antonio Sacchetti, den Katafalk in der Vorhalle des Goethehauſes und die Casa di Goethe in Pompeji in zwei „ſceniſchen Gemälden" wiederzugeben, wurde abgelehnt. Auch Prellers Zeichnung wurde zunächſt nur durch eine Indiskretion Bettinas v. Arnim bekannt, vgl. Goethe-Jahrbuch XXIII, 33. 36.

— Über ein von J. B. Scholl gezeichnetes und lithographiertes Blatt „Der Tod Goethe's den 22. März 1832" vgl. Rollett, Die Goethe-Bildniſſe S. 281; eine anonyme Lithographie gleichen Titels, mit der Unterſchrift „Es wirkt mit Macht der edle Mann", in den „Blättern zur Erinnerung an die Feier der Enthüllung des Goethemonuments zu Frankfurt a. M. Am 22. October 1844" iſt ebenſo unwahr wie geſchmacklos. Über ein von Weſtphal in Kupfer geſtochenes Blatt in kalligraphiſcher Manier „Goethes Manen" berichtet die Zeitung für die elegante Welt vom 17. Mai 1832, Nr. 96; über die hier reproduzierte Denkmünze auf Goethes Tod von Friedrich König und Gottfried Bernhard Loos in Berlin vgl. Zarncke, Kurzgefaßtes Verzeichniß der Originalaufnahmen von Goethes Bildniß, Leipzig 1888, S. 104. Eine figurenreiche Lithographie in Umriſſen von Guſtav Nehrlich endlich, „Goethe's Ankunft in Elyſium", erſchien als Beilage zum „Karlsruher Unterhaltungsblatt" von 1832, Nr. 21. Die jüngſte Darſtellung von Profeſſor Fritz Fleiſcher „Mehr Licht", die leider im Goethehauſe ſelbſt Aufnahme gefunden hat, kommt wegen ihrer ſenſationellen Entſtellung nicht in Betracht.

[14] In einer Aufzeichnung des Kanzler Müller-Archiv's heißt es dagegen: „Die an der feyerlichen Beſtattung Goethe's am 26ten März Theil nehmende Deputation der geſammten Studentenſchaft zu Jena beſtand aus den Herren 1. Rieck, stud. theol. aus Schleswig-Holſtein. 2. Müller, stud. theol. aus Coburg. 3. Avé-Lallemand, stud. theol. aus Lübeck. 4. Seidler, stud. theol. aus Jena. 5. Weichardt, stud. theol. aus Jena. 6. Haſe, stud. jur. aus Weimar. 7. Jacobi, stud. philos. aus Rhein-Preußen. 8. Peucer, stud. jur. aus Weimar."

Einen Bericht „Aus dem Tagebuche eines Jenaer Studenten," vermutlich eines jungen v. Ziegeſar, über Goethes Tod und Begräbnis hat vor kurzem Karl Berger in der „Deutſchen Welt" (IX, 13. 14) veröffentlicht.

[15] Nach Coudrays Zeichnung hier reproduziert.

[16] Das Sterberegiſter der Stadtkirche verzeichnet darüber:

„Nachdem der Sarg an der Capelle angekommen, abgehoben und hinein getragen worden war, wurde eine Vocalmuſik von dem Theater-Perſonal unter der Direction des Herrn Muſikdirectors Eberwein mit Begleitung zweyer Hörner, einer Poſaune und einer Clarinette aufgeführt."

[17] Vgl. Goethes Briefe XXXIII, 292. Anders urteilt Riemer am 27. März 1832 an den Kanzler v. Müller: „Der Schlußgeſang rührte mich wahrhaft ſelbſt — wie man ſich ſeinen Gott macht, ſo macht man ſich auch ſeine Rührung — und Hummel hat mehr Fleiſch und Blut in ſeiner Muſik; doch ich will Z.[eltern] nicht tadeln, vielleicht lag es an der Aufführung, vermuthlich an den Stimmen, dem Mangel durchgreifender Bäſſe — kurz irgend woran, daß es mich nicht ſo anſprach. Vielleicht kam ich auch mit falſchen Erwartungen und nun paßte das Stück nicht zu meinen Handhaben. Die Rede habe ich leider nicht ganz verſtanden. Ich ſtand zu entfernt und im Gedränge drin. Auch war mir der näſelnde und dann wieder heulende Sprech-Ton nicht nach dem Herzen. Das Prieſterliche aber habe ich wohl bemerkt und mitempfunden. Am meiſten ſprach mich an, was er mit Goethens Worten beynahe anführte, daß die Tugenden uns angehören, den Individuen; die Fehler aber, der geſammten Menſchheit." Kanzler v. Müller an Rochlitz (5. April 1832): „Wie Röhrs Trauer-Rede Ihnen zuſagen wird, bin ich höchſt begierig zu vernehmen. Ich will mein Urtheil zurückhalten, prüfen Sie ſie ſtreng, aber unbefangen. Übrigens war Röhr ſtets bey Göthe ſehr in Gunſten und ſchien auch ſeiner ſeits ſtets ſehr ihm zugethan. Er glaubte als Prieſter gerade ſo ſprechen zu müſſen, um Übelwollende nieder zu halten. Ob er den richtigen Tact hielt, das iſt die Frage. Ich dächte ich hätte Ihnen dieſe — hier häufig getadelte Rede ſchon geſendet?" Rochlitz (4. April 1832): „Sie fragen nach dem Eindrucke, den des Herrn Dr. Röhr Rede auf mich gemacht hat. Was man früher nach Leipzig geſchrieben, habe ich übertrieben, die feyerliche, höchſternſte Stimmung des Redners und ſeine würdige, ausgebildete Sprache ſehr achtbar

befunden: aber — noch unerwähnt, daß aus dieſer Rede ſelbſt kaum zu vermuthen, es ſpreche hier ein chriſtlicher Geiſtlicher, und gar nicht, er ſpreche dies an einem chriſtlichen Altare — ſo hat von vorn herein die ſo gänzliche Herabſetzung — ich dürfte wohl ſagen: Herabwürdigung — des jetzigen Weimars gegen das vormalige, ſelbſt mich, den Abweſenden und Fremden, wahrhaft verletzt: wie viel mehr muß ſie alſo auf die Anweſenden, eben in einer ſo großartig-edeln und liebevoll-anhänglichen Handlung Begriffenen, gewirkt haben! Und dann der ganze, allein über Schwächen ſich ausbreitende Schluß; über Schwächen, die, eben in dieſer Unbeſtimmtheit, dieſem Tone, dieſem Momente, an eben dieſer Stelle geltend gemacht, als, wer weiß was, wo nicht gar als geheime Verbrechen erſcheinen könnten; die für den weniger Unterrichteten um ſo ſchlagendere Anführung jener eigenen Worte G's, die — tief, wahr, erſchütternd, wie ſie ſind, doch wahrlich nicht leicht auf der Stelle richtig zu faſſen und ohne ihre eigentliche, vielmehr in dieſer ihnen gegebenen Verbindung ſo leicht zu mißverſtehen ſind: nein, mein Freund, dieſen Schluß, wie gegründet und würdig an ſich er ſey, kann ich doch hier, und ſo, und als für den letzten Eindruck der geſammten Handlung, nur mit Schmerz betrachten; aufs billigſte ihn, als einen unglücklichen Mißgriff, als den Flecken — den einzigen — der auch dieſem, wie jedem von Menſchen Veranſtalteten, anfliegen und es um den Ruhm der Vollkommenheit bringen mußte, zu vergeſſen ſuchen."

[18] Röhrs Schlußworte ſind zuſammengeſetzt aus: Sprüche in Proſa, Eth. V (vom 15. Juni 1821, vgl. Hempel XIX, 91) und aus Goethes Worten bei „Ridel's und der früher heimgegangenen Brüder Käſtner, Krumbholz, Slevoigt und Jagemann Todtenfeyer in der Loge Amalia zu Weimar am 15. Juni 1821" (Werke XVI, 363).

[19] Zuerſt zur Beiſetzung des Großherzogs Karl Auguſt am 28. Juni 1828 gedichtet, dann für Goethe in zweifacher Geſtalt umgearbeitet, endlich für J. H. Meyers Beſtattung am 16. Oktober 1832 nochmals umgeändert (vgl. A. Kippenberg, F. W. Rie-

mers Gedichte und Reden zu Goethes Ehren, Leipzig 1906, S. 88 und 93, wo die dritte Faſſung die für Karl Auguſt gedruckte bedeutet).

[20] Vgl. oben Seite 104. Allerlei Klatſch bringt die Allgemeine deutſche Zeitung von 1832, Nr. 319, über Intriguen eines einflußreichen Hofmanns gegen die zuerſt geplante Verſenkung des Sarges.

[21] Vgl. O. Mejer, Wolf Goethe. Ein Gedenkblatt, Weimar 1889, S. 12 f.

[22] Über die Eröffnung der von Goethe deponierten Originalmanuſkripte meldet die „Allgemeine Zeitung" vom Donnerstag, dem 30. Mai 1850, Nr. 150, S. 2388, folgendes aus Weimar:

„Es iſt bekannt, daß Goethe einen beſonderen, geheim aufbewahrten Theil ſeiner Papiere und Briefſchaften den Mitlebenden noch vorbehielt. Er übergab 1827 der Regierung dieſe litterariſchen Schätze, und beſtimmte gerichtlich die Eröffnung des Verſchluſſes für das Jahr 1850. Am 17. Mai war der feſtgeſetzte Termin, und die Erben der Goethe'ſchen und der Schiller'ſchen Familie — beiden hat der Dichter dieß teſtamentariſch hinterlaſſen — erſchienen an hieſiger Stelle laut förmlicher Aufforderung der weimariſchen Behörde, um den Beſitz in Empfang zu nehmen. Nicht ohne feierliche Wehmuth reichten ſich die Söhne, Töchter und Enkel der beiden großen Koryphäen deutſcher Dichtung hier auf der geweihten Stätte die Hände. Die Fügungen mannigfacher Schickſale und Verhängniſſe haben die beiden Geſchlechter von Weimars Boden entführt. Auf der einen Seite waren der älteſte Sohn, die älteſte Tochter Schillers und die Wittwe von Ernſt v. Schiller eingeladen; auf der anderen Seite Goethes Schwiegertochter und die beiden Enkel Walther und Wolfgang, welche aus Wien, ihrem jetzigen Aufenthaltsort, erſchienen. Karl v. Schiller iſt Oberförſter im Württembergiſchen. Frau v. Gleichen war unterwegs erkrankt; ihr Mann ſchon auf dem Wege hieher, zurückgekehrt. Frau v. Junot war mit Frau v. Goethe bei der Eröffnung zugegen, außer Karl Schiller und

den Goethe'ſchen Enkeln. Das verſchloſſene Käſtchen ergab den vollſtändigen Briefwechſel zwiſchen Goethe und Schiller. Fertig zum Druck geordnet, ſoll derſelbe nach dem Codicill Goethe's vollſtändig der Öffentlichkeit übergeben werden. In- und ausländiſche Zeitungen werden, ebenfalls nach teſtamentariſcher Verfügung des Dichters, zur Concurrenz auffordern. Die meiſten, namentlich die Schiller'ſchen Briefe, ſind Autographa."

[23] C. A. Böttiger an den Kanzler v. Müller, 5. April 1832: „Sie haben mir nichts über meine Idee, auch dem Großherzog vorgelegte Idee, Goethes Haus und Nachlaß zu einem Nazionalmonument zu machen, geſchrieben. Sollte das wirklich nicht mit ſeinem Teſtament und übrigen Anordnung zu vereinbaren ſeyn! Das ganze Land müßte zur Mitleidenheit beim Ankauf von der Familie gezogen werden. Reinhard ſagt: 100000 Thaler! Iſt Ihnen nur immer möglich, ſo geben Sie mir darüber bald einen Wink. Ich möchte die Idee gar zu gern öffentlich ausſprechen, darf es aber nicht eher." Über das Scheitern der Verhandlungen vgl. O. Mejer, Wolf Goethe, Weimar 1889, S. 39 und Karl Fiſcher, Die Nation und der Bundestag, Leipzig 1880, S. 100.

[24] Vgl. Schriften der Goethegeſellſchaft XIV, 300, Adolf Stahr, Weimar und Jena, Oldenburg 1852, I, 497, Kleine Schriften zur Litteratur und Kunſt III, 203.

[25] Wieder abgedruckt bei K. W. Müller, Goethes letzte literariſche Thätigkeit, Jena 1832, S. 104ff., bei E. Genaſt, Aus dem Tagebuche eines alten Schauſpielers, Leipzig 1862, II, 298ff. und ſonſt. Bei der Drucklegung war Riemer redaktionell beteiligt. Rochlitz ſchreibt darüber an den Kanzler v. Müller (4. April 1832): „Ihr Epilog muß von größter und eben der hier allerzweckmäßigſten Wirkung geweſen ſeyn. Iſt es abgeſchiedenen Geiſtern verſtattet, noch eine Zeit lang von dem Kunde zu empfangen, was ihnen früher vorzüglich theuer geweſen iſt: ſo bilde ich mir ein, die Hauptſtellen bezeichnen zu können, wo Göthe's Geiſt Ihnen am liebevollſten zugelächelt und ſich verſucht gefühlt hätte, Ihnen (Sie kennen ſeine Art in ſolchem Fall) mit höchſt-

freundlichen Blicken, ſtill, bis auf ein leiſes Summen, beyde Hände zu drücken.“

[26] Darauf deutet ein gedrucktes Programm „Dem Andenken | Goethe's. | Weimar den 19. April 1832“ [2 Bl. 4°], welches den Text zu einer muſikaliſchen Aufführung (Chor, Soli, Duett und Quartett) bringt und am Schluß das Requiem von Mozart und einen Chor aus Goethes Fauſt ankündigt.

[27] Goethes Todtenfeier in Weimar am 9. November 1832. Manuſcript für Brüder. Freymaurer-Analecten V. Weimar 1832. (57 S.) 8° und H. Wernekke, Goethe und die Königliche Kunſt, Leipzig 1905, S. 60ff.

[28] Händel berichtet: „Nie werde ich der Stunden, der Tage vergeſſen, wo ich als Knabe, als Spielgefährte Auguſt von Goethe's — des biedern, freundlichen Sohnes Goethe's — im Vereine mit den beiden Söhnen Schillers, unter den Augen und in Gegenwart dieſer unſterblichen Dichter, ſo manchmal bei dem lärmenden Treiben, das wir oft über die Gebühr vollführten, den faſt gleichmäßigen Ausruf: „Jungens! macht doch keinen ſo entſetzlichen Spektakel!“ ertönen hörte. Wie oft hat in ſpäterer Zeit mein freundlicher Vater und Gönner, oder vielmehr, mein väterlicher Freund Goethe, mich an jene Zeit erinnert, mit der Frage: „Wiſſen Sie noch, wie ihr euch, Sie, Auguſt, Ernſt, Friedrich und die v. E. in meinem Garten meinen Götz von Berlichingen zum Exercitium nahmt; wie ihr in tollem Wahne das Stück im Freien verlebendigen wolltet?“

[29] Die Briefe von Nicolovius und Zelter (3. April 1832) ſind ungedruckt; Marianne v. Willemer: Creizenach, Briefwechſel zwiſchen Goethe und Marianne v. Willemer², S. 319; Quandt: Uhde, Erinnerungen und Leben der Malerin Louiſe Seidler², S. 352.

[30] Vgl. folgenden ungedruckten Brief an den Kanzler v. Müller, Jena den 23. März 1832: „Lieber Bruder! Unſer Knebel nimmt den großen Trauerfall grandios und philoſophiſch, wie zu erwarten war. Ich bereitete ihn geſtern dar-

auf vor, die Seinigen thaten das Übrige. Er war, als auf ſeine Frage: iſt Er etwa gar ſchon tod? ſeine Frau bejahend winkte, einen Augenblick ſehr betroffen, dann ſagte er, er werde wahrſcheinlich bald nachfolgen, und wünſche nur, nicht bejammert zu werden. Ich war heute wohl eine Stunde bei ihm, ehe nur die Rede auf dieſen Todesfall kam, vorher ſprachen wir von Göthe, gerade als lebte er noch. --- Sollte Er noch ausgeſtellt werden, ſo wünſchte ich ſehr, daß Hermann und Carl ihn ſehen möchten, da ſie ihn ja noch gar nicht geſehen. Vielleicht, daß Du dazu gütige Einleitung treffen könnteſt. Deine Worte, die Du mir geſtern geſchrieben, werden heute im hieſigen Wochenblatte den Trauerfall verkünden. Aber nach andern Nachrichten ſoll Er ſeit Morgens 6 Uhr in gewaltiger Bruſtbeengung mit dem Tode gekämpft haben. --- Dein FEM[üller]."

[31] Vgl. Sulpiz Boiſſerée I, 580f., Steig, Goethe und die Brüder Grimm, Berlin 1892, S. 211, Mörike an Luiſe Rau, 8. April 1832 (Mörike-Briefe I, 208). Über Bettinas Brief an den Kanzler von Müller, Schriften der Goethe-Geſellſchaft XIV, 279 ff., wäre eine beſondere Unterſuchung nötig.

[32] R. Köpke, Tieck II, 75 (Schriften der Goethe-Geſellſchaft XIII, 381). Ein Brief der Witwe des Äſthetikers Solger aus Dresden vom 8. April 1832 dient zur Beſtätigung („In der Generalprobe ward er ſo bewegt, daß er nicht wagte der Vorſtellung beizuwohnen"). — Über Gentz vgl. Schriften der Goethe-Geſellſchaft XVII, 353.

[33] Vgl. Goethe-Jahrbuch XVII, 259 (Bauernfeld), XVIII, 266 (Grillparzer), Maync, Mörike S. 123, 128. Eine Ode an Platen von Wilhelm Genth („Vom Sarge Goethe's richte dich auf, o Freund") im Morgenblatt 1832, Nr. 243. — Die „Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur, Theater und Mode" bringt in ihrer Nr. 141 vom 24. November 1832 folgende Notiz: „Gedichte bey der Nachricht vom Tode Goethes. Als der erhabene Dichtergreis ſeine glanzvolle Bahn auf Erden vollbracht hatte, und die Nachricht von ſeinem Heimgange Millionen Herzen bewegte, da

beſchloß ein kleiner Kreis von vaterländiſchen Dichtern, die Empfindungen, die ſolche Todespoſt in ihnen erweckt, laut zu bekennen, und den Ausdruck derſelben den Manen des Vollendeten als ein Opfer des Dankes und der Bewunderung darzubringen. So entſtand eine Sammlung von Gedichten, die beſtimmt waren, zu einem eigenen Liederkranze verbunden, ein Zeugniß abzulegen, wie das Gedächtniß des Todten in Öſterreichs Dichterherzen lebe. Umſtände, die nicht voraus geſehen werden konnten, haben die Ausführung des urſprünglichen Planes zwar nicht geſtattet; allein die einzelnen Theile des Ganzen ſind vorhanden und die Redaction dieſer Zeitſchrift glaubt ihren Leſern keine unwillkommene Gabe zu bringen, wenn ſie ihnen einige der zu jenem Zwecke eingeſendeten Gedichte mittheilt." Es folgen die Gedichte von Anaſtaſius Grün (vgl. Nr. 6 der Beilagen), Zedlitz (Nr. 14), Franz Hermann v. Hermannsthal, Johann Gabriel Seidl, Chriſtian Wilhelm Huber („Kaſſide"), Johann N. Vogl („Die beyden Särge"), J. F. Caſtelli („Unvermögen"), J. v. Hammer („Gaſel").

[34] Göthes Todtenfeier auf dem Königſtädtiſchen Theater. Berlin, am 10ten April 1832. Berlin 1832, bei Cosmar und Krauſe. (3 Bl., 42 S.) 8°, dazu ein rieſenhafter Theaterzettel in Groß-Folio. — Daß das königliche Theater ſchwieg, wollte Herloßſohns „Komet" von 1832, Nr. 102, nicht auf Hengſtenberg'ſche pietiſtiſche Einflüſſe, ſondern darauf zurückführen, „daß der König Friedrich Wilhelm III. Goethen nie ſonderlich geliebt und ihm auch keinen Orden geſchenkt habe"!

[35] Vgl. Außerordentliche Beilage zur Allgemeinen Zeitung, Nr. 213 vom 1. Juni 1832: „Berichtigung aus Düſſeldorf. In dem Aufſatze 'Nach Goethes Tode' wird über die auf der Düſſeldorfer Bühne veranſtaltete Totenfeier Goethes, unter Hinzufügung einer mißwollenden Bemerkung erzählt, daß dabei 'das Ebenbild ſeiner Leiche' gezeigt worden ſei. Dieſe Angabe iſt unrichtig. Die Feier ging von der einfachſten Idee, nämlich von der Darſtellung eines Kenotaphiums, eines Katafalks, aus, und dieſer wurde enthüllt und gezeigt. Da mir die Anordnung der Sache

vertraut gewesen ist, so kann es mir nicht gleichgiltig sein, wenn eine widerliche Albernheit, wie die Exhibition eines Leichnams gewesen wäre, bei dieser Gelegenheit auf meine Kosten umhergetragen ward. Immermann." Vgl. Max Koch in Kürschners Deutscher National-Literatur 159, I, 83. — Über Goethes Tod heißt es in Immermanns ungedruckten Tagebüchern: „Den 27. erfuhr ich Göthe's Tod. — Als ich den Fall erwogen hatte, machte er eine ungeheure Wirkung auf mich. Nichts schien mir mehr versichert zu seyn, nichts fest zu stehn. — Viele Gefühle, Anschauungen, Betrachtungsweisen, deren ich, als der meinigen, mich bisher gefreut hatte, sahen mir nun aus, als wären sie nur sein, als wären sie zu Grabe getragen. Ich konnte mich in kein sonst sich so leicht einstellendes tröstliches mythisches Gefühl hineinfinden. Er verweste mir im eigentlichen Sinne des Worts und mit ihm verweste mir eine Welt. Auf den angekündigten Nachlaß vermochte ich mich kaum zu freuen. Es wurde mir klar, daß der Schriftsteller und Dichter, wenigstens abgetrennt von seiner Persönlichkeit, mich nicht so mächtig zu ihm hingezogen hatte, sondern daß diese runde, volle, ganze, glückliche altväterische Persönlichkeit, mit dem blauen Bibliothekzimmer und dem alten Wachholderbaum es gewesen war, wovon der tiefe Eindruck sich herschreibt. Anfangs April werde ich von Sarosti gebeten, etwas zu seiner Todtenfeier zu machen. Ich sage es zu und schreibe am 12. April den Epilog. Alles Bildern und Prunken ist mir, zumal bei solcher Gelegenheit, verhaßt. Ich halte mich an das Einfachste, an ein Castrum doloris, und an meine Gesinnung, daß er nicht der End-, sondern ein herrlicher Anfangs- und Ausgangspunkt der deutschen Literatur sey. Die von Müllerschen Reime und das Tieckſche Gedicht gehn ein. Auch letztres ist leer und ohne rechte Verve." — Über die Trauerfeier selbst berichten Immermanns Tagebücher: „24. [April.] Mein Geburtstag und Göthe's Todtenfeier. Das Haus sah sehr hübsch aus. Schwarze und weiße Festons am Proscenium und den nächsten Bogen. Lorbeerkränze dazwischen. In der Mitte eine Lyra, vom Sternenkranze

umgeben. Es wurde viel beßer geſpielt als gewöhnlich. Die Feierlichkeit und die ſchwarzen Schleifen und Flöre haben das Ihrige gethan. Der Apparat und die Gruppe zur Feier ſah ſehr gut aus. Porth ſprach den Epilog vorzüglich. Es machte einen guten Eindruck. Nur die Muſik paßte nicht recht."

[36] „Zu Goethes Todtenfeier. Rede und Chorgeſang auf der großherzoglichen Hofbühne in Karlsruhe. Dargeſtellt am 13ten Mai und verfaßt von Ludwig Robert", Morgenblatt 1832, Nr. 131.

[37] Vgl. Robert F. Arnold im Goethe-Jahrbuch XVIII, 262ff.

[38] „Zur Gedächtnißfeier Goethes. Cantate und Geſang, gedichtet von Guſtav Schwab zu einer Aufführung des Taſſo auf dem Stuttgarter Hoftheater", Morgenblatt 1832, Nr. 151. Darin ein Prolog, geſprochen von Karl Seydelmann.

[39] „Die Berliner Geſellſchaft für ausländiſche ſchöne Literatur, welche in Goethe ihren Protektor und fördernden Theilnehmer verlor, hatte zur dießmaligen Feier des 28. Auguſt, ihres Stiftungstages, in Verbindung mit dem Verein der Dichterfreunde, einen Preis ausgeſetzt auf dasjenige Gedicht, welches — von einem Mitgliede eingereicht — die meiſten Stimmen für ſich haben würde. Der Preis beſtand in dem herrlichen Rauch'ſchen Standbilde des Meiſters. Die Aufgabe des Gedichtes war das vergangene Jahr." Karl von Holtei im Morgenblatt 1832, Nr. 235/6.

[40] Goethe in ſeiner praktiſchen Wirkſamkeit. Ein Beytrag zu Seiner Charakteriſtik von Friedrich von Müller. Weimar, bei Wilhelm Hoffmann. [1 Bl., 46 S.]. 8°. Wieder abgedruckt bei W. Bode, Goethes Perſönlichkeit, Berlin 1902. Ein Bericht über die Feier in der „Erfurter Zeitung" vom 15. September 1832, Nr. 118.

[41] Henr. Caroli Abr. Eichstadii - - - oratio Goethii memoriae dicata in panegyri academica - - - dicta ipsis calendis octobribus a. 1832. Jenae prost. in libraria Braniana. (VI, 40 S.). 4°, dem Kanzler von Müller gewidmet.

[42] Vgl. „Bohemia, ein Unterhaltungsblatt", Nr. 137/138, vom 13. und 16. November 1832. Die Feier, ſchon vor meh-

reren Monaten angekündigt, wurde verſchoben „da zu jenen Zeiten der Adel ſich größtentheils auf dem Lande befand".

[43] Vgl. Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur ꝛc. 1832, Nr. 82. — Carlyles Aufſatz „Death of Goethe", aus dem New Monthly Magazine, Juni 1832, Nr. CXXXVIII, in den Miscellanies III, 385; „Goethes Werke", aus The Foreign Quarterly Review 1832, ebda. IV, 109. — Nach einer handſchriftlichen Notiz in dem oben S. 164 erwähnten Sammelband der Weimariſchen Bibliothek hielt im April 1832 auch der „Deutſche Verein zu London" eine Gedächtnisfeier ab, bei der Auguſt Wilhelm von Schlegel einen Toaſt ausbrachte. Vielleicht ſprach Schlegel, der bis zum 6. April in London weilte, hier das Gedicht „bei der Gelegenheit von Goethes Tode", das der preußiſche Geſandtſchaftsattaché Adolf Heller in einem Briefe an A. W. v. Schlegel (London, 25. Oktober 1832) als in Mrs. Auſtin's neueſtem Werk über Goethe erſcheinend erwähnt und E. Schmidt in „Ein verſchollener Aufſatz A. W. Schlegels über Goethes Triumph der Empfindſamkeit" (Berliner Feſtſchrift zum Neuphilologentag 1892, Separat-Abdruck Seite 6) als verſchollen bezeichnet.

[44] Vgl. Nachgelaſſene Schriften von L. Börne, Mannheim 1844, V, 203.

[45] Vgl. „Blätter für literariſche Unterhaltung" 1832, Nr. 230. „Der Spanier an Goethes Grab", Kannegießers Überſetzung ebda. Nr. 315, vgl. oben Seite 139.

[46] Über Goethe, vorgeleſen in der allgemeinen Verſammlung der Kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg, den 22. März 1833, vom Herrn Präſidenten der Akademie. Aus dem Franzöſiſchen. St. Petersburg 1833; ferner, überſetzt von R. St., Leipzig, Voß, 1833.

[47] Vgl. die „Betrachtungen über ein dem Dichter Goethe in ſeiner Vaterſtadt zu errichtendes Denkmal", Goethe-Jahrbuch XVII, 3. Erſt am 22. Oktober 1844 wurde das Schwanthaler'ſche Goethedenkmal in Frankfurt enthüllt, vgl. W. Stricker, Goethe und Frankfurt a. M., Berlin 1876, S. 50. Über Frankfurts

Teilnahmloſigkeit vgl. auch die „Zeitung für die elegante Welt“ 1832, Nr. 83.

[48] Vgl. M. Holzmann, Aus dem Lager der Goethe-Gegner, Berlin 1904, Goethe-Jahrbuch XX, 94.

[49] Vgl. F. Freiligrath, Karl Immermann. Blätter der Erinnerung an ihn, Stuttgart 1842, S. 167.

[50] Das Goethe-Haus in Weimar. Von Paul Heyſe. Berlin, o. J., S. 23 f.

[51] Der Brief Nr. 9 von Dr. Wilhelm Weißenborn wurde zuerſt nach dem engliſchen Original in The Fortneightly Review 1890, September, S. 339 veröffentlicht, dann wiederholt in Edward Dowdens New Studies in Literature, New Edition, London 1902, p. 286. Der Adreſſat, nach Dowden ein früherer Schüler Weißenborns, der 1832 als engliſcher Geſandſchaftsattaché in Berlin lebte, iſt nach einer Vermutung des Herrn K. K. Mackall der Taſſo-Überſetzer Charles Des Voeux, der in Goethes Tagebüchern XI, 28, 14. 37, 9. XII, 136, 18. 239, 27 erwähnt wird (vgl. auch Frau v. Guſtedt, Erinnerungen S. 157). — Dowdens Angaben über den Briefſchreiber ſind jedoch falſch. Es war nicht der als Liviusforſcher bekannte Altphilologe Wilhelm Weißenborn, der, 1803 geboren, von 1829 an bis zu ſeinem Tode (1878) dauernd am Gymnaſium in Eiſenach wirkte (vgl. Programm des Eiſenacher Gymnaſiums von 1878 und Lothholz in der Allg. Deutſchen Biographie XLI, 605), ſondern ein als Privatgelehrter und Mitarbeiter am Bertuch-Froriep'ſchen Induſtrie-Comptoir ſeit 1823 in Weimar lebender, am 13. Dezember 1852 geſtorbener Dr. Friedrich Auguſt Wilhelm Weißenborn, ein kränklicher Miſanthrop, der mit Eckermann befreundet und der Lehrer vieler in Weimar weilenden Engländer, unter andern auch Thackerays war, vgl. Anne Thackeray Ritchie, Chapters from some Memoirs, Leipzig 1895, S. 134 ff.

Die übrigen Briefe ſind ſämtlich bereits gedruckt, wie folgt: 1. Creizenach, Briefwechſel zwiſchen Goethe und Marianne v. Willemer[2], Stuttgart 1878, S. 327. 2. O. v. Boenigk, Ein

ungedruckter Brief über Goethes Tod, Magdeburger Zeitung 1906, Nr. 139. 3. Französisch bei Uhde, Goethes Briefe an Soret, Stuttgart 1877, S. 176. 4. Düntzer, Briefwechsel zwischen Goethe und Staatsrat Schulz, Neue Ausgabe, Leipzig [1853], S. 386, Tewes, Aus Goethes Lebenskreise I, Berlin 1905, S. 246. 5. 6. J. Dembowski, Mittheilungen über Goethe und seinen Freundeskreis aus bisher unveröffentlichten Aufzeichnungen des Gräflich Egloffsteinschen Familien-Archivs zu Arklitten, Programm, Lyck 1889, S. 32 f. 7. Der Brief von Ottiliens Mutter bei Frese, Goethe-Briefe aus Fritz Schlossers Nachlaß, Stuttgart 1877, S. 93. 8. Nach einer Abschrift im Goethe-Schiller-Archiv abgedruckt von J. Wahle im Goethe-Jahrbuch XII, 133. 10. A. Sauer, Briefwechsel zwischen J. W. v. Goethe und Kaspar Graf v. Sternberg, Prag 1902, S. 233; Sternbergs Antwort vom 9. April 1832 ebda. S. 235. 11. Unserer lieben Mutter Besuch bei Goethe. „Für die Hauschronik der Familie Hase am 26. Juni 1889 zur stillen Feier des 60jährigen Professorenthums unseres lieben Vaters Dr. Karl August v. Hase" (Sonderabzug aus Biedermann, Goethes Gespräche, 1889) S. 7. 12. J. Dembowski a. a. O. S. 33, „Zum 24. Juni 1898. Goethe und Maria Paulowna," Weimar 1898, S. 151.

Über die Antworten der Korrespondenten vgl. oben Seite 49 f. Nicht aufgenommen ist ein Brief des Kanzlers v. Müller an Friedrich Rochlitz vom 21. und 22. März 1832 (vgl. W. v. Biedermann, Goethes Briefwechsel mit F. Rochlitz, Leipzig 1887, S. 478), wozu ferner zu vergleichen Goethe-Jahrbuch XVIII, 156 und Adolf Stern, Beiträge zur Literaturgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts, Leipzig 1893, S. 223.

[52] Das hier abgedruckte Original der zweiten Niederschrift Coudrays (vgl. oben Seite 32), 14 Folioblätter von Schreiberhand, befindet sich im Goethe-Schiller-Archiv als Depositum der großherzoglichen Bibliothek; der Abdruck: Goethes drei letzte Lebenstage. Die Handschrift eines Augenzeugen. Hrsg. von Karl Holsten, Heidelberg 1889, hat zahlreiche Lesefehler, z. B.

Seite 94 Zeile 23 „Orte“ ſtatt „Berka“, „Bureau-Platz“ ſtatt „Bau-Platz“, Zeile 26 „ganzer“ ſtatt „zweyer“, Seite 97 Zeile 30 „Mardyz“[!] ſtatt „Mädchen“, Seite 99 Zeile 28 und öfters „Zahn“ ſtatt „John“.

[53] Das Original, 3 Folioblätter, befindet ſich im Kanzler Müller-Archiv 618 und iſt von F. v. Müller zum Zweck des Abdrucks in der Weimariſchen Zeitung (vgl. oben Seite 25) mit Bleiſtift durchkorrigiert. Eine ſpätere Faſſung (vgl. oben Seite 32) iſt abgedruckt bei Holſten a. a. O. S. 12.

[54] Die beiden Inſtruktionen, in Kopie von Schreiberhand im Kanzler Müller-Archiv 618, ſind vermutlich vom Kanzler v. Müller ſelbſt aufgeſetzt.

[55] Fundorte der Gedichte: 1. Bauernfeld: Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur, Theater und Mode 1832, Nr. 44. 2. Döring: Privilegierte Jenaiſche Wöchentliche Anzeigen 1832, Nr. 26. 3. Ebert: Handſchriftlich in der Weimariſchen Bibliothek. 4. Ehrhardt: Mitternachtszeitung für gebildete Stände 1832, Nr. 85. 5. Feuchtersleben: Chamiſſo und Schwab, Deutſcher Muſenalmanach für das Jahr 1834, S. 276. 6. Anaſtaſius Grün: Wiener Zeitſchrift ꝛc. 1832, Nr. 82. 7. Natalie v. Herder: Weimariſches Wochenblatt 1832, Nr. 31. 8. Iken: Einzeldruck in der Weimariſchen Bibliothek. 9. Müller: Zeitung für die elegante Welt 1832, Nr. 63. 10. Pardo: Blätter für literariſche Unterhaltung 1832, Nr. 315. 11. Pfizer: Morgenblatt für gebildete Stände 1832, Nr. 81. 12. Rückert: Chamiſſo und Schwab, Deutſcher Muſenalmanach für das Jahr 1833, S. 28. 13. Stieglitz: Ebendaſelbſt, S. 204. 14. Zedlitz: Wiener Zeitſchrift ꝛc. 1832, Nr. 141.

Druckfehler:

Seite 49 Zeile 12 nach „Arnold“ iſt ausgefallen „geſchehen“, Seite 62 Zeile 10 ſtatt „Prado“ zu leſen „Pardo“.

Inhalt des Buches

Darstellung

Goethes letzte Tage 1
Krankheit 10
Tod 23
Aufbahrung 32
Beisetzung 35
Testaments-Eröffnung 42
Trauerfeiern in Weimar 43
Auswärtige Trauerfeiern 47

Beilagen

I. Briefe über Goethes Tod (1—12) 69
II. Coudray, Goethes letzte Lebenstage und Tod . . . 94
III. Röhr, Trauerworte bei Goethes Bestattung 107
IV. Goethes Testament 111
V. Bühnenfeiern (Tiecks und Immermanns Epilog) . . 119
VI. Gedichte auf Goethes Tod (1—14) 128
VII. Ausländische Nachrufe (Carlyle und Cousin) . . . 148
Anmerkungen 164

Bildnisse und Faksimiles

I. Goethe auf dem Totenbette, nach Ludwig Preller von Neubert kopiert.
II. Die Todesanzeige.
III. Medaille auf Goethes Tod.
IV. Goethes Manen von Coudray.
V. Gesänge bei Goethes Bestattung.
VI. Epilog zu Tasso vom Kanzler v. Müller.

Dieſes Buch wurde gedruckt in der
Spamerſchen Buchdruckerei zu Leipzig

3191 095

3 2044 010 299 923

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.